

Der Dämon ist tot!



Der Dämon ist tot!

Tony Ballard Nr. 25

Teil 2/2

von A.F.Morland

erschienen am 02.09.1983

Der Dämon ist tot!

Der Schatten glitt durch die neblige Nacht. Schwarz und unheimlich sah er aus. Geduckt pirschte er von Busch zu Busch, von Baum zu Baum. Immer wieder blieb er kurz stehen, um sich zu vergewissern, daß niemand etwas von seiner Anwesenheit bemerkte.

Einem Vampir gleich, der auf der Suche nach einem Opfer ist, huschte er durch die Finsternis, auf ein Gebäude zu, dessen Fenster im Erdgeschoß erhellt waren. Zehn Meter legte er noch zurück. Dann hatte er sein Ziel erreicht. Neben einem der Fenster richtete er sich aus seiner geduckten Haltung auf, und der Nebel umwallte ihn wie ein geisterhafter dunkelgrauer Mantel, der ihm viel zu groß war…

Sein Name war Clint Crosby, doch bekannter war er unter dem Spitznamen »das Ohr«. Es war sagenhaft, was er alles hörte, und er lebte nicht schlecht davon, denn wenn in London jemand etwas wissen wollte – es mußte sich natürlich auf die Unterwelt beziehen –, wandte er sich zuerst an »das Ohr«. In neun von zehn Fällen konnte Clint Crosby oder: CC, wie man ihn auch nannte, helfen. Für Geld, versteht sich, denn auch ein Spitzel kann nicht von der Luft leben.

Es gab Wochen und Monate, da hatte »das Ohr« Hochsaison, da flogen ihm die Informationen nur so zu, und es gab genug Leute, die sie ihm abkaufen wollten.

Dann wiederum gab es Tage, da herrschte absolute Flaute. CC hörte nichts, und niemand wollte etwas von ihm wissen. An solchen Tagen, die zum Glück nicht allzu oft vorkamen, lebte der clevere Spitzel von seinen Ersparnissen und hoffte auf bessere Zeiten.

Und er versuchte, etwas in Erfahrung zu bringen, was sich im Handumdrehen zu Geld machen ließ, denn das Knistern einer Banknote war für ihn stets die schönste Musik.

Diesmal hatte es »das Ohr« auf Leo Colla abgesehen.

Colla war ein gefährlicher Hai, der von ganz unten kam. Aus der Gosse. Und er wollte dorthin nie mehr zurück, deshalb unternahm er alles, um so weit wie möglich nach oben zu gelangen. Es heißt zwar, je höher einer steigt, desto tiefer kann er fallen, aber dieses Sprichwort hat nicht immer Gültigkeit. Colla konnte zwar absacken, aber zurück in die Gosse war es ein zu weiter Weg, und es gab viele Stationen, wo Colla sich fangen konnte.

Es gab kaum ein einträgliches Verbrechen, das Leo Colla noch nicht begangen hatte. Die Polizei hatte ihn seit Jahren auf ihrer Wunschliste, konnte ihm aber nichts anhaben, denn er ließ sich nicht einmal beim Falschparken erwischen und bezahlte überpünktlich seine Steuern.

Import-Export, das war sein Tarnjob, denn irgendwie mußte er ja nachweisen, da er das Geld, das er ausgrub, verdiente. Import-Export… Waren aller Art. Südfrüchte, Gefrierfleisch, Fische, Seide, landwirtschaftliche Maschinen – unter der Hand aber auch Handgranaten, Schnellfeuergewehre und Panzerfäuste.

Colla hatte seine Finger in vielen Geschäften, und es gab Firmen, die ihm sein schwarzes Geld für einen geringen prozentuellen Anteil reinwuschen.

Er stand nicht schlecht da, verkehrte in den besten Kreisen, bekannte Namen standen auf seiner Schmiergeldliste, und er hatte den großen Fehler, nie den Hals voll zu bekommen.

Seine Raffgier war beängstigend. Er nahm mit, was er kriegen konnte. Selbst dann, wenn der Gewinn das Risiko kaum aufwog. Er war ein Spielertyp, und die Gefahr reizte ihn. Er liebte es, sich immer

wieder bestätigen zu müssen, und wenn ihm etwas glückte, wovon ihm seine Freunde abgeraten hatten, war sein Erfolgserlebnis doppelt so groß.

Dieser Leo Colla hatte seine Freunde zu sich bestellt, und das war dem »Ohr« nicht verborgen geblieben.

Eine Besprechung in Collas Haus.

Eine nächtliche Gangsterkonferenz.

Ein Grund für CC, der Sache nachzugehen, denn daraus ließ sich garantiert Kapital schlagen.

Der drahtige Spitzel trat näher an das erhellte Fenster heran. Der Lichtschein, der herausfiel, machte Clint Crosbys Gesicht blaß wie das eines Leichnams. Er wußte, in was für eine Gefahr er sich begeben hatte. Für gewöhnlich lebte er weit weniger gefährlich, doch wer etwas über Collas Geschäfte erfahren wollte, der mußte etwas riskieren.

Das Fenster war nicht ganz geschlossen. Crosby blickte in einen großen Living-room. Blaugraue Rauchschwaden schwebten träge durch den Raum und auf das Fenster zu. Der kalte Rauch stieg dem Spitzel in der Nase.

»Das Ohr« legte seine Hand mit den schmalen Fingern, die noch nie harte Arbeit verrichtet hatten, auf das Fensterglas und drückte den Flügel Millimeter um Millimeter weiter nach innen.

Niemand bekam es mit.

Bald war das Fenster fünfzehn Zentimeter weit offen, und CC konnte nun bestens verstehen, was im Haus gesprochen wurde.

Um den klotzigen Eichentisch saßen drei Männer: Robert Pascoe, Ryan Kelly und Joe Henderson.

In Leo Collas Haus war alles entweder klotzig oder protzig – oder beides. Jeder Gegenstand mußte schon vom Optischen her dokumentieren, da er viel Geld gekostet hatte. Dem Mann, der aus der Gosse kam, war es sehr wichtig, daß alle Welt auf einen Blick erkennen konnte, daß er nicht mehr arm war.

Den Hausherrn sah Clint Crosby nicht. Colla schien sich nicht im Living-room zu befinden. Da die Übergardinen ein Stück zugezogen waren, konnte CC nicht den gesamten Raum überblicken. Er mußte sich mit dem begnügen, was er sah.

Von rechts kam jetzt Gloria Snook in sein Blickfeld. Sie trug ein Silbertablett, auf dem die Drinks für Pascoe, Kelly und Henderson standen.

Sie war ein Mädchen, das einem den Atem raubte, gekraustes, bis auf die Schultern fallendes kastanienbraunes Haar, sinnliche Lippen, regelmäßige, blitzweiße Zähne. Ihr üppiger Busen war eine Sensation. Sie hatte hübsche, lange Beine, eine Traumfigur und rehbraune Augen, deren Blick einem Mann einfach unter die Haut gehen mußte.

Das alles gehörte Leo Colla – und nur ihm.
Wer es wagte, sich an sie heranzumachen, riskierte sein Leben.
Jim Redgrave – so munkelte man – hätte dieses große Risiko auf sich genommen. Seither wußte keiner, was aus ihm geworden war.
Vielleicht lag er – beschwert mit einem Stück Eisen – auf dem Grund der Themse oder in irgendeinem Betonfundament.
Man vermutete, daß nur einer über Redgraves Schicksal hätte Auskunft geben können: Leo Colla. Aber der schwieg.
Gloria stellte die Gläser auf den Tisch. Das zitronengelbe Seidenkleid – tief dekolletiert – raschelte leise, während sie sich bewegte.
Pascoe grinste. »Du siehst heute wieder mal ganz toll aus, Gloria. Dynamit. Jawohl, Dynamit in gelber Seide. Meine Güte, wie hält Leo das bloß auf die Dauer aus?«
Für Colla schien das Stichwort gefallen zu sein, denn er betrat den Living-room. Ein mittelgroßer, eleganter Mann, dem man seine Herkunft nicht ansah. Er hatte sich gute Manieren angeeignet, wußte sich in der feinsten Gesellschaft zu benehmen, hatte den Knigge auswendig gelernt, konnte aber auch anders, wenn es sein mußte, denn verlernt hatte er noch nichts von dem, was ihn in seiner Jugend geprägt hatte.
Er setzte sich an den Tisch.
Gloria Snook brachte ihm einen Old Kentucky Dream Bourbon, sein Lieblingsgetränk. Sie wußte, wie er seinen Drink mochte. Zwei Finger hoch und mit einem Würfel Eis.
Nachdem die Männer bedient waren, zog sich Gloria zurück. Sie verließ den Raum nicht, sondern setzte sich unter eine Leselampe und nahm eine Illustrierte zur Hand.
Colla schickte sie nicht hinaus. Das war nicht nötig. Er vertraute seiner Freundin so wie diesen Männern, die er in sein Haus gerufen hatte. Gloria fürchtete ihn. Sie wußte, wozu er fähig war. Deshalb würde es ihr nie einfallen, ihn zu verpfeifen.
Leo Colla prostete seinen Freunden zunächst einmal zu und nahm einen Schluck von seinem Bourbon. Dann sagte er: »Ihr fragt euch sicher, was es so Wichtiges gibt, daß ich euch um diese Zeit zu mir hole.«
»Nun, ein bißchen neugierig bin ich schon«, sagte Robert Pascoe.
»Wer von euch hat die Boxübertragung aus Tansania gesehen?«
Kelly und Henderson hoben die Hand, ließen sie gleich wieder sinken.
Colla sah sie an. »Wie haben euch die Kämpfe gefallen?«
»Großartig«, sagte Ryan Kelly.
»Ich war begeistert«, sagte Joe Henderson. »Wenn man bedenkt, mit welchen Erwartungen unsere Boxer nach Daressalam reisten…«
»Es war eine glatte Sensation, die unsere Jungs in Südafrika geliefert

haben!« behauptete Leo Colla. »Diese sechsköpfige Staffel, die von Andrew Quaid gemanagt wird, hat etwas geleistet, das niemand für möglich hielt. Die Sportpresse stempelte die Briten als Prügelknaben ab, mit denen die Tansania-Mannschaft Schlitten fahren würde. Und was passierte? Umgekehrt kam's. Unsere jungen Athleten machten ihre Gegner zur Minna. Rock ›Panther‹ Kilman & Co. hätten die Neger in ihre Bestandteile zerlegt, wenn es den Ringrichter nicht gegeben hätte. Die droschen ihnen die Hucke voll. Es fehlte nicht viel, und sie hätten die Tansania-Crew auf 'ne Erdumlaufbahn geschossen. Ich habe schon viele Fights gesehen, aber so einen noch nicht. Das riß mich vom Sessel, und so ging es bestimmt nicht nur mir. Ich frage mich, was Andrew Quaid mit seinen Schützlingen angestellt hat. Hat er sie verhext? Gedopt hat er sie nicht, das wurde einwandfrei festgestellt. Aber wie schaffte er es, aus seinen Leuten solche Granaten zu machen?«

Clint Crosby, »das Ohr«, lehnte sich enttäuscht an die Wand. Riskierte er dafür Kopf und Kragen? Um Leo Colla von Boxern schwärmen zu hören?

Colla nahm wieder einen Schluck von seinem Bourbon. Der Eiswürfel klingelte leise an seinem Glas.

»Als ich die Kämpfe sah«, fuhr er fort, während er das Glas auf den Tisch stellte, »kam mir eine Idee, Freunde.«

»Das Ohr« horchte auf. Vielleicht lohnte es sich doch noch, hergekommen zu sein.

»Laß mal hören«, verlangte Joe Henderson, ein unsympathischer Bursche mit viel Pomade im grauen Haar.

»Andrew Quaid und seine Jungs kehren demnächst als triumphierende Sieger nach London zurück. Bisher hat man dieser jungen Staffel kaum Beachtung geschenkt. Es war nur bekannt, daß Quaid sehr gutes Material zur Verfügung steht, das er und der Trainer aber erst formen müssen. Man rechnete erst in ein, zwei Jahren mit dieser Mannschaft. Durch die überzeugenden Siege in Daressalam sind die Knaben aber plötzlich in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Man erwartet mit Spannung ihren nächsten Kampf. Werden sie ihre Superform bestätigen? War der Triumph in Tansania nur eine Eintagsfliege? Andrew Quaid wird große Sprüche klopfen und die Spannung anheizen. Es wird zu horrenden Wettquoten kommen… Wißt ihr, worauf ich hinaus will?«

Ryan Kelly nickte. »Yeah«, dehnte er. »Man könnte gigantische Wettgewinne erzielen, wenn man im voraus wüßte, wie der jeweilige Kampf ausgeht.«

Leo Colla lachte und schlug Kelly fest auf die Schulter. »Du hast es erfaßt, Junge.« Er blickte in die Runde. »Wir könnten eine Menge Geld verdienen, wenn wir dafür die nötigen Voraussetzungen schaffen

würden. Was sagt ihr dazu?«
»Klingt nicht schlecht«, sagte Ryan Kelly.
»Wie möchtest du vorgehen?« wolle Robert Pascoe wissen.
Colla blies seinen Brustkorb stolz auf. »Zunächst einmal versuchen wir es auf die sanfte Tour. Sobald Quaid in London eintrifft, nehmen wir mit ihm Kontakt auf. Wir bieten ihm eine prozentuale Beteiligung an.«
Joe Henderson rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf. »Es ist zwar bekannt, daß Quaid in Moneten verliebt ist, aber ich glaube nicht, daß er sich für so etwas hergeben wird.«
»Nun, dann fahren wir eben mit größeren Geschützen auf«, sagte Leo Colla gelassen. »Wir setzen den Mann unter Druck. Überlegt euch inzwischen, wie wir das können. Wir müssen Quaid kleinkriegen, und wir werden ihn kleinkriegen. Wir wurden schon mit ganz anderen Kalibern fertig. Wir schaffen auch ihn, davon bin ich überzeugt.«
»Das Ohr« grinste zufrieden. Es hatte sich doch gelohnt, herzukommen. Diese Information ließ sich sehr gut verkaufen.
Joe Henderson massierte seine Schulter und seufzte dabei.
»Immer noch die Nervenentzündung?« fragte Leo Colla.
»Ja. Das ist eine langwierige, harte, nackige Sache.«
»Tust du nichts dagegen? Du solltest zum Arzt gehen.«
»Dafür habe ich keine Zeit.«
»Quatsch, du hast Angst vor der Spritze, die er dir verpassen würde«, sagte Colla und lachte.
»Es genügt, wenn ich die Schulter warm halte«, sagte Henderson.
»Aber hier zieht’s mir kalt drauf.«
»Dann schließ ich das Fenster«, sagte Colla.
Joe Henderson erhob sich und begab sich zum Fenster. Dem
»Ohr« blieb vor Schreck das Herz stehen. Clint Crosby sprang hastig zurück. Sein Schuh kratzte über den Traufenstein. Dieses Geräusch vernahm Henderson, und es machte ihn sofort stutzig.
»Verdammt!« entfuhr es ihm.
»Was ist?« fragte Colla und sprang auf.
»Da draußen ist einer!« rief Henderson.
Leo Colla stürzte zum Fenster. Crosby jagte los. Colla sah ihn.
»Der Kerl hat uns belauscht!« schrie er wütend. Er verlor selten die Beherrschung, doch diesmal passierte es. »Das wird er büßen!«
Überall im Haus gab es Knöpfe. Colla hatte sie montieren lassen, damit er sie stets auf kürzestem Wege erreichen konnte. Die Leitung lief zum Hundezwinger. Wenn Colla auf einen dieser Knöpfe drückte, schaltete sich der Elektromotor ein, der die Hundezwinger öffnete.
Dann waren drei scharfe, auf den Mann dressierte Doggen frei.
Als Colla nach dem Knopf griff, sprang Gloria Snook auf. »Nein!«
schrie sie und preßte die Faust gegen ihre Schneidezähne. Entsetzt

starrte sie Colla an.

»Halt den Mund!« schrie er.

»Du kannst den Mann doch nicht von den Hunden zerreißen lassen!«

»Und wie ich das kann. Sieh her!« schrie Colla und drückte auf den Knopf.

Knurren, Kläffen, Hecheln: Die kräftigen, gefährlichen Tiere jagten pfeilschnell durch die Dunkelheit. Der Tod war unterwegs – in dreifacher Ausführung!

Gloria war mit allem einverstanden, was Leo Colla machte.

Schließlich profitierte sie davon. Geld, schöne Kleider, Juwelen, Pelze – alles konnte sie von Leo haben. Sie brauchte nur zwei Dinge zu tun: sie mußte nett zu ihm sein und für sich behalten, woher das Geld kam, das er so großzügig ausgab.

Das hatte sie bisher immer getan.

Doch bei Mord hakte es bei ihr aus. Und das, was Leo Colla soeben tat, war gemeiner Mord. Es sah ihm ähnlich, daß er sich dabei nicht einmal die Finger schmutzig machte. Er ließ morden. Von seinen scharfen Hunden, die alles zerfetzten, was ihnen vor die Zähne kam.

Irgendwo mußte eine Grenze sein.

Mord war diese Grenze!

Du bist wahnsinnig, dachte Gloria Snook. Der Mann hätte dir nicht schaden können. Du hättest dein Vorhaben bloß nicht auszuführen brauchen. Du bist nicht unbedingt auf das Geld der getürkten Wetten angewiesen. Warum läßt du diesem Mann sein Leben nicht? Es ist dein Stolz, nicht wahr? Nicht allein die Raffgier, nein, auch dein verdammter Stolz, der es nicht zuläßt, daß dieser Mann ungeschoren davonkommt. Du bist wütend, weil es jemand gewagt hat, dich zu belauschen. Dich, den großen Leo Colla! Du kannst es nicht vertragen, wenn dich jemand geringschätzt…

Draußen rannte Clint Crosby um sein Leben, und er wußte das auch. Panik verzerrte sein Gesicht. Diesmal hatte er zuviel gewagt, und das sollte sich nun rächen.

Das Kläffen der Hunde bohrte sich schmerzhaft in seine Gehörgänge. Schweiß glänzte auf seinem Gesicht. Er rannte mit langen Sätzen durch den Park, in dem Collas Haus stand.

Es war noch so entsetzlich weit bis zu der Mauer, die das Grundstück einfriedete. Großer Gott, wie sollte er das schaffen? Die Hunde waren schneller als er.

Sie würden ihn in wenigen Augenblicken eingeholt haben, und dann… Die Todesangst schnürte Crosby die Kehle zu. Gleichzeitig beflügelte sie seine Füße. Er rannte so schnell, wie er in seinem Leben noch nie gelaufen war, aber er glaubte nicht, daß das reichte.

Die Entfernung zwischen ihm und den Hunden wurde immer kleiner. Zweige peitschten sein Gesicht, Dornen bohrten sich in seine Haut,

zerrissen sein Jackett. Er wäre froh gewesen, wenn nur das passiert wäre.

Atemlos schlug er alles zur Seite, was seinen Lauf behindern wollte. Er sah die rettende Mauer! Distanz: etwa acht Meter. Acht Schritte. Was war das schon?

Vielleicht schaffst du's doch noch! dachte Crosby.

Er wußte, daß er dazu sehr viel Glück brauchte. Eine Waggonladung voll Glück. Aber warum sollte er's nicht wenigstens einmal im Leben haben? Bisher war er vom Glück ohnedies eher stiefmütterlich behandelt worden.

Glück! schrie es in ihm. Ich hab' was gut bei dir! Bezahl deine Schulden! Streng dich an! Nun mach schon!

Sieben, sechs, fünf, vier, drei Meter.

Ein nervenzerfetzender Countdown.

Die letzten Schritte! Die Mauer! Clint Crosby schnellte sich ab, nachdem er jede Muskelfaser seines Körpers angespannt hatte. Er streckte die Arme hoch, seine Hände klammerten sich an die Mauerkrone, jetzt hätte der Klimmzug erfolgen müssen, den aber verhinderten die Hunde…

Die kläffenden, hechelnden, knurrenden Schatten waren da!

Auch sie sprangen hoch, und sie bissen zu. Ihre Fangzähne gruben sich in Crosbys Kleidung. Die Hunde wollten ihn von der Mauer herunterzerren. Er versuchte sie abzuschütteln, pendelte hin und her, vor und zurück, trat nach den Doggen und unternahmen alles, um freizukommen, doch er schaffte es nicht.

Nur ein Tier ließ los. Es hatte sich im Hosenbein verbissen. Das genügte ihm nicht. Es wollte den Mann erwischen. Furchterregend waren die Lefzen hochgezogen. Wut, Haß, Jagdfieber ließen das kräftige Tier zittern. Es sprang, und diesmal erwischte es nicht nur den Stoff, sondern Crosbys Bein.

Der Spitzel stieß einen markerschütternden Schrei aus. Ein glühender Schmerz raste bis zu seiner Hüfte hoch. Er konnte sich plötzlich nicht mehr halten. Die Finger rutschten ab. Verzweifelt versuchte er den Sturz zu verhindern, doch das Glück kümmerte sich auch diesmal nicht um ihn, und so fiel er direkt zwischen die Hunde.

Es schienen viel mehr als nur drei Doggen zu sein. Crosby war es unmöglich, sie abzuwehren. Sie ließen ihm nicht die geringste Chance.

***

Gloria Snook lehnte erschüttert an der Wand. Die Todesschreie gellten immer noch in ihren Ohren.

Pascoe, Henderson und Kelly berührte das Geschehen ebenfalls unangenehm, doch sie hätten das Leo Colla gegenüber niemals zugegeben.

Collas Augen verengten sich. »Das hat er nun davon«, knurrte er. »Mich bespitzelt man nicht ungestraft.«

»Was soll nun mit der Leiche geschehen?« fragte Ryan Kelly. »Liegenbleiben kann sie dort draußen nicht.«

»Wir schaffen sie fort«, sagte Colla kalt.

»Und wohin?«

Colla blickte Kelly an und grinste. »Na, wo gehören Tote schon hin, he? Auf den Friedhof natürlich. Und jetzt ruf dir mal ins Gedächtnis, wo ich wohne. Grenzt an mein Grundstück nicht gleich ein kleiner, friedlicher Gottesacker?«

Joe Henderson lachte blechern. »Wie praktisch.«

»Deshalb war dieses Haus ja auch so günstig zu haben. Mir macht es nichts aus, neben einem Friedhof zu wohnen. Viele andere Menschen gruseln sich jedoch vor einer solchen Nachbarschaft. Blödsinnig ist das, denn vor den Toten braucht man keine Angst zu haben. Die Lebenden sind es, vor denen man sich fürchten muß. Und man tut gut daran, sich vor meinen Doggen in acht zu nehmen, wie sich gezeigt hat.«

Leo Colla griff in die Brusttasche seines Jacketts und holte eine Ultraschallpfeife heraus. Keiner der Anwesenden hörte das für die Hunde bestimmte Signal, aber die dressierten Doggen nahmen es wahr und reagierten darauf. Sie kehrten in den Zwinger zurück, legten sich auf den Boden.

Colla drückte wieder auf den Knopf, und die Zwingertür schloß sich. »Kommt!« sagte er und verließ mit seinen Freunden den Living-room, ohne Gloria Snook eines Blickes zu würdigen.

Das Mädchen war zutiefst erschüttert. Sie war Zeuge eines grausamen Mordes geworden. Durfte sie das für sich behalten? Machte sie sich, wenn sie schwieg, nicht zu Leo Collas Komplizin?

Damit stellst du dich mit diesem Mörder auf dieselbe Stufe. Wenn du den Mund hältst, bist du nicht besser als er! sagte sie sich.

Sie zitterte, ihre Knie waren weich, sie mußte sich setzen. Aber sie blieb nicht lange sitzen, stemmte sich wieder hoch und begab sich mit staksenden Schritten zur Bar.

Sie goß sich den Scotch nicht erst ins Glas, sondern trank gleich aus der Flasche und hoffte, daß er rasch wirkte, denn sie hatte sich noch nie so elend gefühlt.

Was Leo Colla auch immer bis jetzt getan hatte, sie hatte zu ihm gehalten, denn er hatte nur Leute übers Ohr gehauen und schwarze Geschäfte getätigt. Das rief bei ihr keine Gewissensbisse hervor.

Aber Mord… Eiskalter, sinnloser Mord …

Sie trank noch einmal von der Flasche, erwischte einen großen Schluck, und da sie nicht allzuviel Alkohol vertrug, würde sie nun einen Rausch haben, aber das wollte sie ja, um dieses Grauen besser

verkraften zu können.

Ihr Blick heftete sich auf das Telefon. Leo war nicht im Haus. Sie hätte jetzt die Polizei anrufen können.

Tu es! raunte ihr eine innere Stimme zu. Tu's! Nimm die günstige Gelegenheit wahr! Setz die Behörden von dieser grausigen Tat in Kenntnis, während Leo die Spuren zu verwischen versucht.

Sie stellte die Flasche weg und legte ihren Unterarm quer über die Stirn. Sie versuchte sich vorzustellen, was passierte, wenn sie Leo Colla verriet. Die Polizei würde herkommen und ihn verhaften. Man würde ihn einsperren, ihn und seine Freunde, die ihm halfen, die Leiche verschwinden zu lassen. Natürlich würde man den Toten auf dem Friedhof finden.

Aber Leo Colla hatte gute, gerissene Anwälte.

Und der Mann, den die Hunde angriffen, hatte auf Collas Grundstück nichts zu suchen gehabt. Es gab draußen überall gut sichtbare Schilder, die darauf hinwiesen, daß dieses Grundstück von scharfen Hunden bewacht wurde. War Leo damit nicht aus dem Schneider?

Würde man ihn bestrafen können? Oder schafften es seine Anwälte, ihn und seine Freunde aus der Klemme herauszuboxen?

Dann kam er wieder nach Hause…

»O Gott!« flüsterte Gloria Snook.

Leo würde ihr den Verrat nie verzeihen. Man würde sie eines Tages irgendwo tot auffinden. Vielleicht würde es wie Selbstmord aussehen. Leo Colla würde man jedenfalls nichts anhängen können. Er würde um sie trauern, wie man es von ihm erwartete, und bald würde hier ein anderes Mädchen wohnen, das nicht so verrückt war, ihn zu verraten.

Gloria trat ans Fenster. Schweigen? Hatte sie doch keine andere Wahl als zu schweigen?

Das Mädchen blickte geistesabwesend in die Dunkelheit. Nebelgespenster krochen über die Wiese. Gloria konnte nicht bis zur Mauer sehen, aber ihre Phantasie reichte aus, um sich vorstellen zu können, was dort gerade passierte.

***

Leo Colla hatte Spaten ausgeteilt, und er hatte einen großen schwarzen Plastiksack mitgebracht. In diesen schoben Robert Pascoe und Ryan Kelly die Leiche.

Sie banden den Sack zu und hoben ihn hoch.

»Wir wissen nicht einmal, um wen es sich handelt«, sagte Joe Henderson, der den Spaten wie einen Gehstock benutzte.

»Ist das denn so wichtig?« fragte Colla. »Hauptsache, er kann nicht mehr verraten, was wir vorhaben.«

»Die Sache hat Gloria sehr mitgenommen«, meinte Henderson.

»Du kannst Gloria getrost mir überlassen«, sagte Leo Colla

zuversichtlich. »Es wird kein Wort von dem, was heute nacht passiert ist, über ihre Lippen kommen.« Er lachte. »Sie ist schließlich nicht lebensmüde. Ich schätze die Kleine zwar sehr, daß heißt aber nicht, daß sie mich ungestraft verpfeifen darf.«

Sie trugen den Toten zu einem kleinen schmalen Gittertor, um dessen Stäbe sich wilder Wein rankte.

»So ein Friedhof hat nachts etwas Unheimliches an sich«, sagte Ryan Kelly gepreßt. »Diese Stille, die beinahe unnatürlich ist…«

»Seit wann machen Tote Lärm?« fragte Colla grinsend.

»Diese geisterhaften Nebelgestalten, die der Wind zwischen den Grabsteinen und Grabkreuzen herumträgt…«

»Du warst doch auch mal in der Schule, und da hat man dir erklärt, was Nebel ist«, sagte Colla. »Es ist nichts, nur feuchte Luft.«

»Trotzdem sieht’s unheimlich aus, wenn diese feuchte Luft Ringelreien tanzt«, brummte Kelly.

Colla schob einen alten, rostigen Riegel zur Seite. Um ihn bewegen zu können, mußte er einen Spaten zu Hilfe nehmen und diesen wie einen Hebel ansetzen. Erst dann bewegte sich der Riegel knirschend. Und quietschend schwang sich das Gittertor auf.

»Wie in einem Gruselfilm«, sagte Kelly.

Sie betraten den düsteren Gottesacker. Geharkter Kies knirschte unter ihren Schuhen. Sie trugen ihre grausige Last an Gräbern vorbei und suchten ein Grab, das noch frisch war. Es würde nicht auffallen, wenn sie zu dem erst kürzlich bestatteten Toten noch eine Leiche legten.

Colla entdeckte ein entsprechendes Grab. Seine Freunde stießen die Spaten in das weiche Erdreich und schaufelten sich in die Tiefe.

»Das reicht«, sagte Colla nach einer Weile. »Jetzt rein mit ihm.«

»Sollen wir nicht nachsehen, ob er Papiere bei sich hat?« fragte Henderson.

»Sie werden vermodern«, sagte Colla und half mit, das Grab wieder zuzuschaufeln, nachdem Pascoe und Kelly den schwarzen Sack in die Grube plumpsen ließen.

Henderson glaubte, ein dumpfes Seufzen vernommen zu haben.

Er starrte Colla erschrocken an. »Hast du das auch gehört, Leo? Er hat geseufzt.«

»Na, wenn schon«, erwiderte Colla gleichgültig.

»Mensch, wenn er seufzt, lebt er doch noch!«

»Na und?«

»Willst du ihn lebendig begraben?«

»Das wäre mir auch egal. Aber ich glaube nicht, daß er noch lebt. Du hast gesehen, wie ihn die Hunde zurichteten. Die Tiere haben ganze Arbeit geleistet. Er hat nicht geseufzt, weil er noch lebt, sondern weil sich seine Lunge zusammengepreßt hat. Ich sage dir, der Mann ist mausetot.«

»Und wenn nicht?«
»Dann erstickt er unter der Erde, die wir auf ihn schippen.«
So viel Gefühlskälte ließ sogar den abgebrühten Joe Henderson erschauern. Leo, Junge, dachte er. Auf deine Seele freut sich der Teufel ganz besonders, denn sie ist rabenschwarz.
Nachdem die Arbeit getan war, kehrten die Männer auf Collas Grundstück zurück. Leo Colla verriegelte das Gittertor wieder, und sie begaben sich zu seinem Haus, vor dem drei Autos standen. Luxusschlitten, denn Leo Colla bezahlte nicht schlecht. Leben und leben lassen, war seine Devise.
Das hielt die Leute bei der Stange und förderte ihren Arbeitseifer.
Colla nahm seinen Männern die Spaten ab und brachte sie in die Garage. Da es nichts mehr zu besprechen gab, schickte er Pascoe, Kelly und Henderson nach Hause. Er wußte, daß er sich auf ihre Verschwiegenheit verlassen konnte.
Bei Gloria war er nicht ganz so sicher, aber er würde dafür sorgen, daß auch sie den Mund hielt.
Kelly, Henderson und Pascoe stiegen in ihre Fahrzeuge. Sie fuhren los. Mittels Fernbedienung öffnete und schloß Leo Colla das große Tor der Grundstückseinfahrt, und dann begab er sich in den Living-room, um mit Gloria Snook ein ernstes Wort zu reden.
Er stellte fest, daß sie nicht mehr da war, löschte sämtliche Lichter und begab sich nach oben. Er fand sie im Schlafzimmer. Angezogen lag sie auf dem Bett und schluchzte.
Als sie die Tür zuklappen hörte, hob sie den Kopf und wandte Colla ihr Gesicht zu. Ihre Augen waren total von der aufgelösten Wimperntusche verschmiert. Er lächelte sie an und setzte sich zu ihr auf das Bett. Seine Finger wühlten sich in die Fülle ihres gelockten Haares.
»Was hast du getan, Leo?« fragte sie mit schwerer Zunge.
»He, du bist ja betrunken«, sagte er und lachte.
»Wundert dich das? Du hast einen Menschen umgebracht, und ich war dabei und konnte nichts für ihn tun.«
»Ich habe niemanden umgebracht«, sagte Colla schneidend. »Die Hunde waren es.«
»Du hast sie hinter dem Mann hergehetzt.«
»Es geschah zu meiner Sicherheit. Vielleicht auch zu deiner. Die Doggen sind zu meinem Schutz da.«
»Willst du mir etwa weismachen, dieser Mann trachtete dir nach dem Leben?«
»Wer weiß es?«
»Er wollte lediglich erfahren, was du mit deinen Freunden zu besprechen hast.«
»Was immer er wollte, er hatte kein Recht, mein Grundstück zu

betreten. Mich trifft keine Schuld an seinem Tod.«

»Das glaubst du doch selbst nicht!«

»Es ist so!«

»Warum hast du ihn dann nicht liegen lassen und die Polizei angerufen?«

»Weil ich die Bullen hasse. Du weißt, wie sehr sie sich anstrengen, mir etwas anzuhängen. Nichts lassen sie aus, um mir ein Bein zu stellen. Eine Leiche auf meinem Grundstück, das wäre für die ein gefundenes Fressen. Ich bin doch nicht so verrückt, ihnen einen solchen Trumpf zuzuschieben. Sie würden alles daransetzen, um mir daraus einen Strick drehen zu können. Solange ich die Möglichkeit habe, die Polizei von meinem Haus fernzuhalten, tu ich's.«

Tränen quollen aus Glorias Augen. »Es war Mord, Leo. Ich weiß es. Du kannst mir nichts einreden. Du schiebst es zwar auf die Hunde, aber die Doggen waren nur dein Mordwerkzeug. Wenn du diesen Mann mit einer Pistole erschossen hättest, wäre auch nicht die Waffe schuld an seinem Tod, sondern du.«

»Ich habe nicht die Absicht, mich vor dir zu rechtfertigen«, sagte Colla unwillig. »Vergiß, was passiert ist – und basta!«

Gloria Snook schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht vergessen, Leo. Das nicht. Niemals. Es wird mich bis an mein Lebensende verfolgen. Ich werde immer diese furchtbaren Schreie hören…«

»Wenn schon – mir ist nur wichtig, daß du nicht vergißt, wie du dich zu verhalten hast!« Colla starrte dem Mädchen eiskalt in die Augen. »Du erwähnst keinem gegenüber auch nur mit einer Silbe, was sich heute nacht hier zugetragen hat, Schätzchen. Sollte ich mit deiner Verschwiegenheit nicht mehr rechnen können, könnte es sehr leicht dazu kommen, daß sich die Doggen auch deiner annehmen.«

Gloria fuhr ein Eissplitter ins Herz, denn sie wußte, daß Leo Colla nicht bluffte.

***

City Drive, hatte das hübsche Mädchen auf dem Airport von Daressalam gesagt. Ein Zimmer wäre für ihn im Kilimanjaro Hotel reserviert. Dorthin war der Ex-Dämon Mr. Silver nun unterwegs.

Tony Ballard hatte sich mit Tucker Peckinpah hierher begeben, weil in dieser ostafrikanischen Stadt Frank Esslin aufgetaucht war.

Frank Esslin, der Söldner der Hölle!

Er hatte viele Jahre zu Tony Ballards engstem Freundeskreis gehört, hatte dann aber das Pech gehabt, in Rufus' Gewalt zu geraten, und der Dämon mit den vielen Gesichtern, den Mr. Silver in die Enge getrieben hatte, hatte sich wieder einmal selbst zerstört, um hinterher wie die Phönix aus der Asche wiederaufzustehen. Und Frank Esslin hatte er mitgenommen. [1] Irgendwann, dachte Mr. Silver grimmig.

Irgendwann wirst du dich nicht schnell genug zerstören, Rufus! Ich werde dir zuvorkommen, dann bist du erledigt, und zwar für immer!

Esslin war danach nicht lebendig und nicht tot gewesen. Er befand sich in einem Zwischenstadium, aus dem ihn Rufus weckte, und seither war Frank Esslin ein erbitterter Feind des Guten, ein Vertreter des Bösen, der nach Macht und Anerkennung lechzte. Er wollte sich die Satanssporen verdienen, denn es gefiel ihm nicht, Laufbursche anderer zu sein.

Sein Ehrgeiz würde ihn in der Höllenhierarchie weit nach oben pushen, wenn man dem nicht einen Riegel vorschob.

Doch sowohl Tony Ballard als auch Mr. Silver hatten die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, Frank Esslin wieder auf die Seite des Guten zu holen. Sie wußten nur noch nicht, wie sie das zuwege bringen konnten.

Der Ex-Dämon lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der voluminösen Brust. Er starrte mit seinen perlmuttfarbenen Augen nachdenklich vor sich hin.

Tucker Peckinpahs Club wollte ein Dinner-Boxing veranstalten, und ein vom Club nach Daressalam entsandter ›Spion‹ beobachtete die britische Boxstaffel beim Training mit einer Videokamera. Das Band gelangte in Peckinpahs Hände, und dieser sah es sich zusammen mit Tony Ballard an.

Und Tony Ballard entdeckte auf dem Band Frank Esslin. Das bedeutete für ihn, daß die schwarze Macht in Daressalam irgend etwas im Schilde führte. Frank Esslin schien ausführendes Organ zu sein.

Ganz klar, daß Tony unverzüglich nach Tansania mußte. Er hätte Mr. Silver gern bei sich gehabt, denn es war bestimmt nicht leicht, Frank Esslin allein zu überwältigen. Ihn zu töten, war wohl nicht so schwierig, aber ihn nur unschädlich zu machen, erforderte den doppelten Krafteinsatz.

Frank ausschalten und auf Eis legen – das sollte passieren. Und hinterher konnte man sich überlegen, wie der Freund von einst wieder zu einem solchen wurde.

Deshalb hätte Tony Ballard den Ex-Dämon gern an seiner Seite gehabt, doch Mr. Silver war nicht zu Hause gewesen. Als er heimkam und von Vicky Bonney erfuhr, was sich ereignet hatte, waren Tony und Tucker Peckinpah bereits mit dessen Privatjet abgeflogen.

Tony ließ dem Hünen mit den Silberhaaren bestellen, er möge nach Tansania nachkommen, und nun war er hier – in Daressalam, der Märchenstadt am Indischen Ozean.

Das Taxi erreichte den Hafen. Vereinzelt pflügten beleuchtete Boote die dunklen Fluten. Der traumhafte Anblick prägte sich tief in Mr. Silver ein. Er riß sich erst davon los, als das Fahrzeug unvermittelt anhielt.

Sie waren am Ziel. Vor ihnen ragte das vornehme Kilimanjaro Hotel auf. Das Gebäude machte einen sauberen Eindruck. Mr. Silver bezahlte den Fahrpreis, griff nach seiner Reisetasche, in die er nicht allzuviel gepackt hatte, und stieg aus.

Hatte Tony Ballard Frank Esslin inzwischen gefunden? Wie endete diese Begegnung? Der Ex-Dämon stellte sich die Szene vor. Tony und Frank – Auge in Auge standen sich die Todfeinde gegenüber…

Allerhöchste Brisanz… Die Luft knisterte … Die beiden Männer standen auf einem Pulverfaß … Ein einziger Funke genügte …

Mr. Silver betrat das Hotel und schritt durch die Marmorhalle. In bequemen Clubsesseln saßen Gäste und unterhielten sich.

Der Ex-Dämon begab sich zum Empfang. Ein schlanker Neger lächelte ihn freundlich an.

»Mein Name ist Silver. Man hat ein Zimmer für mich reserviert.«

»Ganz recht, Mr. Silver. Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug.« Der Schwarze winkte einem Pagen. »Zimmer 333«, sagte er und gab dem Livrierten den Schlüssel.

»Welche Zimmernummern haben Mr. Ballard und Mr. Peckinpah?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»331 und 332«, sagte der Schwarze.

»Sind die beiden im Haus?«

»Nein, Sir, sie begaben sich zur Sporthalle. Die britische Boxstaffel hat übrigens für eine Sensation gesorgt.«

»Ich hätte gern einen Leihwagen und einen Stadtplan. Läßt sich das machen?« fragte der Hüne.

»Selbstverständlich, Mr. Silver.«

»Wann steht mir der Wagen zur Verfügung?«

»In zehn Minuten, Sir.«

»Wunderbar.«

Mr. Silver begab sich mit dem Pagen in den dritten Stock, drückte dem Livrierten einen Geldschein in die Hand und entließ ihn. Er ging ins Bad, machte sich frisch und benützte die verbleibenden fünf Minuten, um sich in Tony Ballards und Tucker Peckinpahs Zimmern umzusehen.

Er brauchte keinen Schlüssel, um in die Räume zu gelangen. Seine Magie knackte die Schlösser. Eigentlich wußte er nicht, was er suchte, und er fand auch nichts, was ihn beunruhigte oder auf irgendeine Idee brachte.

Zehn Minuten nach seiner Ankunft holte er sich den Stadtplan und die Wagenschlüssel. Er ließ sich von dem Mann am Empfang kurz den Weg zur Sporthalle beschreiben und fuhr los.

Der Kampf war zu Ende, die Halle verwaist. Da, wo sich die Menschen die Seele aus dem Leib geschrien hatten, lagen nur noch Zeitungsfetzen, zerrissene Programmhefte und Papierbecher.

Ein Reinigungsteam war dabei, die Sporthalle wieder in einen ordentlichen Zustand zu versetzen. Mr. Silver hielt einen Besenschwinger kurz von seiner Arbeit ab. Er stopfte ihm fünfzig Tansania Shillings in die Brusttasche und war daraufhin sein Freund.

»Wie der Kampf ausgegangen ist, weiß ich«, sagte Mr. Silver.

»Was mich interessiert, ist, wie's nachher weiterging.«

»Die Tansania-Staffel fuhr mit hängenden Köpfen nach Hause.«

»Das kann ich mir vorstellen. Und die Briten? Die hauen doch noch irgendwo auf den Putz, oder?«

»Die feiern ihren Triumph, mit dem sie selbst nicht rechneten, in ihrem Sportheim.«

»Und wo ist das?«

»Morogora Road.«

Mr. Silver ließ sich das auf seinem Stadtplan zeigen, kehrte zu seinem Leihwagen zurück und fuhr weiter. Das nächtliche Daressalam präsentierte sich ihm mit spärlicher Straßenbeleuchtung. Er verfuhr sich trotzdem nicht und erreichte das Trainingslager der britischen Boxstaffel.

Seine silbernen Augenbrauen zogen sich besorgt zusammen, als er die vielen Fahrzeuge vor dem verschachtelten Gebäude stehen sah. Polizei. Krankenwagen. Da mußte etwas passiert sein!

Mr. Silver stoppte sein Auto und stieg rasch aus. Er sorgte sich vor allem um Tony Ballard und Tucker Peckinpah.

War Frank Esslin für diese Aufregung zuständig? Hatte er hier zugelangt?

Der Ex-Dämon eilte auf die Fahrzeuge zu, quetschte sich zwischen Kofferraum und Motorhaube durch und lief einem Polizisten in die Arme. Der Uniformierte war um zwei Köpfe kleiner als der Hüne mit den Silberhaaren. Er stemmte sich gegen den Ex-Dämon und sagte: »Hier dürfen Sie nicht durch.«

»Ich muß hinein. Ich habe da meine Freunde drinnen«, sagte Mr. Silver, der annahm, daß es Tucker Peckinpah geschafft hatte, zur Siegesfeier der Briten eingeladen zu werden, und wenn Peckinpah drinnen war, dann war es auch Tony Ballard.

»Tut mir leid«, sagte der Beamte. »Ich habe meine Anweisungen. Ich darf niemanden durchlassen.«

»Was ist denn passiert?« wollte Mr. Silver beunruhigt wissen.

»Auch das darf ich Ihnen nicht sagen.«

Dem Ex-Dämon wurde es zu bunt. Er hätte Gewalt anwenden können, aber damit hätte er Aufsehen erregt, und andere Polizisten wären herbeigeeilt. Deshalb löste der Hüne das Problem auf die sanfte Art: Er hypnotisierte den Uniformierten, das schaffte er im Handumdrehen.

Und dann fragte er noch einmal: »Was ist passiert?«

»Ein Ungeheuer wütete schrecklich in der Küche des Sportheims. Es verschlang einen der Köche. Ein Mann namens Tony Ballard vernichtete es schließlich. Und nun wird einer der Boxer vermißt. Henry Dimster heißt er. Andrew Quaid, der Manager der britischen Boxstaffel, ist davon überzeugt, daß Dimster gleichfalls ein Opfer dieser Bestie wurde.«

»Weiß man, woher das Ungeheuer kam?«

»Nein. Überreste davon liegen noch in der Küche.«

»Die muß ich mir ansehen«, sagte Mr. Silver. »Lassen Sie mich durch!«

Der Polizist machte ihm keine Schwierigkeiten. Mr. Silver gelangte in das neue Gebäude. Schwarze und Weiße standen in der Aula.

Ihre Mienen drückten Furcht und Besorgnis aus.

Der Ex-Dämon beschleunigte seinen Schritt. Er erreichte einen Gang und sah Andrew Quaid, den er von Bildern aus der Zeitung kannte. Kriminalbeamte waren bei ihm.

»Ich habe meinen Athleten gesagt, sie sollen sich auf die Abreise vorbereiten«, bemerkte der Manager soeben. Er war völlig aufgelöst.

Der Horror, das Grauen steckte ihm noch in den Knochen, das sah ihm Mr. Silver an. »Wir bleiben keine Stunde länger in diesem Haus!« sagte er mit erhobener Stimme. »Ich habe zwei Leute verloren, ich will nicht, daß noch jemand zu Schaden kommt. Erst bringt sich unser Trainer Trevor Dunaway um, wobei es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein kann, und dann schießt plötzlich dieses Ungeheuer aus der Hölle hoch und verschlingt Dimster. Mir reicht es. Wissen Sie, was ich befürchte? Das wir hier alle draufgehen, wenn wir nicht beizeiten trachten, von hier wegzukommen.«

»Was sollte jetzt noch passieren?« fragte einer der Beamten. »Das Scheusal ist doch tot.«

»Erstens bin ich mir dessen nicht so sicher, und zweitens… Wer garantiert uns, daß dieses Heim nicht in Kürze noch einmal von so einem Ungeheuer überfallen wird?« Quaid schüttelte heftig den Kopf. »Nein, nein, hier ist es uns zu unsicher. Wir können Ihnen bei Ihrer Arbeit, um die ich Sie wirklich nicht beneide, nicht helfen, also sehe ich keinen Grund, weshalb wir nicht noch heute nach England zurückkehren sollten. Sie legen uns diesbezüglich doch nichts in den Weg, oder?«

»Niemand wird Sie und Ihre Boxer daran hindern, das Land zu verlassen, Mr. Quaid.«

»Dafür bin ich Ihnen sehr verbunden.«

»Mr. Silver!« sagte plötzlich jemand überrascht. Der Ex-Dämon drehte sich um und erblickte Tucker Peckinpah.

Er ging auf ihn zu. »Da bin ich«, sagte er.

Peckinpah musterte das Gesicht des Hünen. »Wissen Sie schon, was

passiert ist?«

»Einer der Polizisten sagte es mir, nachdem ich ihn hypnotisierte.« Er erzählte, was er wußte. »Wenn Sie dem noch etwas hinzuzufügen hätten, würde ich es sehr begrüßen.«

Der Ex-Dämon erfuhr von dem Industriellen nur noch, womit Tony Ballard dem Höllenwesen den Garaus gemacht hatte: mit seinem magischen Flammenwerfer. Woher die Bestie kam, wußte auch Peckinpah nicht.

»Ist Tony in der Küche?« fragte Mr. Silver.

»Nein, er hat das Sportheim verlassen. Wir lernten hier ein Mädchen namens Jill Cranston kennen. Sie kennt Frank Esslins Schlupfwinkel und erklärt sich bereit, Tony das Haus zu zeigen.«

»Wann sind die beiden weggefahren? Sie sind doch gefahren, nicht wahr?«

»Ja – Ich denke, sie sind etwa seit einer halben Stunde fort.«

»Dann ist Tony Ballard jetzt vermutlich schon bei Frank.«

»Das nehme ich an.«

»Wie ist die Adresse?«

»Die konnte uns Jill Cranston nicht nennen. Sie kennt nur den Weg dorthin.«

»Mist!« schimpfte der Hüne. »Wieso kennt diese Jill Cranston unseren einstigen Freund? Und wieso kennt sie sein Versteck?«

»Frank sprach sie an und lud sie zu einem Drink ein.«

Mr. Silver riß die perlmuttfarbenen Augen auf. »Und das hat sie überlebt? Meine Güte, das Mädchen muß mehr Glück als Verstand haben.« Er boxte mit der geballten Rechten in die offene Linke.

»Gibt es denn keine Möglichkeit, herauszufinden, wohin Tony mit dem Mädchen gefahren ist? Ich bin ja eigens nach Daressalam gekommen, um dabei zu sein, wenn Tony Ballard dem Söldner der Hölle entgegentritt. Frank ist jetzt hinterlistig und gemein. Er wird die schmutzigsten Tricks anwenden, um Tony zu kriegen. Und Tony ist befangen, weil er – wie wir alle – noch nicht vergessen hat, daß Frank Esslin einmal unser Freund war.«

Der Industrielle zuckte die Schultern. »Ich habe keine Ahnung, wohin die beiden fuhren, Mr. Silver. Sie wissen, ich mache alles möglich, was möglich ist, aber es gibt Grenzen, die ich auch mit meinem vielen Geld nicht überschreiten kann. Können Sie nicht versuchen, Frank mit Ihren übersinnlichen Fähigkeiten zu orten?«

»Ich glaube nicht, daß ich das kann. Bringen Sie das Auftauchen des Ungeheuers mit Frank Esslin in Verbindung?«

»Ja, und Tony Ballard tut es auch.«

»Könnte Frank sich in diese Bestie verwandelt haben?«

»Das weiß ich nicht.«

Der Ex-Dämon äußerte den Wunsch, sich die Überreste des Scheusals

anzusehen. Tucker Peckinpah führte ihn in den Speisesaal, in dem die Siegesfeier stattgefunden hatte, und begab sich mit ihm in die Küche, wo Männer von der Spurensicherung ziemlich ratlos ihre Arbeit verrichteten.

Mr. Silver blickte auf eine graue, starre, brüchige Masse. Es roch nach verbranntem Fleisch, Fäulnis und Verwesung. Eine penetrante Geruchsmischung, die bei den Beamten Übelkeit hervorrief. Auch Tucker Peckinpah wurde blaß und würgte.

Er berichtete dem Ex-Dämon an Ort und Stelle, wie sich der Kampf abgespielt hatte, dem er – durch seine Unvorsichtigkeit – beinahe zum Opfer gefallen wäre. Er zeigte die immer noch roten Striemen an seinem Hals und sagte: »Wenn Tony Ballard mir nicht zu Hilfe geeilt wäre, würde ich jetzt nicht vor Ihnen stehen.«

Mr. Silver bat den Industriellen, das Ungeheuer zu beschreiben.

»Das ist fast unmöglich«, sagte Peckinpah, »denn es veränderte fortwährend Aussehen und Gestalt.«

Phorkys! dachte Mr. Silver unwillkürlich. Es war ein Geistesblitz.

Das schien Phorkys' Handschrift zu tragen. Nur er konnte so grauenerregende Monster schaffen. Er, der Vater der Ungeheuer.

Haben sich Frank Esslin und Phorkys zusammengetan? Diese Frage drängte sich Mr. Silver auf. Doch das wiederum war nicht unbedingt Phorkys' Stil. Er schloß sich nicht gern mit anderen zusammen, und Frank Esslin war ihm bestimmt noch als Partner zu minder.

Gab es ein Bindeglied zwischen Phorkys und Frank Esslin? Konnte das Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, sein? Einfach unter den Teppich konnte man diese Idee nicht kehren, denn es war durchaus möglich, daß Frank Esslin in Rufus' Kielwasser schwamm.

Phorkys, Rufus, Frank Esslin – ein neues Dreigestirn der Hölle?

Wenn diese Überlegungen zutrafen, dann sah es für Tony Ballard verdammt kritisch aus, denn gegen diese schwarze Übermacht konnte er unmöglich bestehen. Mr. Silver traute seinem Freund zwar eine Menge zu, aber einen Dreifrontenkrieg zu gewinnen, war enorm schwierig.

Der Ex-Dämon behielt für sich, was er dachte, um Tucker Peckinpah nicht zu beunruhigen.

Jetzt konnte Mr. Silver nur die Daumen drücken, daß alles gutging.

Herzlich wenig, dachte der Hüne grimmig. Dazu kam ich nicht nach Daressalam. Er wies auf die Überreste des Ungeheuers und sagte, er würde sie sich gern genauer ansehen.

»Können Sie das für mich arrangieren?« fragte Mr. Silver. »Wenn nicht, helfe ich mir selbst. Sie wissen schon, wie.«

»Sie brauchen nicht alle Männer von der Spurensicherung zu hypnotisieren«, sagte der Industrielle. »Ich spreche mit dem Kommissar.«

Peckinpah verließ die Küche. Als er zurückkam, trat neben ihm ein schlanker schwarzer Mann ein.

»Mr. Peckinpah hat mir von Ihren außergewöhnlichen Fähigkeiten erzählt«, sagte der Kommissar.

»Darf ich sie bei den Überresten anwenden?« fragte der Ex-Dämon.

»Ich habe nichts dagegen.«

»Würden Sie zuvor Ihre Leute abziehen? Man kann nicht wissen, wie der erstarrte Körper reagiert.«

»Kann er denn noch reagieren? Ich dachte, Mr. Ballard habe das Ungeheuer vernichtet.«

Mr. Silver nickte. »Hat er auch, aber nicht restlos.«

Der Kommissar blickte den Ex-Dämon besorgt an. »Befürchten Sie, daß dieses starre, graue Zeug noch mal lebendig werden könnte?«

»Ich kann es nicht mit Bestimmtheit ausschließen«, erwiderte der Hüne. »Deshalb ist es besser, wenn ich mit den Resten des Wesens allein bin.«

Der Kommissar nahm seine Männer mit, als er die Küche verließ.

»Besser, Sie gehen auch hinaus, Mr. Peckinpah«, sagte Mr. Silver.

Der Industrielle dachte an sein schreckliches Erlebnis, das noch nicht lange zurücklag, nickte, machte kehrt und ging ebenfalls hinaus. Nun war Mr. Silver mit dieser grauen, starren Masse allein.

Er wandte sich ihr zu, seine perlmuttfarbenen Augen verengten sich. Er hoffte, hinter das Geheimnis der Herkunft dieses Ungeheuers kommen zu können. Damit hätte er sehr viel Licht in das Dunkel gebracht, das diesen kritischen Fall umgab.

Der Ex-Dämon näherte sich der erstarrten Bestie. Er spürte schwarzmagische Ströme, die diesen verkohlten Körper umflossen.

War Tony Ballards magischer Flammenwerfer zu schwach gewesen? Oder hatte Tony seine Waffe nicht gründlich genug gegen das Monster eingesetzt?

Es gibt Tiere, die stellen sich, wenn sie in die Enge getrieben werden, tot. Machte das Ungeheuer etwas Ähnliches?

Der Ex-Dämon preßte die Kiefer zusammen. Mich kannst du nicht täuschen, dachte er. Ich spüre die schwarze Aktivität, die noch in dir ist. Ich fühle die höllischen Impulse, die noch von dir ausgehen!

Der Hüne war froh, daß sich noch kein Beamter an diese gefährlichen Überreste herangewagt hatte. Unter Umständen hätte das noch einen Menschen das Leben kosten können.

Die Haut des Ex-Dämons überzog sich mit einem silbernen Flirren. Ein Zeichen dafür, daß Mr. Silver derzeit unter Hochspannung stand. Er mißtraute dem Frieden und glaubte, daß er gut daran tat.

Je näher er dem starren Untier kam, desto mehr stellten sich seine silbernen Nackenhärchen auf. Sie sträubten sich bestimmt nicht grundlos.

Mr. Silver aktivierte vor allem seine Abwehrmagie, um vor einem unverhofften Angriff geschützt zu sein. Immer überzeugter war er davon, daß es zu einer Attacke des Bösen kommen würde.

Dicht vor der starren Masse blieb er stehen. Würde er etwas über die Herkunft des Wesens erfahren, wenn er es mit einem Reaktivierungsimpuls zu wecken versuchte?

Ihm fiel auf, wie das starre Wesen plötzlich anfing zu zittern. Aus diesem Zittern wurde ein immer starker werdendes Vibrieren, das den gesamten Monsterkörper erfaßte und sich im Boden fortpflanzte, wodurch auch Mr. Silver davon erfaßt wurde.

Die Höllenkraft kehrt in die Bestie zurück! schoß es dem Ex-Dämon durch den Kopf. Er ließ seine Hände zu Silber erstarren und packte die Ränder des aufgeschnittenen Ungeheuers.

Er schickte einen starken Magiestoß in das Scheusal, in dessen verkohlter Haut sich plötzlich ein fürchterliches Maul auftat, aus dem ein markerschütterndes Gebrüll ertönte. Gleichzeitig schnellte die starre Masse, die nun nicht mehr ganz so starr war, zwei Meter hoch und gleich wieder mit ungeheurer Wucht auf den Boden.

Es war, als hätte ein Meteor eingeschlagen.

Der Fliesenboden hielt das nicht aus. Er bekam nicht nur Risse und Sprünge, sondern brach ein. Eine Öffnung, wie der Krater eines Vulkans, entstand. Das Monster sauste in den Keller, und Mr. Silver fiel mit!

Schutt deckte den Ex-Dämon halb zu. Eine schwere Betonplatte lag auf seinem Körper. Er strengte sich an, sie hochzustemmen. Da schoß eine schwarze Krallenhand auf ihn zu und legte sich blitzschnell um seinen Hals. Von dieser Hand ausgehend, krochen fadenähnliche Würmer über sein Gesicht. Sie wollten ihm in Mund und Nase dringen. Auch auf die Augen hatten sie es abgesehen.

Er reagierte auf eine bewährte Weise. Sein gesamter Körper wurde zu Silber. Kalte Abwehrströme knisterten über das Metall und zerstörten die Würmer. Gleichzeitig sprengten sie den Würgegriff der schwarzen Klaue.

Kraftvoll stieß der Ex-Dämon die Betonplatte von sich.

Obwohl er nun aus schwerem, massiven Silber bestand, war er so beweglich wie eh und je.

Die schwarze Bestie schob sich von ihm fort. Tony Ballards Flammenwerfer hatte sie zu sehr geschwächt. Sie erkannte, daß sie dem Ex-Dämon nicht gewachsen war, und wollte sich wohl aus dem Staub machen, doch das ließ der Hüne nicht zu.

Er breitete die Arme aus und aktivierte seine Vernichtungsmagie.

Sie zersetzte die schwarzen Kräfte, die sich noch in der Bestie befanden. Der Höllenorganismus löste sich auf, verlor jeglichen Zusammenhang und wurde zu übelriechendem Staub, der sich weit

über den Kellerboden verteilte.

Jetzt erst war das Ungeheuer vollends vernichtet.

***

Sie hatte mich hereingelegt. Jill Cranston! Verdammt, ich war ihr völlig ahnungslos auf den Leim gekrochen. Nicht den geringsten Verdacht hatte ich geschöpft.

Sie hatte sich erbötig gemacht, mich zu Frank Esslin zu bringen, und das hatte sie auch getan. Sie zeigte mir das Haus, in dem Frank untergeschlüpft war – ein einsames Gebäude außerhalb von Daressalam, als Versteck bestens geeignet. Abseits von der Küstenstraße, umgeben von hohen Mangobäumen und wilden Bananenstauden.

Ich Idiot machte mir Sorgen um Jill, sagte, sie solle den Wagen nicht verlassen, was immer auch im Haus passieren mochte. Sie hatte versprochen, sitzenzubleiben, aber sie hatte sich nicht daran gehalten, sondern war mir heimlich gefolgt.

Lautlos war sie mir nachgeschlichen. Ich hatte es nicht bemerkt.

Innerlich schrecklich aufgewühlt erreichte ich die Haustür und klopfte. Meine Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt, denn in wenigen Sekunden würde ich Frank Esslin wiedersehen.

Frank, meinen einstigen Freund und jetzigen Todfeind.

Um ihn zu zwingen, vernünftig zu bleiben, hatte ich mein Silberfeuerzeug, den magischen Flammenwerfer, in die Hand genommen.

Und dann hatte Frank Esslin, der Söldner der Hölle, die Tür geöffnet…

Ich konnte es immer noch nicht fassen, daß wir ihn verloren hatten, doch das war eine unverrückbare Tatsache. Frank Esslin gehörte nicht mehr zu uns. Er haßte uns alle, die sich für das Gute einsetzten, denn er war zu einem gefährlichen Mitglied der schwarzen Macht geworden, in deren Hierarchie er Karriere machen wollte.

Dieses Wiedersehen schmerzte in der Seele. Ich konnte nicht auf Frank zugehen und ihn erfreut begrüßen, wie ich es früher getan hatte. Ich mußte vor ihm höllisch auf der Hut sein, denn er strotzte vor Bosheit und Gemeinheit.

Frank hatte sämtliche Brücken hinter sich abgebrochen. Es führte kein Weg mehr zu ihm, und sein Blick verriet mir, daß er nichts lieber gesehen hätte als mein Ende, das ihm bestimmt nicht qualvoll genug sein konnte.

Ich konzentrierte mich voll auf den verlorenen Freund, damit er mich nicht überraschte. An Jill Cranston verschwendete ich keinen Gedanken. Ich wähnte sie im Wagen, brauchte mich nicht um sie kümmern, da ich ihr eingeschärft hatte, das Fahrzeug nicht zu

verlassen. Ihr Versprechen, meinen Rat zu befolgen, genügte mir.
Doch dieses gemeine Luder hielt sich nicht daran.
Die Überraschung kam nicht von Frank Esslin, sondern von ihr.
Zwei Fäuste hämmerten in meinen Rücken und beförderten mich an Frank Esslin vorbei in das Haus. Ich vernahm das schrille Lachen des Mädchens und wußte urplötzlich, daß Jill Cranston mit Frank Esslin gemeinsame Sache machte.
Das war eine eiskalte Dusche für mich. Doch das war noch nicht alles. Ich knallte hart auf den Boden und drehte mich um. Da traf mich ein noch viel größerer Schock, denn die »Sie« wurde ein »Er«.
Aus Jill Cranston, diesem bildschönen, attraktiven, verführerischen Mädchen, wurde Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern!
Mein längster und erbittertster Erzfeind.
Die Mädchenstimme wurde dumpf und donnernd, als Rufus rief:
»Diesmal rettet dich nichts mehr, Dämonenhasser!«
Hölle und Teufel! Ich war ihnen in die Falle gegangen. Raffiniert hatten sie es eingefädelt. Vielleicht hätte es mich stutzig machen sollen, als Jill Cranston mir erzählte, Frank Esslin habe sie zu sich nach Hause auf einen Drink eingeladen. Ich dachte, sie hätte großes Glück gehabt und wäre ihm deshalb entwischt, denn eine solche Gelegenheit konnte sich der Söldner der Hölle doch nicht entgehen lassen. Ein Mädchen… Allein mit ihm in einem abgelegenen Haus …
Das hätte eigentlich Jill Cranston das Leben kosten müssen, denn die stärkste Währung in der Hölle waren Menschenseelen. Je mehr sich Frank Esslin davon verschaffte, um so mehr konnte er sich in der Unterwelt damit erkaufen.
Jill Cranstons Geschichte hätte mich stutzig machen müssen, aber ich hatte nur an Frank Esslin gedacht, und daran, daß mich dieses Mädchen zu ihm führen konnte.
Ich fieberte dem Moment entgegen, wo ich Frank Auge in Auge gegenüberstehen würde.
Daß es zu so einer erschreckenden Wendung kommen würde, hätte ich nicht gedacht.
Verdammt, sie hatten mich erwischt. Rufus trat ein. Die lange Kutte mit der hochgeschlagenen Kapuze, die das weiße Skelett, seine ursprüngliche Gestalt, einhüllte, raschelte bei jeder Bewegung.
Fassungslos starrte ich auf das Horror-Wesen, das aus Jill Cranston geworden war.
Frank Esslin gab der Tür einen Stoß. Sie fiel ins Schloß. Der Knall weckte meine Lebensgeister. Ich begriff, daß ich kämpfen mußte. Ich hatte nur dann noch eine Chance, wenn mein Angriff schneller erfolgte als der meiner Gegner.
Gott, wie ich Rufus haßte. Was hatte mir der Dämon nicht schon alles aufzulösen gegeben. Wann würde damit endlich Schluß sein?

Den schmerzhaftesten Schlag versetzte er mir, als er Frank Esslin zu meinem Todfeind machte. Würde ich ihm für all seine Untaten jemals die Rechnung präsentieren können? Im Moment sah es eher umgekehrt aus.

Aber ich wollte das Blatt wenden.

Hier, heute, in diesem Augenblick!

Blitzschnell richtete ich meinen magischen Flammenwerfer auf den verhaßten Dämon, doch ehe ich auf den Knopf drücken konnte, der die armlange Feuerlohe aus der Düse schießen ließ, war Frank Esslin zur Stelle.

Mit seinem Fuß nagelte er mein Handgelenk auf dem Boden fest.

Er wollte damit erreichen, daß ich die Hand öffnete und den magischen Flammenwerfer losließ, aber meine Finger krampften sich weiterhin um das Silberfeuerzeug.

Ich wollte es nicht hergeben.

Frank bückte sich, um meine Faust mit Gewalt zu öffnen. Da stieß ich ihm meinen Absatz gegen die Brust. Der Tritt warf ihn gegen die Wand. Ich hob die schmerzende Linke mit dem Feuerzeug. Meine Finger waren wie gelähmt. Sie wollten mir nicht gehorchen.

Ich versuchte sie zu zwingen. Sie waren taub und gefühllos, aber ich schaffte es, den Flammenstrahl tanzen zu lassen. Waagrecht zog ich das Feuer durch die Luft.

Rufus sprang zurück, um davon nicht getroffen zu werden, und Frank Esslin stemmte sich von der Wand ab. Mit einem Wutschrei katapultierte er sich mir entgegen.

Er setzte sich voll für seinen höllischen Komplizen ein. Sein Tritt traf mein Handgelenk, und diesmal ließ der Schmerz meine Finger aufschnappen. Die Flamme erlosch, das Feuerzeug flog in hohem Bogen durch die Luft, landete auf dem Boden und kreiselte bis zur Treppe, wo es gegen die erste Stufe knallte.

Ich brauchte das Feuerzeug wieder.

Frank Esslin und ich hechteten gleichzeitig danach. Rufus schaltete sich nicht in das Geschehen ein. Wollte er sehen, wie gut Frank war?

Wir erwischten das Feuerzeug beide nicht. Frank Esslin krallte seine Finger in mein Jackett und zerrte mich zurück. Ich setzte meinen magischen Ring gegen ihn ein, erzielte damit aber keine allzugroße Wirkung, denn Frank Esslin war kein schwarzes Wesen. Er stand zwar auf der Seite der Hölle, aber er war noch kein Schwarzblütler.

Er war ein Mensch. Ein durch und durch böser Mensch.

Doch das genügte ihm nicht. Er wollte mehr werden. Sein Ziel war es mit Sicherheit, vom Fürsten der Finsternis zum Dämon gemacht zu werden. Das konnte noch lange dauern, konnte aber auch sehr schnell gehen. Es kam darauf an, wie verdient sich Frank Esslin um die Hölle machte.

Wenn es ihm gelang, Tony Ballard, den Dämonenhasser, zu vernichten, würde ihn Asmodis wohl heute noch in den Dämonenstand erheben. Das war der Grund, weshalb er so besonders wild kämpfte.

Er wollte, er mußte mich besiegen.

Sein Faustschlag traf mich. Ich konterte. Wir wälzten uns über den Boden, vom Feuerzeug weg. Wir verbissen uns geradezu ineinander. Irgendwie schaffte ich es, auf die Beine zu kommen, obwohl Frank an mir hing. Ich ließ mich mit ihm gegen die Wand fallen. Er stöhnte.

Ich versuchte, mich zu befreien. Frank ließ tatsächlich los. Aber nur für einen Augenblick. Dann tauchte er unter meinem Schwinger durch, packte mich und setzte einen rasanten Judowurf an, der ihm jedoch nicht gelang, denn ich kannte den entsprechenden Gegengriff und war schneller als Frank.

Blitzartig hob ich ihn aus, drehte mich mit ihm und schleuderte ihn zu Boden.

Jetzt das Feuerzeug! schoß es mir durch den Kopf.

Doch nun schaltete sich Rufus ein.

Frank hatte verspielt. Wenn ich es nur mit ihm zu tun gehabt hätte, hätte ich erleichtert aufatmen können. Aber es gab noch Rufus, und der Dämon zeigte mir, was in ihm steckte.

Ich drehte mich um, ließ von Frank Esslin ab und wollte mir das Feuerzeug holen. Da errichtete der Dämon vor mir eine unsichtbare Wand, gegen die ich mit voller Wucht prallte. Bunte Kreise tanzten vor meinen Augen. Ich zertrümmerte die Wand wütend mit meinem magischen Ring. Klirrend fiel sie in sich zusammen, doch ehe ich weiterhasten konnte, sprang Rufus hinter mich.

Sein Schlag mit der Knochenfaust warf mich auf die Knie. Er schlang seine Skelettarme um mich, so daß ich meinen magischen Ring nicht gegen ihn einsetzen konnte, riß mich hoch und brüllte Worte, die ich nicht verstand.

Dämonensprache…

Auf einmal stand eine offene Totenkiste vor mir. Ein schwarzer Sarg mit blitzenden Messingbeschlägen. Rufus hatte dieses Ding geschaffen, und mir war klar, für wen der Sarg bestimmt war. Der Dämon mit den vielen Gesichtern sandte eine eisige Kälte in meinen Körper. Ich hatte das Gefühl, zu erfrieren. Erstarrte ich zu einem Eisblock? Verzweifelt versuchte ich die Kälte aus mir zu verdrängen, ich kämpfte verbissen gegen ihre lähmende Wirkung an, doch sie war überall, sogar in meinem Geist.

Diesmal schafft er es! dachte ich entsetzt. Diesmal bist du wirklich dran!

Der Dämon stemmte mich hoch. Mit beiden Knochenarmen. Ich befand mich waagrecht über ihm. Er schleuderte mich in die schwarze

Totenkiste. Der Aufprall war schmerzhaft, und mich wunderte, daß der Sarg dabei nicht aus dem Leim ging. Die Kiste zerfiel nur deshalb nicht, weil sie von Rufus geschaffen worden war.

Schwarze Kräfte hielten sie zusammen.

Und schwarze Kräfte waren es, die mich im Sarg festhielten. Es war mir unmöglich, mich zu erheben. Dazu kam diese schreckliche Kälte, die meine Zähne aufeinanderschlagen ließ.

Ich fühlte mich meinem Ende so nahe wie nie zuvor.

Ein Name raste durch meinen Kopf: Fystanat. Er lag steif und starr in Daryl Crennas Haus in London, und niemand konnte ihm helfen. War mir ein ähnliches Schicksal bestimmt? Begnügte sich Rufus damit, mich zu einem wertlosen, ungefährlichen Gegenstand zu machen? Er nahm mir damit das Bewußtsein, ein Mensch zu sein.

Er degradierte mich zu einem reglosen Ding.

War das nicht noch viel schlimmer und grausamer als der Tod?

So ein Leben war ein Sterben ohne Ende! Oh, dieser Rufus war ein elender Teufel, der sich einen Spaß daraus machte, mich zum Allerletzten zu erniedrigen.

Frank Esslin trat neben den Dämon und grinste mich triumphierend an. »Es ist herrlich, dich in diesem Sarg liegen zu sehen, Tony Ballard!« sagte er begeistert. »Ein großartiger Anblick!«

Diese Kälte, diese verfluchte Kälte. Ich brachte kein Wort heraus.

Würde sie mich am Ende doch noch umbringen?

Oder war der Tod nach Ansicht der Hölle ein zu gnädiges Los für mich?

Frank holte sich meinen magischen Flammenwerfer und steckte ihn ein. »Den brauchst du nicht mehr«, sagte er höhnisch. »Dein Kampf gegen die schwarze Macht ist zu Ende.«

Ich wollte Rufus fragen, wie meine Zukunft aussah, doch meine frostklirrenden Stimmbänder gehorchten nicht. Kein Laut kam über meine Lippen. Aber Rufus sah die Frage in meinen Augen.

»Wir begeben uns nach London«, sagte der Dämon. »Denn wir beabsichtigen, dort ein einmaliges Horror-Inferno zu entfachen. Die Vorbereitungen dafür sind schon getroffen. Du wirst uns nach London begleiten und alles aus nächster Nähe miterleben. Gibt es etwas Schlimmeres für dich, als zusehen zu müssen, wie das Grauen wü- tet, ohne es bekämpfen zu können?«

Nein, etwas Schrecklicheres konnte ich mir wirklich nicht vorstellen.

Rufus beabsichtigte mich bis aufs Blut zu quälen… Nein, mehr noch. Diese Pein sollte meine Seele treffen.

***

Niemand kannte die Wahrheit. Andrew Quaid glaubte, der Boxer Henry Dimster wäre jenem fürchterlichen Ungeheuer zum Opfer

gefallen, und auch die Polizei nahm das an, denn Dimster war nicht aufzufinden.

Aber diese Vermutung stimmte nicht. Henry Dimster lebte!

Vor dem Kampf hatte der Manager Höllenpillen ausgeteilt, ohne dies zu ahnen. Jill Cranston hatte ihm versichert, es wären harmlose Krafttabletten ohne jede Nebenwirkung, und man könne die Droge bei einem Dopingtest nicht feststellen. Quaid hatte plötzlich eine Möglichkeit gesehen, das Blatt zu wenden. Er griff mit beiden Händen zu und machte aus seiner Staffel eine triumphale Siegermannschaft.

Er konnte nicht ahnen, daß er seinen Boxern den Keim des Bösen zu schlucken gegeben hatte. Die Pille machte die Boxer nicht nur stark und unbezwingbar, sondern auch grausam und böse.

Niemandem fiel es auf, daß der Keim in diesen sechs Männern mehr und mehr aufging. Nur sie selbst spürten, daß ein Ungeheuer in ihnen wuchs, das irgendwann aus ihnen hervorbrechen würde.

Die Pille rief in ihnen ein unbeschreibliches Hochgefühl hervor, und Henry Dimster wollte es noch steigern, indem er sich eine zweite Tablette aus Andrew Quaids Zimmer holte, während unten in der Küche Tony Ballard gegen das Monster kämpfte, das den Koch verschlungen hatte.

Dimster wußte nicht, was für Folgen die Einnahme einer zweiten Tablette haben würde. Seine Gier war viel zu groß, um sich darüber Gedanken zu machen. Er warf die Pille in seinen Mund und schluckte sie, und die Verdoppelung der Höllendroge bewirkte, daß auch Henry Dimster zum Ungeheuer wurde.

Rasend schnell verließ er das Sportheim und versteckte sich im nahen Mangrovendickicht. Eine widerliche, teilweise schleimige Masse war er. Mal lang, mal dünn, mal breit, mal flach, mal mit Spinnenarmen oder Raubtierpranken, mal mit Geierköpfen oder Schakalschnauzen… Ein wilder Wechsel abscheulichster Fratzen hätte sich demjenigen präsentiert, der das Ungeheuer gesehen hätte.

Aber er ließ sich nicht blicken, wartete ab.

In der Schwärze der Finsternis fand es zu einer menschlichen Gestalt zurück, aber es dauerte lange, bis Henry Dimster wieder so aussah wie früher. Er richtete sich auf und bleckte die Zähne. In seinen Augen flackerte ein grünes Feuer.

Henry »First« Dimster hatte er sich nennen wollen. Ganz groß hätte sein Name auf den Boxplakaten stehen sollen. Das war sein Ziel gewesen, und er hatte gehofft, es mit Andrew Quaids Hilfe zu erreichen.

Doch nun war Dimster an einer Boxerkarriere nicht mehr interessiert. Der Keim der Hölle war in ihm zum Ausbruch gekommen. Er lechzte nach Blut, nach menschlichem Leben.

Alles andere war ihm egal geworden.

Die Polizei suchte ihn. Sie durchstreifte das verfilzte Mangrovendickicht, in das sich Dimster noch weiter zurückzog, um nicht entdeckt zu werden. Er wollte nicht, daß sie ihn fanden. Er gehörte nicht mehr zu ihnen, war kein Mensch mehr, sah nur noch zeitweise so aus.

Grinsend dachte er an seine Boxfreunde.

Auch in ihnen tickte die magische Zeitbombe. Keinem von ihnen würde er ein Leid zufügen, denn sie waren auf dem besten Wege, so zu werden wie er. Mit Andrew Quaid verhielt es sich anders. Er gehörte dieser Höllenverschwörung nicht an, denn er hatte keine Pille geschluckt.

Dimster überlegte, ob er sich Quaid holen sollte.

Sollte er den Manager fressen? Gewissermaßen zum Dank dafür, daß er aus ihm diese Bestie gemacht hatte…

Der Boxer wartete, bis sich der Suchtrupp der Polizei zurückzog.

Dann kroch er unter den dicken Stelzenwurzeln hervor, die ihm Schutz geboten hatten. Auf seinen Wangen entstanden blaßgrüne Flecken, die zu ekelerregenden Beulen wurden. Diese Beulen nahmen Züge an, wurden zu Satansfratzen.

Dimsters rechter Arm spaltete sich und bekam die geschuppte Haut einer Riesenschlange.

Er schlich zum Sportheim zurück, beobachtete die Menschen und spürte, daß er seinen Hunger nicht mehr lange unterdrücken konnte…

***

Mr. Silver kletterte durch den Krater und legte die schützende Silberstarre ab. Als er aus der Küche trat, blickten ihn viele Augen gespannt an. Der Ex-Dämon berichtete den Polizeibeamten und Tucker Peckinpah, was er getan hatte.

Der Kommissar schüttelte betroffen den Kopf. »Nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn ich meinen Leuten befohlen hätte, die erstarrten Überreste fortzuschaffen.«

Der Hüne mit den Silberhaaren nickte. »Das hätte schlimme Folgen haben können.«

»Ist die Gefahr nun gebannt?«

»Ja.«

»Aber der Staub, zu dem sie zerfiel…«

»Ungefährlich«, sagte der Ex-Dämon bestimmt und winkte ab.

Vor der Tür des Speisesaals nahmen die Mitglieder der Boxstaffel Aufstellung. Das Reisegepäck stand vor den Athleten, deren Front Andrew Quaid nun abschritt.

»Fünf Mann«, knurrte er. »Sieben waren wir, als wir hier ankamen. Trevor Dunaway, Henry Dimster… Sie mußten ihr Leben lassen. Wir werden sie nie vergessen. Ich kann euch nicht sagen, wie schrecklich

leid es mir tut, daß wir sie nicht mehr bei uns haben.«

John McKenzie rieb sich gelangweilt die Nase. Er machte sich um Henry Dimster keine Sorgen. Dem konnte nichts passieren. Der trug ja den Keim in sich. Und Trevor Dunaways Selbstmord berührte ihn in keiner Weise. Trevor hätte sowieso sterben müssen, dachte er insgeheim. Genau wie du, Andrew Quaid. Wart's ab, bis wir soweit sind, dann wirst du dich wundern!

Rock »Panther« Kilman, der an diesem Abend den spektakulärsten Fight geliefert hatte, dachte wie McKenzie. Nie zuvor war er mit seinen Boxkameraden so eng verbunden gewesen wie jetzt. Das machte die Teufelsdroge, die sie eingenommen hatten.

Diese kleinen unscheinbaren Tabletten hatten sie zu einer Einheit des Grauens zusammengeschweißt.

»Was ist?« fragte Humphrey Tuco. »Fahren wir?«

»Hat keiner von euch etwas vergessen?« wollte Quaid wissen.

Die Boxer schüttelten den Kopf.

»Dann Abmarsch«, sagte Quaid und griff nach seinen beiden Koffern. Sie verließen das Sportheim und verstauten ihr Gepäck in dem Kleinbus, der sie nach der Veranstaltung von der Sporthalle hierhergebracht hatte.

Mr. Silver, Tucker Peckinpah, der Kommissar und seine Männer folgten den Sportlern. Es kam zu keiner großen Abschiedsszene. Das Ganze sah fast nach Flucht aus. Quaid wollte seine Schützlinge in Sicherheit bringen. Er wußte nicht, daß das nicht mehr möglich war.

Wohin er sich mit seinen Athleten auch immer begab, er würde das Grauen in unmittelbarer Nähe haben, und es würde ihm irgendwann zum Verhängnis werden. Quaid drückte nur Tucker Peckinpah die Hand. »Bleiben Sie noch lange in Daressalam?« fragte er.

»Ich glaube nicht. Hängt davon ab, wie rasch Tony Ballard zurückkehrt.«

»Geht's dann wieder heim nach London?«

»Ja.«

»Dann sehen wir uns beim Dinner-Boxing Ihres Clubs.«

»Auf jeden Fall. Werden Sie Henry Dimster ersetzen?«

Quaid zuckte die Schultern. »Das weiß ich noch nicht. Kann sein, daß ich mit verringerter Mannschaft antrete. So schnell kriege ich keinen vollwertigen Ersatz für Henry. Und irgendeinen Holzklotz nehme ich nicht in die Staffel, damit würde ich mir nichts Gutes tun, und dem Publikum würde das auch nicht gefallen.«

»Trainieren bis auf weiteres Sie die Mannschaft?«

»Es bleibt mir nichts anderes übrig, denn auch für Trevor Dunaway läßt sich nicht so schnell ein Ersatz auftreiben.«

»Es wartet viel Arbeit auf Sie, sobald Sie in London ankommen.«

»Ich werde sie schon irgendwie bewältigen.«

»Guten Flug«, sagte Tucker Peckinpah.
»Danke.«
Quaid stieg in den Kleinbus. Die Tür klappte zu, das Fahrzeug rollte an.
»Er hat genug von Daressalam«, sagte Tucker Peckinpah.
»Ich kann es ihm nicht verdenken«, bemerkte der Kommissar, der neben ihm stand. »Wenn mir in London so etwas passieren würde, wäre ich auch nicht gerade begeistert.«
Während der Kommissar seinen Leuten befahl, abzurücken, sagte Peckinpah zu Mr. Silver: »Und was tun wir nun? Warten wir hier auf Tony Ballards Rückkehr? Oder begeben wir uns ins Kilimanjaro Hotel? Hier ist nichts mehr zu tun. Wir können für Tony eine Nachricht hinterlassen.«
»Wenn ich bloß wüßte, wohin Tony mit dem Mädchen gefahren ist!« knirschte der Ex-Dämon. »Ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache. Mir wäre bedeutend wohler, wenn ich in diesem Augenblick an Tonys Seite stehen könnte.«
Das erste Polizeifahrzeug fuhr los. Allmählich lichtete sich die Fahrzeugansammlung. Der Kommissar, dessen Namen Tucker Peckinpah zwar gehört, aber nicht verstanden hatte, verabschiedete sich von ihnen.
Der Überfall des Ungeheuers würde bei der Polizei noch gewaltige Wellen hochschlagen lassen, denn zu diesem Fall gab es keine Parallelen. Da der Industrielle der Meinung war, es könnte nicht schaden, den Namen des Kommissars zu kennen, fragte er ihn danach. Er hieß Nayesso. Rafige Nayesso… Kommissar Rafige Nayesso, wenn man ganz genau sein wollte.
Der Polizist sagte zu Mr. Silver: »Wir stehen in Ihrer Schuld.«
Der Hüne lachte. »Wieso denn?«
»Sie haben dieses Sportheim von den Überresten des Monsters gesäubert. Keiner von uns hätte diese gefährliche Arbeit tun können.«
»So etwas erachte ich als meine Pflicht«, versetzte der Ex-Dämon.
»Sollte ich mal irgend etwas für Sie tun können, lassen Sie es mich bitte wissen.«
Im Moment war Mr. Silver der Ansicht, daß Kommissar Nayesso nichts für ihn tun konnte. Aber er sollte bald anders denken.
Rafige Nayesso stieg in seinen Dienstwagen und nickte dem Fahrer zu. Dieser legte den ersten Gang ein und ließ das Fahrzeug langsam anrollen. Aber sie kamen nicht weit.
Dort, wo das Sportheim zu Ende war, wucherten langblättrige Gebüsche bis zur Straße, und aus diesen schoß urplötzlich ein Monster, dessen Scheußlichkeit dem Kommissar die Haare zu Berge stehen ließ.

***

Rufus sprach wieder ein paar Worte, die mir fremd waren. Plötzlich befand sich ein dunkler Schatten über mir. Der Sargdeckel! schoß es mir durch den Kopf, und polternd krachte das Ding auf die Totenkiste.

Da lag ich nun, ein lebender Leichnam. Kein Zombie, auch nicht richtig tot, aber auch nicht mehr so lebendig wie vor wenigen Augenblicken noch.

Fystanat, wir teilen dasselbe Schicksal, dachte ich. Doch das stimmte nicht. Ich war schlimmer dran als der Mann aus der Welt des Guten, denn Fystanat alias Mason Marchand befand sich bei Freunden, während ich mich in den Händen meiner Todfeinde befand.

Schwärze lag auf meinen Augen. Ich konnte nichts sehen.

Panik stieg in mir hoch, als ich daran dachte, daß Rufus den Sarg luftdicht verschließen könnte. Wieviel Zeit blieb mir dann noch zum Leben? Für wie lange reichte der Sauerstoff hier drinnen?

Ich hörte Frank Esslin spöttisch lachen. »Ruhe sanft, Tony Ballard!«

Mich packte die Wut. Das war aber auch alles. Frank Esslin hatte nichts von mir zu befürchten. Mußte ich mich damit abfinden, daß wir ihn an die schwarze Macht verloren hatten?

Wilde Gedanken wirbelten durch meinen Kopf. Rufus und Frank wollten mich nach London bringen. Was sollte ich dort? Sie hatten irgend etwas inszeniert. Ich wußte nicht, was. Sie hatten nur Andeutungen gemacht, mit denen ich nichts anfangen konnte.

Die Weichen dafür hatten sie hier, in Tansania, gestellt, und in England sollte es demnächst zum Horror-Inferno kommen, das ich aus nächster Nähe miterleben würde.

Wie? Als endlos Sterbender?

Mein Mund trocknete aus. Ein schneller Tod wäre mir lieber gewesen, als dieses grauenvolle Schicksal zu tragen. Rufus wußte, wie er mich am meisten foltern konnte.

Ich hörte den Dämon lachen. Er klopfte mit seinem Knochenfinger auf den Sargdeckel. »Nun, wie gefällt es dir da drinnen, Dämonenhasser?«

Ich wollte wir könnten tauschen! dachte ich zornig.

»Es ist ein bißchen eng, nicht wahr?« höhnte Rufus.

Mir fielen all die Kämpfe ein, die ich gegen ihn schon ausgetragen hatte. Mehrmals war es meinem Freund Mr. Silver und mir gelungen, den Dämon in die Enge zu treiben, doch nie schafften wir es, ihn zu vernichten. Vielleicht hatten wir nicht unser Bestes gegeben.

Das rächte sich nun.

»Es ist bestimmt auch stockdunkel im Sarg«, höhnte der verfluchte Dämon weiter.

Fahr zu Hölle! dachte ich. Verdammter Bastard, der Teufel soll dich holen!

Doch der Teufel würde nicht ihn, sondern mich holen.

»Hast du Angst im Dunkeln, Tony Ballard?« fragte Rufus. »Willst du sehen, was alles passieren wird? Ich könnte das für dich einrichten.«

Ich hörte, wie seine Knochenhand über das Holz kratzte. Er murmelte ein paar Silben, und plötzlich wurde der Sargdeckel durchsichtig. Die Wölbung über mir schien auf einmal aus Glas zu sein.

Ich sah die verhaßte, grinsende Totenfratze des Dämons und das Gesicht meines einstigen Freundes. Rufus erklärte mir, er habe es so eingerichtet, daß ich zwar hinaus, aber niemand in den Sarg hineinsehen könne. Nun würde ich alles mitbekommen, was mit mir passierte. Die ganze Rückreise nach London… In diesem Sarg …

Dämon, wenn ich noch einmal freikommen sollte…

Wenn. An dieses eine Wort klammerte ich mich wie ein Ertrinkender an den Strohhalm.

***

Kommissar Nayesso riß entsetzt die Augen auf. Der Beamte am Steuer stieß einen heiseren Schrei aus. Vor ihnen hockte eine riesige schleimige Birne auf der Fahrbahn, aus der sieben geknickte, behaarte Beine wuchsen.

»Gas!« brüllte Rafige Nayesso. »Geben Sie Gas! Versuchen Sie daran vorbeizukommen!«

Der Fahrer preßte das Gaspedal gegen das Bodenblech, der Motor heulte auf, das Fahrzeug beschleunigte mit jaulenden Reifen. Da teilte sich die birnenförmige Gestalt, und ein graubrauner Keil schoß dem Polizeiwagen entgegen. Er trieb die Fahrzeugschnauze auseinander, zertrümmerte den Motorblock, riß die Motorhaube in zwei Teile.

Nayesso warf sich gegen die Tür. Sie klemmte. Er bekam sie nicht auf. Aus dem Keil wuchsen pendelnde Arme, die die Windschutzscheibe zertrümmerten. Monsterschädel schoben sich herein.

Kommissar Nayesso warf sich abermals gegen die Tür. Diesmal gab sie nach. Ächzend schwang sie auf, und der Polizist fiel aus dem Auto auf die Straße, deren Asphalt plötzlich aufbrach. Ein undefinierbares Etwas griff nach Rafige Nayesso. Er wälzte sich davon weg. Es folgte ihm, doch es gelang ihm, aufzuspringen und die Flucht zu ergreifen.

Der Mann am Steuer hatte nicht so viel Glück.

Die Bestie erwischte ihn. Er brüllte wie am Spieß. Das Ungeheuer riß ihn aus dem Fahrzeug.

»Neiiin!« schrie er mit angstverzerrtem Gesicht. »Gott! Herr im Himmel! Hilf! So hilf mir doch!«

Er klammerte sich verzweifelt an das Lenkrad. Etwas Hartes schlug gegen seine Finger, er spürte schmerzhafte Bisse am Handgelenk, schrie kreischend, konnte sich nicht mehr länger festhalten und flog wie vom Katapult geschleudert auf die Bestie zu.

Der Mann schien verloren zu sein, und er wäre es wohl auch gewesen, wenn Mr. Silver nicht eingegriffen hätte.

Als die Katastrophe ihren Anfang nahm, startete der Ex-Dämon.

Er sah, wie das Scheusal den Polizeiwagen zerlegte, sah, wie Kommissar Nayesso sich in Sicherheit brachte, und in seinen perlmuttfarbenen Augen tanzten plötzlich glühende Punkte.

Eine Sekunde später rasten zwei grelle Feuerlanzen aus Mr. Silvers Augen. Sie trafen dieses undefinierbare Etwas, das den Kommissar ergreifen wollte, und zerstörten es. Rauchend brodelte der erhitzte Straßenbelag an dieser Stelle.

Noch einmal setzte der Ex-Dämon seinen vernichtenden Feuerblick ein. Diesmal traf er die Arme, die den Polizisten auf das Monster zurissen. Der Mann stürzte auf den Boden, rollte zur Seite und blieb liegen.

Das Scheusal kümmerte sich nicht mehr um den Schwarzen. Es nahm Mr. Silvers Herausforderung an. Peitschenarme knallten gegen die Brust des Ex-Dämons, der zwei Feuerstacheln in das Zentrum des Höllenwesens senden wollte.

Die Schläge stießen ihn so kraftvoll zurück, daß er stürzte. Blitzartig walzte das Ungeheuer auf ihn zu. Es überrollte ihn. Schwer preßte es ihn auf den Boden nieder.

Tucker Peckinpah beobachtete den furchtbaren Kampf mit furchtgeweiteten Augen, denn seiner Ansicht nach stand es nicht sehr gut um Mr. Silver. Der Ex-Dämon schien zuviel gewagt zu haben. Würde ihm das nun zum Verhängnis werden? Das vielfältige, lappige Scheusal begrub den Hünen unter sich. Es deckte ihn völlig zu.

War Mr. Silver verloren?

Peckinpah sah schwarze Freßwerkzeuge, die sich nach unten richteten. Das Herz des Industriellen schlug hoch oben im Hals.

War die Ballard-Crew, die so viele Jahre mit Erfolg gegen die schwarze Macht gekämpft hatte, dem Untergang geweiht? Zerfiel sie? Als ersten hatte es Frank Esslin erwischt. War nun Mr. Silver an der Reihe? Existierte vielleicht auch Tony Ballard schon nicht mehr?

War Tony mit Frank Esslin fertiggeworden? Oder hatte dieser ihn besiegt?

Kommissar Rafige Nayesso stand da, als hätte ihm jemand mit einem Hammer auf den Kopf gehauen. Wenn nicht einmal Mr. Silver mit diesem Monster fertigwurde, wer sollte dieser Bestie dann Einhalt gebieten?

Woher kamen diese Ungeheuer? Was stand Daressalam noch bevor?

Schwere, säulenartige Beine wuchsen aus dem Körper des Untiers. Der längliche, gewölbte Leib hob von der Straße ab, und Tucker Peckinpah schlug die Hände über den Kopf zusammen, denn Mr. Silver war verschwunden.

Das Monster hatte ihn verschlungen!

***

»Bereite alles für die Rückreise vor«, trug Rufus seinem neuen Komplizen auf. »Wir haben unsere Aufgabe hier erledigt.«

Frank Esslin rieb sich erfreut die Hände. »Ich kann es kaum erwarten, in London zu sein.«

»Du bestellst die Tickets auf die Namen Frank Esslin und Jill Cranston«, sagte der Dämon mit den vielen Gesichtern.

Ich sah, wie Frank auf den Sarg wies, in dem ich lag. Ein Meer von Verachtung schwamm in seinem Blick. »Und was ist damit?«

fragte er. »Wir brauchen Papiere, wenn wir ihn nach London mitnehmen wollen. Totenschein und so weiter. Mir wäre ja lieber, du würdest ihn mir überlassen. Ich würde ihm die Haut in Streifen vom Leib schneiden und mir daraus Schnürsenkel machen. Die furchtbarsten Qualen würde ich mir für ihn ausdenken. Er würde den Tag seiner Geburt verfluchen, und die Stunde, in der er sich entschloß, sich gegen die schwarze Macht zu stellen.«

Rufus lachte. »Glaub mir, die Strafe, die ich ihm zugedacht habe, trifft ihn mehr. Papiere willst du? Kannst du haben.«

Der Dämon breitete seine Knochenhände aus und schuf die Dokumente mit Hilfe von schwarzer Magie.

Frank Esslin nahm ihm die Blätter begeistert aus der Hand. Für ihn war Rufus der Größte, und er wollte so werden wie er.

Es waren Formulare, die von echten nicht zu unterscheiden waren. Alles stimmte – Stempel, Unterschriften…

Frank glitt der Totenschein aus den Händen. Das Papier drehte sich in der Luft und landete auf dem Sargdeckel, durch den ich sehen könne. Es war ein abscheuliches Gefühl, das mich würgte, als ich meinen Namen auf dem Totenschein las.

Tony Ballard, stand ganz oben. Staatsangehörigkeit, wo geboren, wann und wo und woran gestorben… Herzversagen war die Todesursache, und als Sterbetag war das heutige Datum eingetragen: 4.12.1983.

Diese Kälte, diese entsetzliche Kälte… War ich etwa wirklich tot?

Hielt Rufus nur noch meinen Geist mit einem magischen Trick am Leben, um mich zu quälen?

Zuzutrauen war's ihm. Es gab nichts Grausames und Verwerfliches, dessen ich diesen Dämon nicht für fähig gehalten hätte.

Frank Esslin bückte sich und nahm den Totenschein vom Sargdeckel.

Frank! Schlägt in deiner Brust wirklich kein Herz mehr? Bist du tatsächlich so abgestumpft, daß dich das Schicksal deines einstigen Freundes völlig kalt läßt? Du kannst die Vergangenheit doch nicht völlig vergessen haben. Ich habe dir das Leben gerettet. Findest du

nicht, daß du in meiner Schuld stehst? Ohne mich wärst du heute nicht hier. Ich war damals zur Stelle, als du mich brauchtest. Nun brauche ich Hilfe. Zahl deine Schulden zurück, Frank Esslin! Rette mich! Hilf mir aus diesem Sarg, damit ich Rufus, diesen verhaßten Dämon, endlich zur Hölle schicken kann! Hilf mir, Frank, laß mich sehen, daß du dir noch ein letztes Fünkchen menschlichen Mitgefühls bewahrt hast!

Er hörte mein geistiges Flehen nicht.

War es Rufus tatsächlich gelungen, Frank Esslin total umzudrehen?

Der Söldner der Hölle wandte sich um. Er begab sich zum Telefon. Ich hörte ihn mit dem Flugplatz telefonieren.

Morgen früh würden Mr. Frank Esslin und Miß Jill Cranston nach London fliegen, und in derselben Maschine würde ihr Freund Tony Ballard sein, der bedauerlicherweise in Daressalam das Zeitliche gesegnet hatte.

Frank spielte den Gebrochenen täuschend echt. Mir wurde speiübel. Der Söldner der Hölle legte den Hörer in die Gabel und schüttete sich anschließend vor Lachen aus.

»Unser innigstgeliebter Freund, Tony Ballard… Der einzige wahre Freund, den wir jemals hatten, ist nicht mehr … Ist das nicht zum Heulen?«

Ja, es war zum Heulen, aber Frank lachte, lachte, lachte, denn er fand die Situation, in der ich mich befand, urkomisch.

***

Rock »Panther« Kilman war von seinen Sportfreunden umringt. Sie standen in der großen Airporthalle von Daressalam, und Andrew Quaid hatte sich zum Schalter begeben, um die Tickets zu holen.

Kilmans Augen überzogen sich kurz mit einem grünlichen Schimmer, der jedoch sofort wieder verschwand, denn der keimende Dämon in ihm wollte sich nicht verraten.

»Panther« Kilman lachte. »Seht euch Quaid an. Wie der rumspringt. Ganz aus dem Häuschen ist er.«

Humphrey Tuco wischte sich mit der Faust über die Nase. »Wenn der wüßte, was mit uns los ist…«

»Er würde vor Schreck im Dreieck springen«, sagte John McKenzie. »Spürt ihr’s in euch?« fragte Rock Kilman und blickte in die Runde. Allgemeines Nicken.

»Es ist ein großartiges, ein unbeschreibliches Gefühl, nicht wahr?«

sagte »Panther« Kilman.

»Ich kann mir keine Suchtdroge vorstellen, die so etwas zustande bringt«, sagte McKenzie.

»Man müßte mehr davon einnehmen«, sagte Tuco. »Um das Wachstum dessen, was sich in uns befindet, zu beschleunigen und das

Hochgefühl zu steigern.«

»Ich bin sicher, daß Henry Dimster das getan hat«, sagte Kilman. »Nicht die Bestie hat ihn verschlungen, wie alle annehmen, sondern er hat das Weite gesucht. Abgesprungen ist er. Ausgestiegen aus unserer Boxstaffel. Pille Nummer zwei hat ihn zum Einzelgänger gemacht. Wir aber wollen zusammenbleiben. Gemeinsam werden wir zu einem Zeitpunkt, der gewiß vorherbestimmt ist, den Höhepunkt erreichen. Dann werden wir jeden Menschen töten, der in unserer Nähe ist. Wir werden ein Horror-Inferno entfesseln, wie es noch nicht da war... Ich brachte diesem Ungeheuer, das Tony Ballard ausschaltete, große Sympathien entgegen.«

»Ich auch«, sagte John McKenzie. »Und ich haßte Ballard.«

»Am liebsten hätte ich ihn auch angegriffen«, sagte Tuco. »Vielleicht hätten wir es tun sollen, dann wäre unserem Höllenbruder dieses Schicksal erspart geblieben.«

»Panther« Kilman schüttelte den Kopf. »Es wäre nicht klug gewesen, wenn wir uns vorzeitig zu erkennen gegeben hätten. Unsere Stunde wird kommen. Erst dann schlagen wir zu. Grausam, mitleidlos, alles vernichtend...«

»Pst!« unterbrach ihn Humphrey Tuco. »Andrew Quaid kommt.«

»Quaid, das ahnungslose Schaf«, sagte John McKenzie leise, und seine Komplicen grinsten.

Der Manager trat mit den Tickets zu ihnen. »Euer Handgepäck muß noch abgewogen werden, Jungs.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Meine Güte, werde ich froh sein, wenn wir in der Luft sind. Ich habe die ganze Zeit das Gefühl, daß noch was dazwischenkommt, und wir nicht abfliegen können. Aber richtig aufatmen werde ich erst in London. Ich werde auf die Knie fallen und den englischen Boden küssen und geloben, nie wieder nach Tansania zu fliegen. Goodbye, Daressalam: Andrew Quaid siehst du nie mehr wieder. Das ist ein heiliges Versprechen. Ich soll blind werden, wenn ich es jemals brechen sollte.«

Er scheuchte seine Athleten zur Handgepäckswaage, war ungemein nervös und sah sich fortwährend um, als befürchtete er, jemand könnte kommen und sagen: »Bedaure, Sie dürfen Daressalam noch nicht verlassen.«

Er wäre demjenigen an die Kehle gegangen.

In der Abflughalle büßte Quaid dann noch eine halbe Stunde seine Sünden ab, ehe die Passagiere aufgefordert wurden, sich in den Bus zu begeben, der sie zum Flugzeug brachte.

Selbst im Bus traute Andrew Quaid dem Frieden noch nicht, und als er die Stufen zur Maschine hochstieg, wandte er sich mißtrauisch um und hielt nach einem Wagen Ausschau, der ihnen nachfuhr.

Die Stewardeß begrüßte ihn an Bord mit einem freundlichen

Lächeln. Er nickte geistesabwesend und suchte seinen Platz auf. Neben ihm saß Humphrey Tuco.

»Geht doch alles glatt«, sagte der Boxer grinsend.

»Beschrei's nicht«, gab Quaid besorgt zurück. »Noch ist dieser Vogel nicht in der Luft. Es können noch tausend Dinge passieren…«

Die Düsen heulten während des Kontrollschubs auf. Dann wurden die Reisenden gebeten, das Rauchen einzustellen und die Sicherheitsgurte anzulegen. Quaid nestelte nervös an seinem Gurt herum.

Obwohl er nahezu sein halbes Leben in Flugzeugen verbrachte, kam er mit dem Gurt diesmal nicht zurecht.

»Warten Sie«, sagte die hilfsbereite Stewardeß, als sie sah, wie er sich ärgerte. »Ich helfe Ihnen.«

Sie beugte sich über ihn und hakte den Gurt fest.

»Danke«, brummte Quaid und lehnte sich zurück. Starte! dachte er. So starte doch endlich!

Die Maschine rollte in Startposition. Obwohl weit und breit kein anderer Jet zu sehen war, bekam das Flugzeug nicht sofort Starterlaubnis. Das beunruhigte Andrew Quaid natürlich auch sofort wieder.

Er stellte sich vor, was sich in diesem Augenblick im Kontrollturm abspielte. Vielleicht war ein Anruf gekommen, der die Flugsicherungsbeamten anwies, die Maschine nicht starten zu lassen.

Herrgott noch mal, laß uns endlich weg! stöhnte Quaid im Geist.

Wir nützen hier niemandem etwas. Laßt uns nach Hause fliegen.

Vergeßt uns. Wir wollen mit euch nichts mehr zu tun haben. Vor allem ich habe den Kanal von Tansania gestrichen voll. Dieses Land existiert ab sofort nicht mehr für mich. Ich lösche es auf meinem persönlichen Globus aus. Es ist für mich nur noch ein weißer, häßlicher Fleck – unerforschtes Gebiet… Niemandsland!

Endlich kam die Starterlaubnis vom Tower.

Der Jet raste über die Betonpiste, hob steil ab und bohrte sich in den tintigen Nachthimmel.

Quaid stieß die Luft aus. Vielleicht hatten sie es nun geschafft.

***

Sie ließen mich allein. Ich sah noch, wie aus Rufus wieder Jill Cranston wurde, die sich mit Frank Esslin in einen anderen Raum zurückzog und die Tür hinter sich schloß – dann hatte ich Gelegenheit, gründlich über mein Problem nachzudenken.

Die schwarze Kraft hielt mich fest, umklammerte mich und machte aus mir einen Eisblock. Verbissen kämpfte ich gegen diesen Zustand an, denn ich konnte nur überleben, wenn es mir gelang, diese Kraft zu brechen.

Dieser Fall stand für mich unter keinem günstigen Stern. Ich hatte

eigentlich keinen Fehler gemacht. Dennoch war es Frank Esslin und Rufus gelungen, mich auszutricksen.

Wie sollte es mit mir nun weitergehen? Würden sie wirklich den »Leichnam« Tony Ballards nach London schaffen? Würde ich tatsächlich hilflos bei ihren Schreckenstaten zusehen müssen? Was genau planten sie?

Eis in allen Gliedern, Eis in der Blutbahn, Eis in der Kehle – zur Reglosigkeit verdammt. Etwas Schlimmeres hätte mir nicht passieren können. Wie sollte ich damit fertigwerden?

Mein Körper sah sich außerstande, Wärme zu produzieren. Aber nur Wärme konnte mich befreien. Ich konzentrierte mich auf mein Herz und war entsetzt, als ich es nicht schlagen spürte.

Gütiger Himmel! Lag ich zu Recht in diesem Sarg?

Rufus, du verdammter Höllenbastard! Was hast du mit mir angestellt?

***

Tucker Peckinpah war zutiefst erschüttert. Er hatte bis zuletzt gehofft, daß Mr. Silver das Monster besiegen würde, doch nun war es zur bitteren Tatsache geworden, daß das Ungeheuer den Ex-Dämon verschlungen hatte.

Einen größeren Schock hatte der Industrielle noch nie erlitten.

Fassungslos stand er da und sah, wie sich die Bestie anschickte, sich zurückzuziehen. Mit Mr. Silver im Bauch.

Wie war so etwas möglich?

Der Hüne besaß doch übernatürliche Kräfte. Hatten sie nicht ausgereicht, um dieses Höllenwesen zu besiegen? Wieso hatte es dann aber Tony Ballard geschafft, die andere Bestie mit seinem magischen Flammenwerfer immerhin fast ganz zu zerstören?

Steckte in Mr. Silver nicht mehr Kraft als in Tony Ballards Flammenwerfer?

Der Industrielle konnte nicht wissen, daß sich Mr. Silver absichtlich verschlingen ließ. Er wollte das Ungeheuer von innen her nachhaltig zerstören. Daran »arbeitete« der Ex-Dämon soeben.

Sein zu Silber erstarrter Körper wehrte mit einer dicken Magieschicht die zersetzenden Verdauungssäfte des Monsters ab. Die scharfe Säure vermochte ihm nichts anzuhaben, konnte ihn nicht anfressen.

Neben der Schutzmagie aktivierte der Hüne seine Vernichtungsmagie. An seinen Fingern wuchsen rasiermesserscharfe Krallen. Er wartete nur noch einen Augenblick.

Dann attackierte er die Bestie.

Er überraschte sie damit so sehr, daß sie sich mit dieser unerwarteten Situation nicht zurechtfand.

Mr. Silvers Feuerblick setzte das Innere des Ungeheuers an mehreren

Stellen in Brand.
Gleichzeitig hieb er mit seinen Silberkrallen zu.
Tucker Peckinpah traute seinen Augen nicht, als er das Ungeheuer zusammenbrechen sah. Es sackte zuckend zu Boden. Aus Rissen und Löchern im Körper stieg qualmender Rauch, und Feuerzungen leckten heraus.
Der Industrielle nahm an, daß die Bestie den Ex-Dämon nicht verdauen konnte. Peckinpah glaubte nicht, daß Mr. Silver noch lebte, aber für ihn sah es so aus, als würde das Scheusal an dem Ex-Dämon nun zugrunde gehen. Vielleicht hatte der sterbende Mr. Silver ein Gift abgesondert, das das Monster nun das Leben kostete… Das letzte gute Werk, das der sympathische Hüne getan hatte …
Doch Tucker Peckinpah irrte sich, und das merkte er Augenblicke später. Als er Mr. Silver mit der Bestie kämpfen sah, schlug sein Herz vor unbändiger Freude hoch oben im Hals.
Er ist ein Tausendsassa! jubelte Tucker Peckinpah innerlich. Wie konnte ich annehmen, daß er mit der Bestie nicht fertig wird? Er schafft sie, und wie er mit ihr umspringt! Eine Freude ist es, dabei zuzusehen! Silver, der Tag sei gepriesen, an dem du dich entschlossen hast, auf der Seite des Guten zu kämpfen!
Der Ex-Dämon wütete schrecklich in dem Untier.
Zusehends schwächer werdend, wehrte sich das Scheusal, doch Mr. Silver ließ ihm keine Chance. Er zerstörte es mit immer neuen magischen Attacken, bis nichts mehr von dem Monster übrig war.
Dann »legte« er seine Silberstarre ab und wandte sich um. Tucker Peckinpah eilte auf ihn zu.
»Großartig, Mr. Silver. Sie waren wirklich großartig«, rief der Industrielle begeistert aus. »Als das Ungeheuer Sie verschlungen hatte, dachte ich schon… Meine Güte, Sie können sich nicht vorstellen, wie es in mir aussah. Ich schwitzte Blut und Wasser … Nach Frank Esslin nun auch Sie – verloren … Das war für mich ein Riesenschock. Um so erfreulicher ist es nun für mich, zu sehen, daß Ihnen die Bestie nicht ein einziges Ihrer Silberhaare krümmen konnte.«
Der Ex-Dämon schmunzelte. »Ja, es hat sich gelohnt, daß ich den beschwerlichen Weg zum Tunnel der Kraft auf mich nahm.«
»In der Tat, da haben Sie recht. Sie scheinen stärker denn je zu sein.«
»Das kann auf keinen Fall schaden.«
»Bestimmt nicht.«
Polizeibeamte kümmerten sich um ihren Kollegen – jenen Mann, der mit Kommissar Rafige Nayesso im Wagen gesessen hatte und von der Bestie beinahe verschlungen worden wäre.
Der Mann stand noch unter einem schweren Schock. Auch Rafige Nayesso war bei ihm.
»Mal sehen«, sagte Mr. Silver. »Vielleicht kann ich etwas für den

Bedauernswerten tun.«

Er begab sich mit Tucker Peckinpah zu dem Beamten, der auf dem Randstein saß und teilnahmslos vor sich hinstarrte. Man machte dem Ex-Dämon sofort Platz, denn was er vorhin geleistet hatte, rang allen Anerkennung und Achtung ab. Der Hüne legte dem Beamten die Hände auf die Schultern und schickte einen kräftigen Impuls in dessen Körper.

Der Mann zuckte wie unter einem Elektroschock zusammen. Seine Lider flatterten, und er sah die Umstehenden von diesem Moment an wieder bewußt. Vorhin hatte er durch sie hindurchgesehen, als wären sie nicht vorhanden.

Sein Blick richtete sich auf Nayesso. »Kommissar…«

Rafige Nayesso nickte ihm beruhigend zu. »Es ist vorbei, Famba. Sie haben nichts mehr zu befürchten.«

Der Mann erhob sich.

»Wie fühlen Sie sich?« wollte Mr. Silver wissen.

»Ich werde langsam wieder«, antworte Famba.

»Man wird Sie jetzt auf dem schnellsten Wege nach Hause bringen«, sagte der Kommissar, »und ich will Sie für den Rest er Woche nicht mehr sehen, ist das klar? Sie erscheinen erst wieder zum Dienst, wenn Sie völlig über dem Berg sind.«

Mit vereinten Kräften hoben die Polizisten den zerstörten Dienstwagen zum Fahrbahnrand. Sofort war ein Ersatzwagen zur Stelle.

Bevor Nayesso einstieg, sagte er zu Mr. Silver: »Nun stehen wir alle noch viel tiefer in Ihrer Schuld.«

Der Ex-Dämon winkte ab. »Ach, lassen Sie doch den Unsinn, Kommissar. Sie tun ihren Job, ich den meinen, und wir versuchen beide, unser Bestes zu geben. Wir können gar nicht anders.«

***

Der Tag brach an, und ich lag nach wie vor in diesem verfluchten Sarg. Wie lange würde ich in diesem engen Gefängnis bleiben müssen? Für immer?

Rufus organisierte einen Leichenwagen. So etwas war für ihn kein Problem. Er konnte die Menschen nach Belieben manipulieren, konnte die Befehlsgewalt über ihren Geist übernehmen und sie zu willenlosen Marionetten degradieren. Bei mir wäre ihm das nicht gelungen, denn ich besaß einen magischen Ring, mit dem ich mich vor solchen Einflüssen schützen konnte.

Dennoch war es dem Dämon gelungen, mich zu kriegen.

Spielend leicht hatte er das sogar geschafft. Ich ärgerte mich maßlos darüber, aber rückgängig konnte ich an diesem Verhängnis nichts mehr machen.

Vier Männer betraten das Haus, das für mich zur Falle geworden war. Schwarze, schwarz gekleidet. Sie holten den Sarg mit dem »Toten« ab.

Ich sah sie, aber sie konnten mich nicht sehen. Mit ernster Miene nahmen sie die Totenkiste auf. Jill Cranston zerquetschte ein paar Krokodilstränen, dieses Aas.

Die Neger trugen den »dahingeschiedenen« Freund aus dem Haus.

Ich wollte mich irgendwie bemerkbar machen. Wenn es mir wenigstens gelungen wäre, mit den Hacken auf den Sargboden zu schlagen, das hätte die Sargträger stutzig gemacht, sie hätten den Sarg abgestellt und einen Blick in die Kiste geworfen… Vielleicht!

Wenn Rufus es zugelassen hätte.

Aber der Dämon mit den vielen Gesichtern hatte alles gut unter Kontrolle. Und ich konnte mich immer noch nicht rühren.

Ich war dazu verdammt, mit mir geschehen zu lassen, was geschah.

Die Neger schoben mich mit dem Sarg in den Leichenwagen. Sie breiteten ein schwarzes Samttuch mit silbernen Lilien über die Totenkiste, doch Rufus sorgte dafür, daß ich auch durch dieses sehen konnte.

Es gehörte mit zu seiner Folter, daß ich alles, was passierte, hautnah miterlebte.

Rufus machte mit seinen Teufeleien der Hölle alle Ehre.

Die vier Schwarzen stiegen in den Leichenwagen. Als dieser sich in Bewegung setzte, folgten uns Rufus und Frank Esslin in einem anderen Fahrzeug.

Die Fahrt zum Airport verlief ohne Zwischenfall. Frank Esslin erledigte mit den von Rufus geschaffenen Papieren sämtliche Formalitäten. Niemandem fiel auf, daß einiges nicht stimmte.

Ich landete beim Frachtgut. Ich kann nicht beschreiben, wie elend ich mich fühlte. Rufus hatte es endlich geschafft, aus mir ein wertloses, ungefährliches Ding zu machen, einen zwecklosen Gegenstand, der zu nichts mehr nütze war.

Ein Gabelstapler nahm den Sarg auf seine kräftigen Metallarme und brachte mich zum Flugzeug.

»He, ich lebe!« wollte ich schreien. »Laßt mich raus! Helft mir! Tut etwas für mich! Befreit mich von dieser kalten Starre, damit ich Rufus vernichten kann!«

Aber all das blieb ein Wunschtraum, der sich nie mehr erfüllen würde. Ich konnte weder schreien noch mich auf irgendeine andere Weise bemerkbar machen. Wenn ich es auch nicht wahrhaben wollte – ich war tot!

Die Papiere bewiesen es.

***

Tucker Peckinpah und Mr. Silver entschlossen sich, zum Kilimanjaro

Hotel zurückzukehren. Sie hofften, dort ein Lebenszeichen von Tony Ballard zu erhalten, doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Tony kam nicht mehr zum Vorschein. Ein Anruf im Sportheim brachte für den Industriellen und den Ex-Dämon die Gewißheit, daß Tony Ballard auch dort nicht mehr aufgetaucht war.

Während des Frühstücks schüttelte Mr. Silver unwillig den Kopf.

»Drei Tote… Zwei Ungeheuer … Tony Ballard verschollen … Frank Esslin wahrscheinlich immer noch wohlauf und für die schwarze Macht tätig … Das ist eine traurige Bilanz, Mr. Peckinpah.«

»Wem sagen Sie das«, ächzte der Industrielle. »Aber wie kann man das ändern? Ich nehme an, wir würden klarer sehen, wenn wir mit Jill Cranston sprechen könnten, aber ich habe keine Ahnung, wo sie wohnt.«

»Kann sein, daß sie überhaupt nirgendwo mehr wohnt«, brummte der Hüne.

Peckinpah blickte ihn beunruhigt an. »Wie meinen Sie das?«

»Wenn Frank Esslin nicht nur Tony, sondern auch sie erwischt hat…«

»Mein Gott, malen Sie den Teufel nicht an die Wand!«

»Wissen Sie, was wir nach dem Frühstück tun? Wir rufen sämtliche Hotels von Daressalam an. Vielleicht finden wir auf diese Weise heraus, wo Jill Cranston wohnt.«

Tucker Peckinpah nickte. »Gute Idee. Und mit dem Information Center setze ich mich auch in Verbindung. Vielleicht kennt man da den Namen Cranston und kann uns weiterhelfen.«

»Wir wollen es hoffen.«

Sie begaben sich nach dem Frühstück in ihre Zimmer, ließen sich jeder ein Hotelverzeichnis bringen und begannen mit ihrer Arbeit.

Die Verbindungstür zwischen ihren Zimmern stand offen. So konnten sie sich rufend verständigen.

Zwei Stunden telefonierten sie in der Gegend herum. Auch zahlreiche Apartment-Agenturen kontaktierten sie. Das Ergebnis war zermürbend. Niemand kannte ein Mädchen namens Jill Cranston, und auch einen Frank Esslin, nach dem sie sich ebenfalls erkundigten, wollte niemand kennen.

»Frank hat seine Spuren gut verwischt«, sagte Mr. Silver.

»Mir geht diese Jill Cranston nicht aus dem Sinn«, meinte Tucker Peckinpah und nahm seine dicke Zigarre aus dem Mund. Er betrachtete angelegentlich die Glut. »Irgendwo muß sie wohnen. Irgend jemand muß sie kennen.«

»Ehrlich gesagt, ich habe kein gutes Gefühl, wenn ich an das Mädchen denke.«

»Sie meinen, sie könnte mit Frank Esslin unter einer Decke stecken?«

»Finden Sie diesen Verdacht abwegig?«

»Nach all dem, was ich in Daressalam erlebt habe, würde mich auch

das nicht mehr wundern«, sagte Peckinpah. Er biß in die Zigarre. »Was tun wir jetzt bloß? Kehren wir nach London zurück? Das käme mir so vor, als würden wir Tony Ballard im Stich lassen.«

»Wir sollten auf jeden Fall hierbleiben, bis wir wissen, was ihm zugestoßen ist«, sagte der Hüne.

Der Industrielle schnippte mit dem Finger. »Wie wär's, wenn wir Kommissar Nayesso bitten würden, uns zu helfen. Ihm steht der ganze Polizeiapparat zur Verfügung, und er brennt darauf, uns einen Gefallen erweisen zu dürfen. Er könnte nach Tony Ballard fahnden lassen.«

»Und nach Jill Cranston und Frank Esslin auch gleich«, sagte Mr. Silver, dem die Idee gefiel.

»Und nach dem Leihwagen, mit dem Tony Ballard und Jill Cranston unterwegs waren«, fügte der Industrielle hinzu.

Peckinpah rief den Kommissar sofort an. Er brachte sein Problem vor, und Rafige Nayesso versprach, zu helfen.

Der Industrielle bedankte sich und legte den Hörer in die Gabel.

Zu Mr. Silver gewandt, sagte er: »Nun können wir nur noch eines tun: warten.«

Der Ex-Dämon verzog das Gesicht, als hätte er Essig getrunken.

»Nichts kann ich schlechter als das!« knurrte er.

***

London empfing uns mit einer häßlichen Nebelbrühe. Unsere Maschine bekam als letzte Landeerlaubnis, danach wurde Heathrow dichtgemacht, damit es zu keinem Unglück kam. Ich war wieder in der Heimat.

Aber in was für einem jämmerlichen Zustand!

Wie wacker hatte ich mich all die Jahre geschlagen, und nun…

Ein Holzklotz kam mir beweglicher vor, als ich es war. Und immer noch war ich stumm wie ein Fisch.

Ehrlich gesagt, ich hatte mir meine Rückkehr anders vorgestellt.

Insgeheim hatte ich damit spekuliert, Frank Esslin auf unsere Seite zurückholen zu können. In diesem Fall wäre meine Heimkehr triumphal gewesen. Doch Frank schien für das Gute für immer verloren zu sein, und ich war das in gewisser Weise auch, denn ich konnte mich für meine Ideale nicht mehr einsetzen.

Man holte den Sarg aus dem Flugzeug. Ich wurde wieder mit einem Gabelstapler transportiert. Über mir eine graue dicke Nebeldecke… Später verfrachtete man mich abermals in einen Leichenwagen. Männer kümmerten sich um meinen Sarg, den Rufus mit Sicherheit »präpariert« hatte.

Und dann stand mein Sarg zwischen anderen Totenkisten in irgendeinem Beerdigungsinstitut. Unwillkürlich erinnerte ich mich an

einen Fall, der etwa ein halbes Jahr zurücklag. Damals wurde der Boden eines Bestattungsunternehmens durch schwarzmagische Einflüsse zu einem Sumpf, der mir zum Verhängnis werden sollte. Ich konnte mich mit Hilfe meines Dämonendiskus retten. [2] Wenn ich jetzt an ihn herangekommen wäre, hätte ich mir um meine Zukunft keine Sorgen mehr zu machen brauchen. Aber ich konnte mich ja nicht bewegen.

Die Männer gingen. Niemand kümmerte sich mehr um den Sarg, in dem ich lag. Ich war allein.

Allein mit ein paar anderen Toten.

Ich erschrak, als mir auffiel, daß ich mich bereits zu den Leichen zählte. Hatte Rufus meinen Kampfgeist gebrochen? Wollte ich nicht bis zu meinem letzten Atemzug gegen die Mächte der Finsternis kämpfen? Hatte ich mir das nicht geschworen?

Aber atmete ich überhaupt noch?

Eigentlich hätte ich hungrig sein müssen, aber ich war es nicht.

Diese und ähnliche Empfindungen gab es für mich nicht mehr. Rufus hatte sie ausgeschaltet. Ich würde so lange existieren, wie Rufus es wollte. Ohne mich zu bewegen, ohne zu atmen, ohne essen zu müssen.

Rufus hielt mich am Leben, damit ich Zeuge des geplanten Horror-Infernos wurde.

Was hatte der Dämon vor? Was wollten er und Frank Esslin inszenieren? Was für ein grausames Spiel hatten sie sich ausgedacht?

Der Tag verging. Zwei Särge wurden abgeholt. Meiner nicht. Der Abend brach an. Grabesstille umgab mich. Ich war mit meinem Latein am Ende, war nicht in der Lage, mir selbst zu helfen. Wer aber hätte es sonst tun sollen? Ich hatte sehr viel Zeit, nachzudenken. Mir fielen die Kämpfe ein, die ich gegen Rufus ausgetragen hatte, und ich machte mir Vorwürfe, weil ich es nie schaffte, den Dämon so in die Enge zu treiben, daß es für ihn kein Entrinnen mehr gab.

Auf die Dauer hatte das ja nicht gutgehen können.

Jedesmal wenn wir aneinandergerieten, hieß es: Wer wird siegen?

Er oder ich. Nun, mir waren nur Teilerfolge beschieden gewesen.

Den großen Sieg hatte jetzt Rufus errungen…

Eine unheimliche Finsternis herrschte im Bestattungsbetrieb. Mittenhinein in die Totenstille drang plötzlich ein knirschendes Geräusch, das mich alarmierte.

Standen die Toten jetzt etwa auf?

Das Geräusch wiederholte sich. Es schien aber nicht aus einem der Särge zu dringen.

Einbrecher! fuhr es mir durch den Kopf.

Aber wer bricht schon in ein Beerdigungsinstitut ein? Doch nur ein Verrückter. Ich lauschte gespannt. Langsam, wie von Geisterhand bewegt, wanderte eines der Fenster hoch. Der milchige Vorhang

bauschte sich gespenstisch. Ich sah die Beine eines Mannes. Er glitt über die Fensterbank und fegte den Vorhang zur Seite.

Es handelte sich um keinen Verrückten.

Der Mann war Frank Esslin!

Gleich nach ihm stieg Jill Cranston durch das Fenster herein. Sie trug schwarze Jeans und einen schwarzen Rollkragenpulli. Ein Traummädchen. Aber ich wußte, wer sie wirklich war. Und ich haßte sie wie alle schwarzblütigen Wesen.

Jill und Frank näherten sich meinem Sarg. Frank Esslin wußte, daß ich ihn durch den geschlossenen Deckel sehen konnte. Er grinste. »Hallo, Tony. Hattest du Langeweile?«

Nein, ich hatte geistig viel zu tun, übermittelte ihm mein Geist, doch er fing die Telepathie nicht auf.

Jill Cranston trat ans Fußende des Sarges. »Los, Frank. Pack an!«

Frank Esslin begab sich zu meinem Kopf. Ich blickte ihm aus nächster Nähe ins Gesicht, als er sich bückte. Dieser Mann war mal einer meiner besten Freunde gewesen.

Rufus, was hast du aus ihm gemacht?

Sie hoben den Sarg hoch. Die Totenkiste samt Inhalt schien federleicht zu sein, denn sie strengten sich nicht sonderlich an. Rufus beeinflußte garantiert die Schwerkraft. Es hätte mich nicht gewundert, wenn der Dämon meinen Sarg dazu gebracht hätte, allein durch das Fenster hinauszuschweben. Auch dazu wäre er fähig gewesen.

Sie trugen mich zum Fenster.

Frank kletterte hinaus. Rufus schob den Sarg über die Fensterbank. Augenblicke später verfrachteten sie mich in einen neutralen Kombiwagen. Ich fragte mich, wohin, wohin sie mich bringen wollten. Bald wirst du es wissen, gab ich mir zur Antwort.

Frank Esslin und Jill Cranston warfen eine schäbige alte Decke über den Sarg, damit man ihn nicht sah. Frank übernahm das Steuer. Jill setzte sich neben ihn. Die Fahrt ins Ungewisse begann. Wieder konnte ich durch die Decke und aus dem Wagen sehen. Wir erreichten nach kurzer Fahrt die Themse, fuhren diese entlang und überquerten sie schließlich auf der Lambeth Bridge.

Ich fuhr schon oft durch London, aber noch nie auf diese Weise.

Frank Esslin mußte an einer Kreuzung anhalten. Der Zufall wollte es, daß neben uns ein Streifenwagen stehenblieb. Ich sah die beiden Polizisten, die sich nicht um den Kombi kümmerten, sondern geradeaus auf die Ampel blickten, um sofort weiterzufahren, sobald sie auf Grün sprang.

Sie hätten sich um die Insassen des Kombi kümmern sollen – und vor allem um die Kiste, die unter der Decke versteckt war. Doch für sie schien alles in bester Ordnung zu sein.

Grün kam. Der Streifenwagen fuhr als erster los. Frank Esslin hatte

nicht den Ehrgeiz, sich nicht abhängen zu lassen. Er gab mäßig Gas und ließ den Kombi langsam anrollen. Fast schien es, er würde auf mich Rücksicht nehmen.

Wir erreichten Cadogan Place. Als ich das Nobelhotel Carlton Tower erblickte, erschrak ich.

Ich glaubte plötzlich, mir würden Zusammenhänge klarwerden.

Tucker Peckinpahs Club wollte doch dieses Dinner-Boxing veranstalten. Da die Clubräume dafür nicht geeignet waren, mietete man dafür den Festsaal des Carlton Tower. Frank Esslin hatte sich in Daressalam die Boxstaffel angesehen, die hier fighten sollte. Irgendwie sollten die Boxer anscheinend in dieses teuflische Spiel mit einbezogen werden. Aber wie?

Frank fuhr am Carlton Tower vorbei, und ich glaubte schon, mich geirrt zu haben. Da bog Frank Esslin scharf rechts ab und an der nächsten Ecke gleich noch einmal.

So erreichten wir die Rückseite des Nobelhotels, in dem die Vorbereitungen für den großen Abend bereits angelaufen waren.

Frank Esslin ließ das Fahrzeug ausrollen. Die Straße war düster, und weit und breit ließ sich keine Menschenseele blicken. Ideal für die beiden Vertreter der schwarzen Macht.

Sie stiegen aus, öffneten die Ladeklappe, und Frank Esslin zog die Decke von der Totenkiste. Er rollte sie zusammen und warf sie auf die Ladefläche.

»Augenblick«, sagte Jill Cranston.

»Wir sollten zusehen, den Sarg so rasch wie möglich ins Hotel zu schaffen«, sagte Frank Esslin.

»Ich muß zuerst das Schloß der Hintertür knacken«, sagte das Mädchen und eilte davon.

Frank Esslin klopfte auf den Sargdeckel. »He, Tony Ballard, bist du noch da drin? Du wirst dich wundern, was Rufus und ich ausgeheckt haben. Die Spucke wird dir wegbleiben, das kann ich dir versprechen.«

Verdammt, wenn ich bloß die Möglichkeit gehabt hätte, mit ihm zu reden, dann hätte ich wenigstens erfahren, was passieren würde.

Die Ungewißheit nagte wie eine hungrige Ratte in meinen Eingeweiden. Auch das war Rufus’ Absicht.

Für mich stand fest, daß die Boxstaffel, die sich in Tansania so hervorragend geschlagen hatte, sich in großer Gefahr befand. Und mir war es nicht möglich, Andrew Quaid und seine Schützlinge zu warnen.

Jill Cranston kehrte zurück. Sie zog mit Frank Esslin den Sarg aus dem Kombi. Niemand beobachtete, wie die beiden die Totenkiste ins Hotel trugen. Ich sah einen Gang mit nüchternen, nackten Wänden. Sie trugen mich an einigen Türen vorbei, und wenig später betraten sie mit mir den großen Festsaal, in dessen Mitte bereits der Boxring

aufgestellt worden war.

Tische und Stühle waren noch entlang der Wand aufeinandergestapelt.

Die haben doch nicht etwa die Absicht, den Sarg unter dem Ring zu verstecken! schoß es mir durch den Kopf.

Aber genau das hatten sie vor. Ich sollte mich im Zentrum des Geschehens befinden, wenn die grausame Horror-Show losging.

***

Zwölf Stunden vergingen. Tucker Peckinpah und Mr. Silver hatten das Gefühl, auf glühenden Nadeln zu sitzen. Mehrmals rief der Industrielle den Kommissar an, doch der bedauerte immer nur, ihm noch nichts sagen zu können. Peckinpahs Hoffnung, Tony Ballard lebend wiederzusehen, schrumpfte mehr und mehr. Er wagte es nicht auszusprechen, aber Mr. Silver schaltete sich in seine Gedankengänge ein und erfuhr es auf diese Weise.

»Ich denke das gleiche wie Sie, Mr. Peckinpah«, sagte der Ex-Dämon.

Der Industrielle schüttelte den Kopf.

»Kann man Ihnen denn gar nichts verheimlichen?«

Mr. Silver grinste. »Kaum.«

Die beiden saßen in der Bar des Kilimanjaro Hotels und warteten darauf, daß endlich ein Wunder geschah. Das Abendessen im Hotel-Restaurant hatte Tucker Peckinpah kaum angerührt, obwohl es köstlich duftete. Auch Mr. Silver hatte nur ein paar Bissen hinuntergewürgt und den Teller dann mit den Worten zurückgeschoben: »Ich habe keinen Appetit.«

Es war ihnen auf den Magen geschlagen, daß sie so lange nichts von Tony Ballard hörten.

Nach zwölf Stunden wurden sie endlich am Telefon verlangt. Sie stürmten beide los, Mr. Silver war schneller und erwischte den Hörer. Er meldete sich hastig.

»Hier ist Kommissar Nayesso«, kam es durch den Draht.

»Sind Ihre Kollegen endlich fündig geworden?« fragte Mr. Silver hoffnungsvoll.

»Ja, der Leihwagen wurde gefunden.«

»Wo?« wollte der Ex-Dämon wie aus der Pistole geschossen wissen. Er hielt die Sprechmuschel zu und informierte Tucker Peckinpah, der seine Zigarre zernagte. Inzwischen erfuhr der Hüne, wo der Leihwagen entdeckt wurde. Außerhalb von Daressalam. Vor einem einsam gelegenen Haus. »Dorthin fahren wir!« rief Mr. Silver aufgeregt und hängte ein.

Sie verließen das Hotel und stiegen in ein Taxi. Mr. Silver sagte dem Fahrer, wohin sie gebracht werden wollten.

Der Wagen fuhr zur Ocean Road hoch und wechselte dann auf die

Straße nach Bagamoyo über.
»Ein erster Lichtblick«, sagte der Ex-Dämon. »Ich kann's noch gar nicht richtig glauben.«
»Wenn der Wagen vor dem Haus steht, müßte sich Tony Ballard eigentlich in dem Gebäude befinden«, sagte Tucker Peckinpah.
»Und Jill Cranston auch.«
»Kann aber auch sein, daß Tony fortgebracht wurde.«
»Oder er ist noch da, lebt aber… nicht mehr … Mein Gott, was für ein schrecklicher Gedanke!« stöhnte Tucker Peckinpah.
Sie hielten nach jenem einsamen Haus Ausschau, das Frank Esslin als Versteck diente. Mr. Silver entdeckte es, und Tucker Peckinpah erkannte den Leihwagen wieder.
Das Taxi blieb neben dem Mietfahrzeug stehen. Peckinpah stieg aus. Als er sah, daß der Schlüssel im Zündschloß des Leihwagens steckte, bezahlte er die Fahrt und schickte das Taxi nach Daressalam zurück.
Der Ex-Dämon kniff die Augen zusammen. »Hier also…«, brummte er, und es hatte den Anschein, als würde er die nächtliche Szene auf sich einwirken lassen. Vielleicht versuchte er feindliche Impulse aufzufangen. Tucker Peckinpah störte ihn nicht dabei.
»Kein Licht«, stellte der Ex-Dämon schließlich fest.
»Niemand im Haus«, sagte der Industrielle trocken.
»Oder man hat das Taxi kommen sehen und das Licht rasch ausgeschaltet.«
»Gehen wir rein?«
»Selbstverständlich«, sagte Mr. Silver. »Was dachten Sie denn?«
Die Haustür war abgeschlossen, aber Mr. Silver wußte sich zu helfen. Mit Hilfe der Magie sprengte er das Schloß, und sie traten ein.
Mr. Silver zuerst, damit Tucker Peckinpah nichts passierte.
»Bleiben Sie in meiner Nähe«, raunte der Hüne seinem Begleiter zu. Tucker Peckinpah dachte an die beiden Ungeheuer und nickte hastig. Vielleicht lauerte in diesem Haus auch so ein Scheusal. Möglicherweise hatte es Tony Ballard und Jill Cranston verschlungen.
Der Industrielle schluckte nervös.
Mr. Silver ging von Raum zu Raum. Erst als feststand, daß sich niemand im Haus befand, entspannte sich der Hüne. Er kehrte mit dem Industriellen in den Living-room zurück.
»Ich spüre etwas«, sagte der Ex-Dämon ernst.
»Was?« wollte Peckinpah wissen.
»Eine dämonische Reststrahlung.«
»Die kann doch nicht von Frank Esslin zurückgeblieben sein.«
»Bestimmt nicht. Ein Dämon muß sich in diesem Haus aufgehalten haben.«
»An wen denken Sie?«
»Was würden Sie zu Rufus sagen?«

Tucker Peckinpah nickte langsam. »Scheint so, als ob Frank Esslin noch nicht allein für die schwarze Macht arbeitet. Vielleicht hat sie zu ihm noch nicht genug Vertrauen.«

»Mir scheint, Frank Esslin spielt in diesem Fall nur die zweite Geige. Natürlich gefällt ihm das nicht, aber er kann sich gegen Rufus nicht auflehnen. Er wäre dumm, wenn er das tun würde, und dumm ist unser einstiger Freund bestimmt nicht. Er weiß, daß er sich mit Rufus gut stellen muß, deshalb wird er auch alles ausführen, was dieser ihm befiehlt.«

Tucker Peckinpah wischte sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen. »Mein Gott, ich kann es direkt vor mir sehen… Jill Cranston und Tony Ballard kamen hier an und wurden von Frank Esslin und Rufus erwartet … Keine Chance für die beiden … Aber was ist aus ihnen geworden? Können Sie das nicht herausbekommen, Mr. Silver?«

Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, das ist mir nicht möglich.«

»Glauben Sie, daß Frank Esslin und Rufus in dieses Haus zurückkehren werden?«

»Keine Ahnung«, sagte der Ex-Dämon und zuckte die Schultern.

»Kommt darauf an, was sie vorhaben.«

»Was tun wir nun?« fragte Tucker Peckinpah. »Wollen Sie hier warten?«

Der Hüne setzte sich. Sie warteten bis Mitternacht. Nichts passierte. Da schlug Mr. Silver vor, nach Daressalam zurückzukehren. Obwohl Tucker Peckinpah sichtlich müde war, sagte er: »Auf mich brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen, Mr. Silver. Ich halte durch. Für Tony Ballard halte ich es noch weitere zwei, drei Nächte ohne Schlaf aus.«

Mr. Silver beharrte jedoch darauf, nach Daressalam zurückzufahren.

Als sie das Kilimanjaro Hotel betraten, hatte der Mann am Empfang eine Nachricht für sie. Kommissar Nayesso habe bereits dreimal angerufen und erbitte Rückruf.

Das übernahm diesmal Tucker Peckinpah. Mr. Silver richtete es so ein, daß er ohne technische Hilfe mithören konnte, was der Kommissar sagte.

»Ich habe Ihnen eine betrübliche Mitteilung zu machen, Mr. Peckinpah«, begann Rafige Nayesso.

Dem Industriellen krampfte es das Herz zusammen. »Sie haben Tony Ballard gefunden…«, stöhnte er.

»Ihr Freund lebt nicht mehr.«

»O mein Gott.« Die ganze Zeit hatte es Tucker Peckinpah befürchtet, doch nun, wo es durch Nayessos Aussage plötzlich amtlich wurde, schockte es den Industriellen zutiefst. »Wo befindet sich der Tote?« wollte Peckinpah wissen. Er schaute Mr. Silver hilflos und betroffen

an. »Können wir ihn sehen?«
»Er ist nicht mehr in Daressalam«, sagte Rafige Nayesso.
»Nicht mehr in… Aber wieso denn nicht?«
»Seine sterbliche Hülle hat bereits die Heimreise angetreten.«
»In… in einem Sarg?«
»Ja, Mr. Peckinpah. Ich möchte Ihnen mein aufrichtiges Beileid aussprechen.«
»Danke«, sagte der Industrielle. Ihm kam es vor, als hätte ihn ein gewaltiger Keulenschlag getroffen. »Woran ist Tony Ballard gestorben?«
»Herzversagen.«
»Das glaube ich nicht«, sagte Peckinpah heftig. »Tony Ballard war ein sportlich durchtrainierter Mann. Er war topfit. Sein Herz war nicht umzubringen.«
»Diese Todesursache stand auf dem Totenschein.«
»Wer hat veranlaßt, daß Tony Ballard nach England zurückgeflogen wurde?« fragte Tucker Peckinpah energisch.
»Zwei Personen begleiteten den Sarg. Die, nach denen wir fahnden sollten.«
»Jill Cranston und Frank Esslin?«
»Genau.«
Für Mr. Silver stand plötzlich unumstößlich fest, daß sich hinter Jill Cranston kein geringerer als Rufus verbarg. Rufus und Frank Esslin hatten Tony Ballard ausgetrickst. Hatten sie ihm aber auch wirklich das Leben genommen? Warum machten sie sich anschließend die Mühe, mit ihm nach London zu reisen? Sie hätten den Toten doch hier zurücklassen können, das wäre einfacher für sie gewesen, als sich mit ihm zu belasten.
Es war jedenfalls ein Faktum, daß sich Tony Ballard wieder in London befand. Tot oder lebendig. Diese Frage galt es nun zu klären.

***

Seit Leo Collas Hunde den Spitzel zerrissen hatten, ließ Gloria Snook sich von ihrem Freund nicht mehr berühren. Sie ging ihm aus dem Weg und überlegte sich immer noch, ob sie diese grauenvolle Angelegenheit auf sich beruhen lassen durfte.
Nachts schreckte sie manchmal schweißüberströmt aus Alpträumen hoch, und tagsüber plagte sie ihr Gewissen. Immer noch hatte sie die gellenden Todesschreie des Unglücklichen im Ohr, und sie wußte nicht wie lange sie damit noch leben konnte. Die Last auf ihrer Seele war erdrückend.
Kein Mensch kann ohne Seele leben.
Doch, einer konnte es: Leo Colla.
Wenn er sie in seine Arme nahm und küßte, löste sie sich von ihm

und klagte über schreckliche Kopfschmerzen, oder sie erfand irgendeine andere Ausrede. Bisher hatte er noch alles akzeptiert, was sie sagte, denn er hatte viel zu tun und war eigentlich viel zu beschäftigt, um sich so auf die Sache zu konzentrieren, wie es normalerweise üblich war.

Doch sehr lange würde ihm Gloria diese Komödie nicht mehr vorspielen können. Was dann? Leo war für sie kein harmloser Verbrecher mehr, der jenseits der Gesetze sein Geld machte. Er war in ihren Augen jetzt ein eiskalter, gewissenloser Mörder, und von so einem Mann wollte sie sich nicht anfassen lassen.

Zeig ihn an! Raunte ihr immer wieder eine Stimme zu. Anonym!

Ruf die Polizei an, verstell deine Stimme, nenn deinen Namen nicht, sag nur, was Leo getan hat.

Sie wußte, daß sie ihr Leben aufs Spiel setzte, wenn sie sich tatsächlich zu diesem Schritt entschloß, denn Leo Colla würde davon ausgehen, daß seine Freunde dichtgehalten hatten.

Folglich mußte sie, Gloria Snook, die undichte Stelle sein – und er hatte keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, was passierte, wenn…

Es gab einigen Trubel um die britische Boxstaffel, als sie nach London zurückkehrte. Andrew Quaid berief eine Pressekonferenz ein und präsentierte sich den Journalisten mit seinen Schützlingen.

Er hatte sich vorher gewissenhaft zurecht gelegt, was er sagen würde, und auch seinen Boxern schärfte er ein, das gräßliche Ungeheuer mit keinem Wort zu erwähnen.

Auch Tansania schwieg über den Vorfall. Trevor Dunaways Selbstmord war allen bekannt. Schwere Depressionen genügten als Begründung.

Auf die Frage, wieso Henry Dimster nicht mit nach Hause gekommen wäre, gab Quaid an, der Athlet wäre verschwunden, gelte als vermißt. Da niemand Dimsters Leiche gefunden hatte, war das eine plausible Erklärung.

Leo Colla hatte sich im Radio angehört, was Quaid erzählte. Die Presse sorgte dafür, daß die Helden gebührend gefeiert wurden.

Quaids Team bestand nur noch aus fünf Mann. Einen Ersatz für Dimster würde es nicht geben.

Colla streckte vorsichtig seine Fühler nach den Gegnern der Quaid-Staffel aus, und er wurde sich mit deren Manager rasch einig.

Nun mußte er Andrew Quaid für sein krummes Geschäft gewinnen.

Aus diesem Grund beorderte er abermals Robert Pascoe, Ryan Kelly und Joe Henderson in sein Haus. Gloria Snook stand am Fenster und blickte dorthin, wo Clint Crosby sein Leben verloren hatte.

Niemand schien den Mann zu vermissen. Niemand hatte nach ihm gefragt. Es schien keinen zu interessieren, welches Schicksal ihn ereilt

hatte. Er lag drüben jenseits der Mauer – auf dem Friedhof, bei den Toten, in einem Grab, das nicht für ihn bestimmt war, und niemals würde dieses Verbrechen aufgedeckt werden.

Colla blickte in die Runde. »Ich denke, es ist langsam Zeit, sich mit Quaid zu unterhalten.«

»Wie hast du dir das Geschäft vorgestellt, Leo?« wollte Henderson wissen und strich sich über das graue, pomadige Haar.

»Ihr bietet ihm fünf Prozent vom Reingewinn an«, sagte Colla.

»Wenn er nicht anbeißt…?«

»Dann geht ihr auf sieben Prozent rauf. Sollte ihm das immer noch nicht genügen, erhöht ihr auf zehn Prozent. Mehr ist für ihn aber nicht drin, verstanden?«

Die Männer nickten.

»Angenommen«, sagte Ryan Kelly, »er steigt nicht darauf ein.«

»Dann macht ihr ihm klar, daß er keine andere Wahl hat, als mit uns zusammenzuarbeiten. Er kann es mit einer Beteiligung tun, oder wir zwingen ihn, uns ohne Bezahlung gefällig zu sein. Diese zwei Möglichkeiten gibt es für ihn. Die dritte ist…« Leo Colla sprach nicht weiter. Er warf Gloria einen Blick zu, und seine Freunde verstanden, was er meinte.

Die dritte Möglichkeit war, stur zu bleiben – bis in den Tod! Das aber war glatter Selbstmord, wenn man es genau betrachtete.

»Noch Fragen?« erkundigte sich Colla.

Die Männer schüttelten den Kopf.

»Dann macht euch mal auf die Socken. Laßt mich in jedem Fall wissen, wofür sich Quaid entschieden hat.«

Collas Freunde erhoben sich. Gloria Snook blickte ihnen nach, als sie den Living-room verließen. Sie hoffte, Quaid würde sich für das kleinere Übel entscheiden, denn wenn es Leo auch nicht ausgesprochen hatte, konnte sie sich doch denken, was dem Manager blühte, wenn er den Gangstern eine Abfuhr erteilte.

***

Leo Collas Freunde suchten Andrew Quaid in dessen Haus in Southwark auf. Joe Henderson läutete an der Tür. Als der Manager öffnete, drängten ihn Pascoe und Kelly sofort zurück. Als letzter trat Henderson ein und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

Quaid war so perplex, daß ihm die Luft wegblieb. »Hören Sie mal, was soll das?« begehrte er auf, als er die Fassung wiedererlangte.

»Schnauze!« knurrte Henderson und zog ein Springmesser aus der Tasche. Die Klinge schnappte auf. Lang, scharf und spitz war sie. »Wenn ich dir das Ding zwischen die Rippen jage, kann man hinten einen Hut aufhängen!«

»Wer sind Sie? Was wollen Sie?« keuchte Quaid.

Joe Henderson gab seinen Komplizen Kelly mit dem Daumen ein Zeichen. »Sieh nach, ob unser Freund allein zu Hause ist.«

Ryan Kelly wetzte los. Als er zurückkam, sagte er: »Wir sind seine einzigen Gäste.«

Henderson grinste. »Ich hoffe, du freust dich über unseren Besuch. Immerhin sind wir hier, um dir ein tolles Geschäft anzubieten. Du bist doch aus Tansania als großer Triumphator zurückgekehrt. Deine Jungs haben in Daressalam eine anerkennenswerte Glanzleistung vollbracht. Sie wurden über Nacht zu Helden. Man kennt sie, man bestaunt sie, man ist von ihnen begeistert. Rock ›Panther‹ Kilman & Co. wurden zu Lieblingen der Nation, weil sie sich so wacker geschlagen haben. Mann, das wird Wettquoten geben…«

Andrew Quaid begann zu begreifen. Obwohl er Angst vor den Gangstern hatte, übermannte ihn die Wut.

»Ich kann mir denken, was Sie mir vorschlagen wollen!« schrie er Joe Henderson an. »Aber Sie können sich Ihren Atem sparen.«

»Hör dir doch erst mal unser verlockendes Angebot an.«

»Kein Interesse!« schnarrte Quaid.

»Junge, du tickst nicht richtig, wenn du fünf Prozent vom Reingewinn ablehnst. Was würde ›Panther‹ Kilman wohl dazu sagen, wenn er erfährt, daß er von einem Verrückten gemanagt wird?«

»Egal, wer euch geschickt hat! Meine Antwort ist nein!«

»Ich bin ermächtigt, mein Angebot auf sieben Prozent zu erhöhen. Überleg doch mal, wieviel Geld steuerfrei in deine Tasche fließen würde. Du brauchtest deinen Jungs nur einen Bruchteil davon abzugeben. Den Rest den Kuchens könntest du für dich behalten. Sieben Prozent, Quaid. Sei kein Narr. Du kennst unseren Boß nicht, sonst würdest du wissen, daß er jedes Ziel, das er sich steckt, erreicht. Entweder mit deiner geschätzten Unterstützung oder ohne sie. Menschenskind, was gibt's denn da noch zu überlegen? So ein Traumangebot kriegst du nie wieder.«

»Ich verdiene auf Dauer gesehen mehr, wenn ich sauber bleibe«, behauptete Quaid.

Joe Henderson schmunzelte. »Sag mal, befürchtest du etwa, daß wir dich verpfeifen? Wir haben doch selbst allen Grund, daß die Geschichte unter uns bleibt.«

Der Manager nahm seine ganze Courage zusammen und schüttelte energisch den Kopf. »Gehen Sie!«

»Zehn Prozent – weil ich dich schätze. Aber das ist mein letztes Angebot. Höher gehe ich nicht. Greif mit beiden Händen zu, Freund. Du kannst eine Menge Mäuse machen, wenn du bei uns einsteigst.«

Quaid war sich des Risikos bewußt, das er einging, als er bei seinem Nein blieb.

Joe Henderson zog unwillig die Brauen zusammen. »Meine Geduld ist

jetzt aber gleich zu Ende!« schnarrte er. »Du hast noch genau fünf Sekunden Zeit, dich zu entscheiden. Wenn du dann immer noch nicht sagst, daß du bei uns mitmachst, wird dir einiges wehtun. Eine Sekunde ist bereits um.«

Henderson blickte auf seine Uhr.

»Die zweite ist vorbei«, sagte er.

Quaid ließ es darauf ankommen. »Ich wende mich an die Polizei!«

sagte er heiser.

»Drei Sekunden«, sagte Joe Henderson seelenruhig.

»Man wird mich vor euch beschützen!« keuchte Quaid.

»Vier Sekunden.«

»Ich habe mich auf solche Geschäfte noch nie eingelassen, und ich werde das auch in Zukunft nicht tun!«

»Fünf Sekunden. Tut mir leid für dich. Jetzt müssen meine Freunde deinen Dickschädel weichklopfen.«

Joe Henderson trat zur Seite. Er nickte Ryan Kelly und Robert Pascoe zu, und die beiden griffen Andrew Quaid an. Der Manager ließ sich von ihnen jedoch nicht einfach verprügeln. Er blieb nicht steif wie ein Stock stehen und kassierte die Schläge, sondern er setzte sich zur Wehr.

Er hatte auch selbst mal geboxt, war zwar nie bekannt geworden, aber die erlernte Technik hatte in der Vergangenheit häufig gereicht, um etwaige Angriffe abzuwehren. Zumeist hatte es Quaid dabei jedoch nur mit einem Gegner zu tun gehabt. Diesmal waren es zwei, und die kämpften nicht fair. Sie hielten sich an keine Regeln, fighteten mit allen Tricks und kannten nur ein Ziel: Quaid so schnell wie möglich zu Boden zu schicken.

Er stach mit einer Geraden zu und traf Kelly.

Pascoe trat ihn gegen die Kniescheibe. Er schrie auf, humpelte, sein Gesicht verzerrte sich. Für einige Augenblicke vergaß er die Deckung. Pascoe konnte einen Treffer landen. Und Kelly quittierte die Gerade mit zwei Tiefschlägen, die Quaid ins Wanken brachten.

Der Manager stöhnte.

Kelly und Pascoe zertrümmerten Quaids Deckung. Der Manager wich zur Wand zurück. Daran nagelten ihn die Gangster fest. Er versuchte sich Luft zu verschaffen, doch sein Entlastungsangriff stieß ins Leere.

Kellys Faustschlag brachte ihn an den Rand der Bewußtlosigkeit.

Und als Pascoe zuschlug, knickten Quaids Beine ein. Er sackte stöhnend zusammen.

Joe Henderson trat hinzu. Er forderte seine Komplizen auf, Quaid auf die Beine zu stellen. Als der Manager durch seine verschwollenen Augenlider die Messerklinge blitzen sah, glaubte er, seine letzte Stunde habe geschlagen. Er befürchtete, der Gangster würde zustechen.

Doch Joe Henderson begnügte sich damit, ihm sämtliche Knöpfe vom Jackett zu schneiden.

»Wir sehen uns demnächst wieder!« sagte Henderson emotionslos. »Inzwischen solltest du dir gründlich überlegen, ob du wirklich nicht gemeinsame Sache mit uns machen willst. Wir können verdammt hartnäckig sein, und du bist nicht so großartig im Nehmen, als daß du unseren zweiten Besuch ohne bleibenden Schaden überleben würdest.«

Kelly und Pascoe ließen den Manager los. Quaid hatte sichtlich Mühe, stehenzubleiben. Seine Knie zitterten. Er biß die Zähne zusammen und verfluchte die Verbrecher im Geist. Ich bin auch hartnäckig, dachte er. So kriegt ihr mich nicht klein. So nicht, und anders auch nicht. Im Grunde genommen seid ihr mir gar nicht gewachsen.

Ihr könnt euch gegen meinen Willen nicht durchsetzen, das schafft ihr nicht, und das wißt ihr auch. Ihr spielt bloß die Starken, dabei ist euch längst klar, daß bei mir für euch kein Blumentopf zu gewinnen ist. Ich triumphiere über euch. Mein Wille ist stärker als der eure!

Henderson klappte sein Messer zusammen.

»Gehen wir«, sagte er zu Pascoe und Kelly. In der Tür stehend, wandte er sich noch einmal an Quaid. »Nimm die Sache so ernst, wie sie für dich ist, Kamerad! Wir bluffen nicht! Wenn du nicht nachgibst, kann es leicht passieren, daß du eines Tages aufwachst und feststellst, daß du tot bist!«

Das war deutlich genug. Nun sollte Quaid die Möglichkeit haben, über Sinn und Zweck seines Lebens nachzudenken. Was wiegt mehr? Eine saubere Weste, die man als Leichnam trägt, oder eine Weste, die einen kleinen Fleck hat, mit dem man aber leben kann.

Die Gangster gingen.

Als die Tür knallte, zuckte Quaid zusammen. »Ich wünsche euch zum Teufel!« knirschte er und schleppte sich zur Hausbar, um sich einen Drink zu genehmigen, der ihn wieder in Form brachte.

Die Kerle hatten tüchtig zugelangt.

»Ihr solltet das nicht noch einmal tun!« sagte Quaid leise. »Denkt nicht, daß ich mir nicht zu helfen weiß. Ich brauche nicht einmal die Polizei, um mit euch Mistkerlen fertigzuwerden…«

***

Seit vier Tagen waren auch Mr. Silver und Tucker Peckinpah wieder in London. Sie stellten die Stadt buchstäblich auf den Kopf, suchten Tony Ballard wie die Stecknadel im Heuhaufen, vermochten ihn aber nicht zu finden.

Sie hatten den Weg des Sarges bis zum Bestattungsunternehmen

»Seelenfrieden« verfolgt und sich alle Angestellten der Reihe nach

vorgenommen. Fest stand, daß diese Leute den Sarg, in dem sich Tony Ballard befand, vom Flugplatz abgeholt hatten.

Doch niemand konnte sich daran erinnern. Das war Rufus' Werk.

Mr. Silver versuchte mit seiner Magie das Erinnerungsvermögen der Leute zu aktivieren, doch es klappte nicht. Rufus hatte dafür gesorgt, daß sie alles ohne Bewußtsein taten. Dadurch blieb nichts in ihnen hängen, was der Ex-Dämon aus der Tiefe hochholen konnte.

Vicky Bonneys Seelenzustand war miserabel.

Verzweifelt klammerte sie sich an die Hoffnung, daß Tony Ballard noch lebte, aber mit jedem Tag, der verging, wurde diese Hoffnung kleiner. Bald würde nichts mehr übrig sein, woran sie sich festhalten konnte. Dann würde sie innerlich zusammenklappen. Das befürchtete Mr. Silver. Deshalb unternahm er alle Anstrengungen, um eine Spur seines verschollenen Freundes zu finden.

Verbissen setzte er alles ein, was er zu bieten hatte. Er suchte Tony Ballard, Rufus und Frank Esslin auf mehreren Ebenen, doch das Glück war ihm nicht hold.

War Tony Ballard verloren? Konnte ihn niemand mehr retten?

Hatte sein letzter Kampf mit einer totalen Niederlage geendet?

Wozu dann der Sargtransport nach London? Irgend etwas mußten Frank Esslin, der Söldner der Hölle, und Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, damit doch bezwecken.

Mr. Silver schauderte bei dem Gedanken, Tony Ballard könnte tot sein und von Rufus mit einer schwarzen Seele wiederbelebt werden.

Tony Ballard auf der Seite der schwarzen Macht. Das wäre ein grausamer Schlag ins Gesicht gewesen, er hätte all jene getroffen, die für das Gute kämpften und mit dem Dämonenjäger befreundet gewesen waren.

Hatte es sich Rufus zum Ziel gesetzt, die Ballard-Crew nach und nach umzudrehen?

Mit Frank Esslin hatte er den Anfang gemacht. War nun Tony Ballard an der Reihe? Wer würde der Nächste sein? Lance Selby?

Vladek Rodensky? Oda? Roxane? Tucker Peckinpah? Vicky Bonney?

Ich? dachte Mr. Silver grimmig. Verdammt, Rufus, an mir beißt du dir die Zähne aus, das schwör' ich dir. Versuch dich mit mir zu messen, du feiger Kretin. Hab den Mut, mir entgegenzutreten, und ich schlage dich mit meinem Höllenschwert in Stücke!

Die Vorbereitungen für das Dinner-Boxing liefen auf Hochtouren.

Andrew Quaid hatte viel um die Ohren. Er ersetzte Trevor Dunaway durch einen anderen Trainer und engagierte einen tüchtigen Masseur für seine Boxer. »Panther« Kilman & Co. waren in großartiger Form. Sie waren wilder, beherzter, kräftiger als in Daressalam.

Sie konnten nicht verlieren.

Tucker Peckinpah lud Quaid und Mr. Silver im Carlton Tower zum

Essen ein. Dem Industriellen und dem Ex-Dämon fiel auf, daß sich der Manager verändert hatte. Er wirkte nervös und fahrig, schien sich verfolgt und bedroht zu fühlen. Seine Augen wanderten ständig ruhelos umher. Wen suchte er?

Nach dem Essen schenkte Tucker Peckinpah dem Manager reinen Wein ein. Andrew Quaid erfuhr, was sich nach seiner Abreise noch in Daressalam ereignet hatte. Anschließend sprach der Industrielle über Tony Ballard und das Schicksal, das diesen ereilt hatte, und er klärte Quaid darüber auf, daß Jill Cranston nur eine bildschöne Fassade war, eine traumhaft anzusehende Hülle, in der sich Rufus, ein gefährlicher, tückischer, grausamer Dämon, versteckte.

Quaid riß verdutzt die Augen auf. Er dachte an sein Zusammensein mit Jill Cranston. Die Leidenschaft hatte ihn übermannt, er hatte sie geküßt… Einen Dämon hatte er in seinem Arm gehalten?

Das war zu verrückt, um wahr zu sein. Quaid wollte es nicht glauben. Aber Tucker Peckinpah war ein seriöser Mann, der niemals haltlose Behauptungen aufstellen würde. Auch was er über die Ungeheuer gesagt hatte, stimmte.

Quaid schüttelte heftig den Kopf. Die Probleme drohten ihn zu überwuchern. Würde er die Kraft haben, sich davon loszustrampeln? Er dachte an die Gangster, die ihn zusammengeschlagen hatten. Ein weiteres Mal hatten sie ihn nicht belästigt, es konnte aber jederzeit noch dazu kommen.

»Wahnsinn!« sagte Andrew Quaid. »Das klingt alles, als würden Sie mir einen schrecklichen Alptraum erzählen, Mr. Peckinpah.«

»Wenn Rufus seine Knochenfinger im Spiel hat, ist es ein Alptraum, der Wirklichkeit wird«, sagte Peckinpah ernst. »Dieser verfluchte Dämon hat uns schon gehörige Kopfschmerzen bereitet…«

»Und das tut er bereits wieder«, fügte Mr. Silver grimmig hinzu.

»Ich will es Ihnen ersparen, Ihnen zu erzählen, was Tony Ballard und ich mit Rufus schon alles erlebten. Ich könnte tagelang über die Missetaten dieses Dämons reden. Einer seiner letzten gemeinen Streiche war, unseren Freund Frank Esslin zum Söldner der Hölle zu machen. Und nun lockte er Tony Ballard in der verführerischen Gestalt von Jill Cranston in die Falle. Sie brachten den Dämonenjäger in einem Sarg nach London, und in dieser Stadt versickert die Spur. Obwohl wir alle Anstrengungen unternahmen, finden wir Tony Ballard nicht. Das ist einer der Gründe, weshalb wir zu Ihnen kamen.«

Quaid lächelte hilflos. »Ich kann Ihnen leider auch nicht helfen. Ich weiß nicht, wo Tony Ballard ist.«

»Haben Sie hier in London Jill Cranston wiedergesehen? Sprach Frank Esslin mit Ihnen?«

»Weder, noch«, antwortete der Manager.

»Mr. Quaid«, sagte Tucker Peckinpah ernst, »Mr. Silver und ich

befürchten, daß Rufus und Frank Esslin irgend etwas mit Ihren Boxern vorhaben. Würden Sie uns umgehend informieren, wenn Ihnen diesbezüglich etwas auffällt?«

Andrew Quaid nickte. »Selbstverständlich.«

Peckinpah gab dem Manager seine Karte. Er hoffte, daß Quaid sich bald bei ihm meldete, doch dazu kam es nicht.

Tags darauf war's dann soweit. Das Dinner-Boxing begann Punkt 20 Uhr.

***

Ich hatte den besten Platz, lag direkt unter dem Ring, dessen Boden Rufus für mich transparent gemacht hatte. Ich sah die Athleten. Sie schienen über mir auf einer Glasplatte vor- und zurückzusteppen.

Der Ringrichter – ein schlanker grauhaariger Mann in weißer Hose und weißem Hemd – tänzelte im Seilgeviert herum, wich den Kämpfenden immer wieder blitzschnell aus, war jedoch sofort zur Stelle, wenn der Verlauf des Geschehens sein Einschreiten notwendig machte. Er hatte ein sicheres Auge und achtete peinlich darauf, daß die Regeln eingehalten wurden.

Tagelang lag ich nun schon in diesem gottverfluchten Sarg. Niemand hatte mich gefunden, denn keinem wäre es in den Sinn gekommen, einen Blick unter den Boxring zu werfen. Vielleicht hatte Rufus auch diesbezüglich ein bißchen nachgeholfen.

Ich hatte gesehen, wie sich der Saal langsam füllte. Distinguierte Männer im schwarzen Smoking hatten sich an die festlich gedeckten Tafeln gesetzt, und es war mir nicht möglich gewesen, sie zu warnen.

Eine schreckliche Katastrophe war von Rufus und Frank Esslin vorbereitet worden, doch die Anwesenden wußten nichts davon. Sie ließen sich das vorzügliche Essen und die erlesenen Drinks schmecken und unterhielten sich großartig.

Dann wurde vom Präsidenten des Clubs der erste Kampf angesagt, und nun genossen die Männer den großartigen Fight.

Als Jill Cranston konnte Rufus hier nicht herein. Daß er aber hier war, nahm ich mit Sicherheit an. Schließlich ließ er sich das Schauspiel des Grauens, das er inszeniert hatte, doch nicht entgehen.

Wer Rufus entdecken wollte, mußte nach Frank Esslin Ausschau halten, denn wo der Söldner der Hölle war, da war bestimmt auch der Dämon. Ich suchte Frank, doch mein Blickfeld war begrenzt, und dort, wohin ich sehen konnte, befand sich mein einstiger Freund nicht.

Quaids Mann hatte mit seinem muskelbepackten Gegner nicht die geringsten Schwierigkeiten. Von Rechts wegen hätte der bullige Typ mit Quaids Boxer Schlitten fahren müssen, doch es kam genau umgekehrt.

Der Kampf ging nur über zwei Runden. Dann kam das K.o. Aber

Quaids Mann jubelte nicht. Er freute sich nicht über den Sieg, sondern starrte den auf dem Boden liegenden Boxer haßerfüllt an. Ich hatte den Eindruck, der Sieg genügte ihm noch nicht. Er wollte den Andern fertigmachen, vernichten. Wo blieb da die Fairneß des Sports?

Kampf zwei endete bereits in der ersten Runde mit einem klaren Sieg von Quaids Athleten.

Das Publikum schrie begeistert.

Gab das denn niemandem zu denken? Die Boxer, die Quaid managte, waren viel zu stark. Hier ging es nicht mit rechten Dingen zu.

Rufus! dachte ich. Irgendwie beeinflußt er das Geschehen, doch keiner kriegt es mit.

Flieht! wollte ich brüllen. Verlaßt den Saal! Bringt euch in Sicherheit, bevor es zum Horror-Inferno kommt!

Doch die schreckliche Kälte, die mich nach wie vor umklammerte, machte es mir unmöglich, diese ahnungslosen Menschen zu warnen.

Ich war gezwungen, tatenlos zuzusehen, was auf uns alle zukam.

***

Andrew Quaid pendelte zwischen dem Ring und den Sportlerkabinen hin und her. Er holte Humphrey Tuco und schickte ihn als nächsten in den Kampf.

»Zeig’s ihnen, Humphrey«, sagte er grinsend. »Zeig allen, was in dir steckt!«

Tuco grinste ebenfalls. Bald, dachte er. Es dauert nicht mehr lange, dann seht ihr alle, was in mir steckt. In mir, in John McKenzie, in Rock »Panther« Kilman und in den beiden anderen Boxern. Wie eine Springflut aus der Hölle werden wir über euch herfallen. Viel Blut wird fließen. In einem Meer von Menschenblut werden wir waten!

Quaid schlug seinem Athleten auf die Schulter. »Mach’s gut, Humphrey.«

»Ich mache Hackfleisch aus dem Knaben, den sie mir vor die Fäuste stellen«, sagte Tuco.

Quaid nickte begeistert. »So ist es richtig. Laß ihm keine Chance. Wir müssen den Leuten beweisen, daß wir in Tansania nicht zufällig so großartig aufgetrumpft haben.«

Tuco eilte zum Ring. Er legte seinen weißen Seidenmantel ab und kletterte in das Seilgeviert. Quaid wollte sich um McKenzie und

»Panther« Kilman kümmern. Er verließ den Saal… und erschrak, als er die Gangster wiedersah, die ihn in seinem Haus so schwer zusammengeschlagen hatten.

Er hatte gehofft, sie nicht wiederzusehen. Da sie sich bis zum heutigen Tag nicht mehr blicken ließen, dachte er, diese Hoffnung wäre berechtigt. Doch nun standen sie vor ihm. Vornehm gekleidet, im schwarzen Smoking, mit korrekt sitzender Fliege. Man konnte sie

von den anderen Clubmitgliedern nicht unterscheiden.

Diesmal waren sie nicht zu dritt, sondern zu viert.

Leo Colla wollte die Sache selbst in die Hand nehmen.

Er ahnte nicht, daß ihm inzwischen Gloria Snook in den Rücken zu fallen versuchte. Die Gewissensbisse waren für sie unerträglich geworden. Kaum hatte Colla das Haus verlassen, da packte sie ihre Siebensachen und verschwand. Sie zog zunächst in ein Hotel, und von dort rief sie dann die Polizei an, um ihr eine lange Geschichte zu erzählen. Anonym, wie sie es sich vorgenommen hatte. Als sie den Hörer in die Gabel legte, war ihr leichter. Nun wußte die Polizei von dem gräßlichen Mord, den die scharfen Hunde für Colla verübt hatten. Und man wußte auch darüber Bescheid, was Colla und seine Freunde an diesem Abend vorhatten. Alles andere war nun Sache der Polizei…

Die Verbrecher kreisten Andrew Quaid locker ein. Die Augenlider des Managers flatterten nervös.

»Ich bin Colla«, sagte der Gangsterboß. »Leo Colla. Meine Freunde waren neulich bei Ihnen und schlugen Ihnen ein lukratives Geschäft vor, in das Sie partout nicht einsteigen wollten. Wie sieht’s damit heute aus?«

»Die Kämpfe sind doch schon im Gange, die Wetten sind abgeschlossen. Sind Sie nicht zu spät dran?« erwiderte der Manager.

Colla zuckte mit den Schultern. »Die ersten drei Kämpfe sollen unbeeinflußt über die Bühne gehen. Das Publikum soll den Eindruck haben, daß nicht gemogelt wird. Ich habe mich auf die Fights vier und fünf konzentriert. McKenzie gegen Johnnie Jones und Rock ›Panther‹ Kilman gegen Al ›King‹ Thaw. Die werden wir manipulieren.«

»Jones und Thaw haben nicht die geringste Chance«, behauptete Quaid.

»Das glaube ich Ihnen aufs Wort. Ihre Boxer sind die haushohen Favoriten. Das hat in den Wettquoten seinen Niederschlag gefunden. Fünfhundert zu eins bei McKenzie gegen Jones. Siebenhundert zu eins bei ›Panther‹ Kilman gegen ›King‹ Thaw. Ich habe ein Vermögen auf Jones und Thaw gesetzt, und das möchte ich nicht verlieren. Werden Sie mir helfen, diese beiden Wetten zu gewinnen?«

»Tut mir leid, ich bleibe bei meinem Nein, Colla!«

Es funkelte böse in Collas Augen. »Wissen Sie, daß Sie diese Antwort ins Grab bringt?«

Quaid fürchtete sich nicht vor den Gangstern. Er hatte vorgesorgt.

Die Pillen, die seine Athleten stark und unbezwingbar gemacht hatten, befanden sich in seiner Tasche. Eine Tablette hatte jeder Boxer bekommen, und sie hatten die Tansania-Mannschaft nach allen Regeln der Kunst verprügelt. Zwei Tabletten würden die Kraft verdoppeln. Danach brauchte er, Quaid, keine Angst mehr vor diesen miesen Verbrechern zu haben.

Ehe es die Gangster verhindern konnten, warf er sich die erste Pille in den Mund. Er schluckte sie, und sie explodierte förmlich in seinem Magen.

Da fiel ihm plötzlich ein, von wem er die Tabletten bekommen hatte. Von Jill Cranston, in der sich Rufus, ein gefährlicher Dämon, verbarg.

Zu spät, es gab kein Zurück mehr für den Manager. Er warf die zweite Pille ein… und wurde zum Monster!

***

Humphrey Tuco stürmte auf seinen Gegner ein, als wollte er ihn erschlagen. Er deckte kaum, kassierte mehrere Treffer, die ihn eigentlich niederwerfen hätten müssen, doch er steckte die Schläge auf den Punkt weg wie nichts.

Der Ringrichter, der den Kampf so nahe wie ich verfolgte, konnte nicht glauben, was er sah. Er war ein alter Hase, aber daß ein Boxer solche Treffer nahm, ohne umzufallen, war ihm noch nicht untergekommen. Hatte Tuco einen Eisenschädel?

Nein, den hatte er nicht, aber es gab jemanden, der ihm den Rücken stärkte, seine Muskeln stählte und ihm zu dieser Standfestigkeit verhalf: Rufus!

Ich hätte es gern herausgeschrien, doch der Dämon hatte mich stumm gemacht. Tuco wurde zur Kampfmaschine, deren Vernichtungswille beängstigend war. Er legte es darauf an, seinen Gegner zu zertrümmern.

Ich wußte nicht, was sich in Tuco befand, aber ich sollte es im nächsten Augenblick erfahren, und nicht nur ich, sondern alle, die gekommen waren, um sich die Kämpfe anzusehen.

Ein dunkelgrüner Fleck bildete sich auf Tucos Brust. Zuerst war er nur so groß wie ein Penny. Ich glaube, außer mir sah ihn niemand.

Erst als der Fleck zu wachsen begann, fiel er auch dem Ringrichter auf.

Der Mann nahm an, Tuco wäre verletzt und wollte den Kampf unterbrechen, um sich den Fleck anzusehen, doch ehe es dazu kam, schlug Tucos Gegner mit Volldampf gegen dessen Brust, und etwas Unvorstellbares passierte.

Mir standen die Haare zu Berge.

Aus dem grünen Fleck wurde der Schädel eines grauenerregenden Scheusals, das das Maul weit aufriß. Die Boxerfaust drang tief in den Rachen der Bestie. Scharfe Haizähne bissen zu.

***

In diesem Moment überschwemmte mich eine glühende Haßwelle, und diese von mir erzeugte Hitze war so stark, daß sie das Eis, das mich umschloß, zum Schmelzen brachte. Ich konnte mich auf einmal wieder bewegen.

Ehe die Kälte wieder zupacken konnte, setzte ich meinen Ring gegen die feindliche Magie ein. Ich sprengte mein enges Gefängnis, rammte den Deckel vom Sarg und kletterte heraus.

Auf allen vieren kroch ich unter dem Boxring hervor und sah, wie sich Tuco vollends verwandelte. Er bot einen grauenerregenden Anblick. Der Ringrichter brachte sich mit einem Hechtsprung in Sicherheit. Dem Boxer gelang das nicht. Pfeile, die an Schnüren zu hängen schienen, rasten aus Tucos verändertem Körper. Sie trafen den schweißnassen Menschen, der ihm gegenüberstand.

Der Boxer brach tödlich getroffen zusammen. Die Schnüre spannten sich, und der tote Körper wurde auf das Ungeheuer zugerissen.

Für den Mann konnte ich nichts mehr tun, aber das Monster konnte ich vernichten.

Als der Körper des Boxers gegen das Scheusal klatschte, in dieses einsank und von ihm aufgenommen wurde, riß ich mein Hemd auf und griff nach dem Dämonendiskus.

Ich hakte die milchig-silbrige Scheibe von der Kette. Sie war handtellergroß. Jetzt verdreifachte sie ihre Größe und war einsatzbereit. Blitzschnell holte ich aus und schleuderte den Diskus, meine stärkste Waffe.

Wie ein Lichtstrahl schnitt sie durch die Luft, genau auf das Zentrum der Bestie zu. Wie Rufus und Frank Esslin es geschafft hatten, diesen Boxer in ein Ungeheuer zu verwandeln, entzog sich meiner Kenntnis. Vielleicht erfuhr ich es später. Oder es blieb für immer das Geheimnis meiner Feinde.

Das Wie war im Moment nicht wichtig.

Tuco mußte vernichtet werden, ehe er den Menschen hier im Saal zum Verhängnis werden konnte. Irgend etwas brachte mich auf die schreckliche Idee, Tuco wäre nicht das einzige Monster.

Ein Verdacht, der mir die Kehle zuschnürte… Trug die gesamte Boxstaffel den gefährlichen Höllenkeim in sich?

Es erstaunte mich, daß ich so viel in so kurzer Zeit denken konnte.

Blitzen gleich fegten die Gedanken durch meinen Kopf.

Und dann erreichte der Dämonendiskus die Bestie. Seine Kante, die schärfer war als das Messer einer Brotschneidemaschine, schlitzte die Haut des Untiers auf.

Der Diskus verschwand im Leib des Scheusals, das viele verschieden geformte Hände auf die aufklaffende Wunde preßte. Mit schartigen Hornzangen hielt sich das Untier am Seil fest. Es tat es mit zuviel Kraft, wodurch das Seil gekappt wurde.

Und dann hatte es den Anschein, als würde im Inneren des Ungeheuers eine gewaltige Sprengladung hochgehen.

Eine Explosion, der der ohrenbetäubende Knall fehlte, zerfetzte das Scheusal. Die vernichtende Kraft, die in meinem Dämonendiskus

steckte, war enorm und verblüffte mich manchmal selbst noch.

Wo vor Sekundenbruchteilen noch die Bestie gestanden hatte, befand sich nur noch mein Diskus. Er schwebte in der Luft, sah harmlos aus, aber der Schein trog, wie sich soeben gezeigt hatte.

Ich hätte den Diskus mit der Kraft meines Willens zurückholen können, verzichtete jedoch darauf und kletterte in den Ring, um den Saal zu überblicken. Panikartige Szenen spielten sich ab.

Alle Gäste waren aufgesprungen, Tische und Stühle waren umgefallen… Schreiende Männer … Entsetzensbleiche Gesichter … Stürzende Gäste, die gestolpert oder gestoßen worden waren, und nun haltsuchend um sich griffen … Alles floh zu den Ausgängen, doch niemand vermochte die Türen zu öffnen.

Stimmen wurden laut: »Wir sind verloren!« – »Hilfe!« – »Zum Notausgang!«…

Ich glaubte zu wissen, warum sich die Türen nicht öffnen ließen: Rufus hatte sie magisch verriegelt.

Ich suchte den Dämon mit den vielen Gesichtern, entdeckte aber nicht ihn, sondern Tucker Peckinpah und Mr. Silver, die es beide nicht fassen konnten, daß es mich noch gab.

»Tony!« brüllte der Ex-Dämon. »Mensch, ich schnapp’ vor Freude über!«

Ich griff nach meinem Diskus und hängte ihn wieder an die Kette.

Tucker Peckinpah und Mr. Silver eilten auf mich zu. Da bemerkte ich zwischen anderen Männern Frank Esslin, den Söldner der Hölle.

Ich streckte aufgeregt meine Hand aus. »Frank! Dort!«

Mr. Silver wirbelte herum. Neben Trank Esslin stand ein alter, weißhaariger Mann. Ob das Rufus war?

Ich schnellte aus dem Boxring, um mir Frank Esslin zu holen.

»Ich habe das Höllenschwert und die magische Streitaxt mitgebracht!« rief Mr. Silver.

Eine Tür platzte förmlich auf, und vier Ungeheuer quollen in den Saal. Meiner Ansicht nach konnte es sich nur um die Mitglieder der Quaid-Staffel handeln, die als solche jedoch nicht mehr zu erkennen waren.

»Um Gottes willen!« stöhnte Tucker Peckinpah.

»Silver, hol die Waffen!« schrie ich, sprang auf eine mit weißen Tüchern gedeckte Tischreihe und hetzte diese entlang. Gläser, Karaffen und Teller flogen davon. »Frank!« brüllte ich aus vollem Halse, und mein einstiger Freund fuhr wie von der Natter gebissen herum.

Er faßte in die Außentasche seines Smokingjacketts, und dann sah ich mein silbernes Feuerzeug in seiner Hand. Er wollte mich mit meiner eigenen Waffe töten. Schon drückte er auf den Knopf, und die armlange Flamme fauchte aus der Düse. Es sah aus, als würde Frank

Esslin ein Flammenschwert in der Hand halten.
Ich ließ mich davon nicht abschrecken. Todesmutig warf ich mich dem Söldner der Hölle entgegen.

***

Leo Colla traute seinen Augen nicht, als er sah, was aus Andrew Quaid wurde. Wie war denn so etwas möglich?
Bin ich von Sinnen? fragte sich der Gangsterboß und sprang entsetzt zurück. Wie kann ich etwas sehen, das es nicht gibt, nie geben kann, nie geben wird? Ich muß den Verstand verloren haben. Eine Sinnestäuschung. Es kann sich nur um eine verrückte Sinnestäuschung handeln.
Aber seine Freunde schienen dasselbe wie er zu sehen, denn auch sie reagierten mit höchster Panik. Auch sie schnellten zurück. Und sie griffen zu ihren Revolvern, während das Ungeheuer in ihrer Mitte wuchs, sie bereits um einen Meter überragte.
Mehrere sackähnliche Schädel stülpten sich aus den Schultern.
Die Gangster sahen entsetzliche Fratzen, glühende Augen, Fangzähne von Raubtieren. Aus mehreren Mäulern stieß die Bestie ein aggressives Knurren aus.
Robert Pascoe richtete seine Waffe auf das Scheusal, doch dieses ließ ihm nicht die Zeit, abzudrücken. Ehe er den Finger krümmen konnte, traf ihn eine behaarte Pranke, die dem Monster soeben gewachsen war.
Er schrie und ließ die Waffe fallen, da packte ihn ein rüsselartiges Gebilde um die Leibesmitte. Die Öffnung des Rüssels war mit dornenartigen Zähnen besetzt, die sich in Pascoes Fleisch bohrten.
Man konnte zusehen, wie Pascoe bleich wurde. Alles Blut wich aus seinem Gesicht. Der tödliche Rüssel ließ Pascoe los. Der Gangster fiel wie ein gefällter Baum um.
Und der Rüssel schnellte schon auf das nächste Opfer zu.
Joe Henderson sollte das sein.
Er war so perplex, daß er seinen Revolver abzufeuern vergaß. Der Rüssel erwischte und tötete auch ihn innerhalb weniger Sekunden.
Das war zuviel für Ryan Kelly und Leo Colla. Sie wollten ihr Heil in der Flucht suchen, drehten sich um und gaben Fersengeld. Aber sie kamen nicht weit. Vor allem Ryan Kelly nicht.
Das Monster sackte zusammen und wuchs in die Breite. Wie eine schädliche Pilzkultur vermehrte sich der Keim des Bösen. Unglaublich schnell. Es war mit bloßem Auge kaum zu verfolgen. Das Scheusal wuchs buchstäblich hinter Ryan Kelly her, wurde zu einem dicken, häßlichen Wurm mit langen schwarzen Stacheln und Augen, die auf spiralenförmigen Erhebungen saßen.
Ein flammendrotes Maul öffnete sich und stieß einen lähmenden

Pesthauch aus. Kelly stoppte, faßte sich verzweifelt und entsetzt an die Kehle, seine Augen traten weit aus den Höhlen.

»Leo…«, preßte er mit ersterbender Stimme heraus. »Boß …!«

Leo Colla hörte ihn nicht, vielleicht wollte er ihn auch nicht hören.

Bestimmt dachte der Gangsterboß in diesem Augenblick nur an sein eigenes Leben, an seine Haut, die er retten mußte.

Der Todeshauch des Untiers lähmte Kellys Atemwege. Der Mann brach zusammen.

Nur Colla lebte noch.

Quaid! schrie es in ihm. Er ist mit dem Teufel im Bunde! Deshalb dieser triumphale Sieg seiner Mannschaft. Er muß seine Seele dem Satan verkauft haben. Klar, daß er an einem Geschäft mit mir nicht interessiert ist. Ich kann ihm nicht bieten, was er von der Hölle bekommt.

Colla hetzte den Gang mit den nackten Wänden entlang, auf eine eiserne Feuertür zu. Er hoffte, zu überleben, wenn er durch diese Tür ins Freie gelangte. Vielleicht begnügte sich die Bestie damit, ihn zu verjagen.

Die Tür schien auf unsichtbaren Rädern zu stehen. Jemand schien sie Meter um Meter zurückzuschieben. Deshalb erreichte Colla sie wohl nicht. Er forcierte sein Tempo, mobilisierte alle Kraftreserven und kam der Tür endlich näher. Schweiß rann ihm über das Gesicht und brannte in seinen Augen. Er atmete mit offenem Mund, und obwohl er kein Recht dazu hatte, flehte er Gott an, er möge ihm beistehen. Nur dieses eine Mal.

Doch Gott schien nichts von ihm wissen zu wollen.

Dafür interessierte sich aber der Teufel für ihn. Der Teufel in der Gestalt dieser schrecklichen Höllenbestie. Der Wurm machte einen Buckel, der an seinem höchsten Punkt aufklaffte. Aus der Öffnung schoß etwas, das Ähnlichkeit mit dem Schwert eines Sägefisches hatte. Teleskopartig verlängerte es sich, und das mit einer Schnelligkeit, die für Leo Colla den sicheren Tod bedeuten mußte.

Der Gangsterboß ahnte noch nichts von dem heranfegenden Unheil.

Sein sechster Sinn schien ihn plötzlich zu alarmieren. Er wirbelte herum und sah dieses gezahnte Schwert auf sich zukommen. Bleich wie ein alter Knochen sah es aus, und es traf dort, wo es das Monster wollte.

Leo Colla spürte einen Schlag gegen die Brust, keinen Schmerz…

Und dann fühlte er die vernichtende Kraft des Scheusals in sich.

Eine rasche Aufeinanderfolge von Bildern raste vor seinem geistigen Auge vorbei: sein Leben. Als dieser Film riß, war Leo Colla tot. Die Polizei, die ihn und seine Männer verhaften wollte, kam zu spät.

***

Frank Esslin zog den Flammenstrahl waagrecht durch die Luft…

Zu Früh. Dadurch verfehlte er mich. Mit vorgestreckten Armen flog ich auf ihn zu, prallte gegen ihn und riß ihn zu Boden. Er fluchte.

Seine Faust traf mein Gesicht. Ich konnte direkt spüren, wie die Schwellung über meinem Wangenknochen entstand. Heiß wurde sie von meinem Blut durchpulst.

Ich krallte meine Finger in Franks Smokingjackett. Vor wenigen Wochen noch wäre es für mich undenkbar gewesen, daß ich diesen Mann einmal so behandeln würde.

Mehrmals stieß ich ihn auf den Parkettboden, riß ihn immer wieder hoch, stieß ihn erneut kraftvoll nach unten.

Gleichzeitig nagelte mein Knie seinen Unterarm fest, damit er mich nicht mit dem magischen Flammenwerfer ansengen konnte, aber er schaffte es, freizukommen – und schon schoß mir die grelle, heiße Flamme ins Gesicht. Sie hätte mich verbrannt und entstellt, wenn ich nicht so geistesgegenwärtig reagiert hätte.

Ich warf mich zurück, landete auf dem Rücken.

Frank Esslin lachte grausam. Sein Gesicht war von abgrundtiefem Haß verzerrt. Es wäre ein unverzeihlicher, ein tödlicher Fehler gewesen, Rücksicht zu nehmen.

Ich zog die Beine an. Frank sprang auf, und als sich der Söldner der Hölle mir mit dem Flammenwerfer entgegenkatapultierte, tat ich zwei Dinge beinahe gleichzeitig.

Zuerst rollte ich mich blitzartig zur Seite. Der Flammenstrahl fauchte neben mir auf den Boden. Dann hakte ich meinen linken Fuß hinter Franks linkes Bein und trat mit dem rechten Fuß dagegen. Darauf war Frank Esslin nicht gefaßt. Er verlor das Gleichgewicht und knallte aufs Parkett.

Ich ließ nichts anbrennen – angesichts des magischen Flammenwerfers ein zutreffender Ausdruck.

Geschmeidig federte ich hoch. Frank Esslin richtete das Feuerzeug auf mich, doch ich kickte es ihm aus den Fingern. Er schrie wütend auf. Das Silberding purzelte unter einen Tisch.

Wieder wollten wir es uns beide holen, wie in Tansania. Doch diesmal war ich schneller als der Söldner der Hölle. Ich stieß mich kraftvoller ab als Frank und sprang weiter. Meine Hand umschloß das Feuerzeug, die Finger drehten es in die richtige Position. Frank wußte sich nicht anders zu helfen, als mir seine Faust ins Genick zu schlagen.

Das machte mich benommen, und langsamer. Ich biß die Zähne zusammen. Vor meinen Augen hing ein trüber Vorhang, den ich nur mit eisernem Willen zerreißen konnte.

Der Saal war nach wie vor erfüllt von Entsetzensschreien. Männer rannten hin und her, suchten in heller Panik nach einer Möglichkeit, rauszukommen, während die Ungeheuer ausschwärmten und sich

bereits die ersten Opfer holten. Todesgebrüll brandete gegen meine Ohren. Ich konnte nichts für die bedauernswerten Menschen tun, mußte erst Frank Esslin ausschalten.

Atemlos drehte ich mich auf den Rücken. Der Flammenwerfer gehörte wieder mir, und ich war entschlossen, ihn gegen den Söldner der Hölle einzusetzen. Ich hoffte, daß es mir glückte, Frank Esslin nur kampfunfähig zu machen. Ich wollte ihn nicht töten. Nur wenn er mir keine andere Wahl ließ, würde ich ihm das Leben nehmen.

Mein Daumen lag bereits auf dem Knopf. Ein leichter Druck hätte genügt, und die armlange Flamme wäre auf Frank Esslin zugeschossen, doch zu meiner großen Verblüffung mußte ich feststellen, daß der Söldner der Hölle nicht mehr da war.

Frank war ein Mensch, also konnte er sich nicht in Luft aufgelöst haben. Er mußte geflohen sein, gleich nachdem er mir die Faust ins Genick schmetterte. Ich erhob mich wütend und enttäuscht.

Viele Männer sah ich. Sie sahen alle gleich aus. Schwarzer Smoking, weißes Hemd, Fliege, Panik im Gesicht. Irgendwo zwischen ihnen mußte Frank Esslin stecken.

Ich wühlte mich durch ein Gewimmel von Hysterie. »Frank!«

schrie ich zornig. »Frank, du Feigling, versteck dich nicht!«

Doch die andern schrien lauter. Es war die nackte Angst, die sie brüllen ließ.

Die vier Monster fächerten auseinander. Stühle brachen knirschend entzwei, Tische splitterten auseinander, wenn die Scheusale über sie hinwegkrochen. Für einen kurzen Moment dachte ich an Tucker Peckinpah. Wo war er? Auch ihn entdeckte ich nirgendwo.

Mit Fäusten und Ellenbogen kämpfte ich mich zu einem Tisch und sprang hinauf. Ich sah Peckinpah – eingekeilt zwischen Menschen, die auf eine Doppelflügeltür zudrängten.

Frank Esslin fiel mir nicht auf.

Dafür erblickte ich an der Tür Mr. Silver. Soeben gelang es dem Ex-Dämon, die magische Sperre zu durchbrechen. Seine übernatürlichen Kräfte, die auf die Doppelflügeltür einwirkten, sprengte sie förmlich auf. Mit ungeheurer Wucht schwangen die Flügel zur Seite.

Der Weg in die Freiheit, in die Sicherheit war nicht mehr länger versperrt.

Stampfend, keuchend, schreiend drängten die Männer aus dem Saal. Tucker Peckinpah nahmen sie mit, ob er wollte oder nicht, und diese schwarze Smoking-Sturzflut schwemmte bestimmt auch Frank Esslin hinaus.

Mein Blick irrlichterte durch den Saal. Wo war Rufus hingekommen? Hatte sich auch der Dämon mit den vielen Gesichtern aus dem Staub gemacht? Im Hintergrund des Festsaals wurde mit unglaublicher Wucht eine Tür aufgehämmert, und dann sah ich ein fünftes Scheusal.

Fünf?
Verdammt noch mal, wieso denn fünf?
Die Boxstaffel hatte doch nur aus fünf Mann bestanden. Fünf Athleten – fünf Monster. Eines davon hatte ich mit dem Dämonendiskus vernichtet. Es hätten also nur noch vier sein dürfen. Wer war das fünfte Ungeheuer? Andrew Quaid vielleicht? Ich konnte nicht wissen, daß ich mit diesem Verdacht den Nagel auf den Kopf traf.
Fünf grauenerregende Mordbestien im Saal. Und ich stand ihnen allein gegenüber. Ich griff sofort wieder nach meinem Diskus und versuchte, alle fünf Horror-Wesen im Auge zu behalten. Das war nicht einfach, denn die Front, die sich mir näherte, zog sich immer weiter auseinander.
Die Untiere zertrümmerten alles, was ihnen im Weg stand. Hinter ihnen befand sich ein perfektes Chaos; Ich grub meine Zähne in die Unterlippe. In der Linken den magischen Flammenwerfer, in der Rechten den Diskus, so stand ich auf dem Tisch und hoffte, daß Mr. Silver bald wiederkam.
Schwere Schritte hinter mir. Das konnte der Ex-Dämon sein. Ich wagte nicht, mich umzudrehen, denn die Ungeheuer hätten die geringste Unachtsamkeit bestimmt sofort ausgenützt.
Mr. Silver tauchte neben mir auf. »Tony!«
Jetzt wandte ich den Kopf. Er hielt zwei Waffen in seinen Händen.
Ich steckte den magischen Flammenwerfer ein, der Ex-Dämon warf mir die Streitaxt zu. Ich fing sie auf, fest umschloß meine Hand den schwarzen Ebenholzgriff. Etwas durchrieselte mich: Vertrauen, Zuversicht. Ich sprang vom Tisch. Wir standen wieder nebeneinander, der Ex-Dämon, mein Freund und Kampfgefährte, und ich. Bis vor kurzem hatte es so ausgesehen, als würde das nie mehr möglich sein. Manchmal kam ich mir wie ein Stehaufmännchen vor. Die schwarze Macht schlug mich zwar hin und wieder nieder, aber ich schaffte es letztenendes doch immer wieder, noch einmal hochzukommen.
»Es ist ein großartiges Gefühl, dich an meiner Seite zu haben, Tony«, sagte der Ex-Dämon.
»Mir geht’s genauso, Silver.«
Der Hüne hielt das Höllenschwert in seiner Hand. Blitzende Reflexe tanzten auf der Klinge, die von innen her zu strahlen schien.
Eine eigenwillige Waffe, selbst für Mr. Silver nicht ungefährlich. Sie konnte sich jederzeit auch gegen ihn wenden. Er würde mit ihr erst zu einer Einheit verschmelzen, wenn wir ihren Namen wußten.
»Los, Tony!« zischte der Hüne und startete.
Er jagte mit langen Sätzen auf jenes Monster zu, das uns am nächsten war. Die Bestie stieß eine hammerartige Faust gegen den Ex-Dämon. Mr. Silver schnellte zur Seite und hieb mit dem Höllenschwert zu. Er

durchtrennte den geschuppten Arm des Scheusals.

Die Faust, die ihn niederstrecken sollte, krachte auf den Boden und löste sich auf. Der schuppige Armstumpf zuckte zurück. Hundeschädel wuchsen heraus, die schaurig heulten.

Der Ex-Dämon drang mit hochgeschwungenem Schwert auf das Untier ein. Wild schlug er auf die Bestie ein. Die Klinge des Höllenschwerts drang in den grauenerregenden Leib. Der Hüne sah drei rotglühende Herzen. Er hatte sie mit dem Schwert freigelegt. Alle drei Herzen durchbohrte der Ex-Dämon.

Das überlebte die Bestie nicht. Sie verendete und verging.

Während Mr. Silver das Monster vernichtete, nahm ich mir ebenfalls ein Scheusal vor. Es wollte mich mit dünnen, durch die Luft peitschenden Armen fangen. Ich duckte mich und schickte meinen Dämonendiskus auf die Reise. Diese Attacke konnte das Ungeheuer nicht überstehen. Die Scheibe drang durch Fleisch und Knochen und zerstörte das Horror-Wesen total.

Ich hatte nicht die Zeit, mir den Diskus wiederzuholen. Ich hätte mich darauf konzentrieren müssen, doch das ließ das dritte Ungeheuer nicht zu. Zwei häßliche Mäuler öffneten sich, und gelbe Dämpfe fauchten heran. Es gelang mir, sie mit meinem magischen Ring zu entgiften. Blitzschnell stieß ich meine Faust in die gelbe Wolke, die sich knapp vor mir aus dem doppelten Todeshauch gebildet hatte. Es knisterte kurz, und dann schwebten gelbe Flocken zu Boden.

Ich bewaffnete mich erneut mit dem Flammenwerfer.

Der Dämonendiskus hing in der Luft und wartete auf meinen Abruf. Ich würde ihn mir später wiederholen.

Wagemutig warf ich mich der Bestie, die mich angegriffen hatte, entgegen. Ich schnitt ihr alles ab, was sie mir entgegenstreckte. Aus einem häßlichen, riesenkürbisähnlichen Schädel wuchsen zwei graue, lange, spitze Hörner. Mit diesen wollte mich das Monster durchbohren. Der massige Schädel zuckte vor, direkt auf mich zu.

Ich blieb wie festgeleimt stehen. Keinen Millimeter wich ich zur Seite. Entschlossenheit spannte meine Züge. Ich wartete den richtigen Augenblick ab. Dann zog ich die Flamme meines Feuerzeugs blitzartig von oben nach unten.

Die Flamme spaltete das Ungeheuer in zwei Teile. Das Untier brannte aus.

Für mich war es erledigt.

Aber Mr. Silver wußte es besser. Er gab dem Scheusal mit dem Höllenschwert den Rest, während ich mich bereits mit der magischen Streitaxt durch ein Gewirr von Armen und Beinen schlug.

Scharfe Zangen wollten mich packen. Ich hieb sie auseinander. Ich wußte selbst nicht, woher ich die Kraft und den Mut nahm. Freßwerkzeuge, die mich entfernt an jene von Ameisen erinnerten,

versuchten mich zu greifen. Sie schossen auf meinen rechten Arm zu.

Ich nahm meine Schulter blitzschnell zurück. Knirschend schnappten die Freßwerkzeuge ins Leere. Mir brach der Schweiß aus allen Poren. Das war verdammt knapp gewesen. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte meinen Arm verloren. Das steigerte meine Wut. In meinem Kopf hatte nur noch ein Gedanke Platz – ich mußte das Untier zerstören!

Wie von Sinnen hieb ich mit der magischen Streitaxt zu, traf etwas, das einer breiten Hornbrust ähnelte. Sie splitterte auseinander.

Ich hackte weiter. Fühler, Greifer fielen ab. Ein Schlag saß dann mitten im Kern des schwarzen Lebens. Damit erlosch es.

Vier Monster hatten wir geschafft. Ich konnte es kaum fassen.

Das fünfte Ungeheuer – jenes, das ich für Quaid hielt – zog sich zurück. Mein Gott, war das denn die Möglichkeit? Die Bestie gab auf, räumte das Feld. Hatte sie Angst vor uns?

Mr. Silver wollte das Horror-Wesen nicht entkommen lassen. Es durfte nicht abhauen, sich in Sicherheit bringen und sein schreckliches Treiben zu einem späteren Zeitpunkt wiederaufnehmen.

Der Ex-Dämon war bekannt dafür, daß er stets Nägel mit Köpfen machte. Auch Monster Nummer fünf mußte sterben. Er stürmte hinter dem Scheusal, das soeben verschwunden war, her.

Ich brauchte ihm nicht zu helfen. Mit dem Höllenschwert war er dem Untier mit Sicherheit überlegen.

Schwer atmete ich aus. Jetzt merkte ich erst, wie sehr ich mich verausgabt hatte. Eine bleierne Müdigkeit stellte sich ein. Warum auch nicht? Die Schlacht war geschlagen. Wir hatten gesiegt.

Das dachte ich.

»Bravo! Großartig! Einmalig!« sagte jemand hinter mir.

Ich wandte mich um und sah jenen weißhaarigen Mann wieder, in dessen Begleitung sich vorhin Frank Esslin befunden hatte. Er nickte anerkennend und lachte. Sein dunkles Lachen wurde heller, wurde zu einem Mädchenlachen. Es paßte nicht zu ihm. Verrückt hörte sich dieses Lachen aus seinem Mund an. Aber dann veränderten sich seine Züge, glätteten sich, wurden weich und weiblich – und Augenblicke später stand… Jill Cranston vor mir.

***

Jill Cranston oder Rufus – wie man will.

Der Dämon versteckte sich nicht mehr länger in einem menschlichen Körper, sondern nahm seine ursprüngliche Gestalt an. Er wurde zum Skelett, das von einer langen, wallenden schwarzen Kutte eingehüllt war.

Sein bleicher Totenschädel grinste mich an.

»Jetzt denkst du wohl, du hättest neun Leben, Tony Ballard«, knurrte der Dämon.

»Wieso?«
»Weil du sämtliche Gefahren gemeistert hast, und weil es dir gelang, dich aus dem Sarg zu befreien.«
Ich bleckte die Zähne. »Das war eine Meisterleistung, die du mir nicht zugetraut hättest, nicht wahr?«
»Ich gebe zu, damit hast du mich überrascht«, sagte der Dämon.
»Aber damit hast du noch lange nicht gewonnen.«
Ich wollte wissen, wie diese Ungeheuer zustande gekommen waren. Rufus erzählte es mir. Ich erfuhr von Phorkys, der ein solches Scheusal schuf, das Rufus dann verkleinerte und vervielfältigte. Alles erzählte mir der Dämon, denn er war mächtig stolz auf das, was er in die Wege geleitet hatte. Daß die Sache dann nicht ganz nach seinem Wunsch abgelaufen war, störte ihn nicht sehr. Sie besaßen ja noch genug Pillen, um anderswo noch einmal den Keim des Bösen sähen zu können.
Mir sträubten sich die Haare.
»Dafür, daß unser Unternehmen hier kein voller Erfolg wurde, wirst du nun büßen, Tony Ballard!« sagte der Dämon, und dann attackierte er mich mit seiner gewaltigen Magie.
Er versuchte meinen Geist zu verwirren, doch ich preßte den Stein meines Rings gegen meine Schläfe und verhinderte auf diese Weise, daß der von Rufus ausgesandte Magiesturm in meinen Kopf drang.
Daraufhin attackierte er mich anders. Ich hatte plötzlich das Gefühl, mir würde der Boden unter den Füßen weggezogen. Um nicht zu fallen, wuchtete ich mich nach vorn, auf Rufus zu. Ich wußte, daß mich nur ein beherzter Angriff retten konnte.
Der Dämon fühlte sich mir haushoch überlegen. Er spielte mit mir wie die Katze mit der Maus, die sie langsam umbringt. Ich versuchte ihm die Flamme meines Feuerzeugs in die Knochenfratze zu stoßen.
Er wich in Gedankenschnelle zur Seite.
Die magische Streitaxt hätte ihm den Schädel gespalten, wenn er stehengeblieben wäre, doch er wechselte seine Position sofort wieder, und dann packten mich riesige unsichtbare Hände.
Sie rissen mich hoch und schleuderten mich gegen die Wand. Ich hörte die Engel singen, hatte das Gefühl, mir ein paar Knochen gebrochen zu haben, quälte mich hoch.
Ein Schlag, prallgefüllt mit dämonischer Magie, traf mich mit großer Wucht und streckte mich nieder. Rufus kam auf mich zu. Ich bildete mir ein, in der tiefen Schwärze seiner Augenhöhlen ein triumphierendes Flackern zu sehen.
»Das ist die Revanche, Tony Ballard!« schnarrte er. »Für den vielen Ärger, den du mir bereitet hast. Heute kriegst du von mir endlich die Rechnung präsentiert. Zodiacs Fluch… Ich habe ihn noch nicht vergessen. Er erreichte mich damals in Chicago. Erinnerst du dich

noch an unsere ersten Kämpfe. Dies ist nun unser letzter. Du hast zahlreiche Verbrechen wider die Hölle begangen. Dafür gibt es nur eine einzige Strafe: den Tod!«

Ich kämpfte mich erneut auf die Beine. Rufus ließ es zu. Ich griff ihn mit dem Flammenwerfer und mit der Streitaxt an, doch er verstand es, mich immer wieder ins Leere rennen zu lassen. Das kostete mich verdammt viel Kraft und ich hatte schon fast keine mehr.

Der Dämon hob seine Knochenhände. Seine Skelettfinger zuckten.

»Mit meinen Händen werde ich dich erwürgen, Tony Ballard!« kündigte er mir an. »Ganz langsam werde ich das Leben aus deinem Körper herauspressen. Es wird ein qualvoller Tod für dich werden!«

»Noch hast du mich nicht, verfluchter Dämon!« keuchte ich.

Zwischen ihm und mir entstand ein greller Blitzraster. Ich hechtete zur Seite. Das Blitznetz streifte mich. Es stank sofort nach verbranntem Stoff. Ich rollte ab, sprang auf und schleuderte die magische Streitaxt nach Rufus. Die Waffe wirbelte auf die Knochenbrust des Dämons zu. Ich hielt den Atem an. Würde sie treffen?

Nein.

Rufus drehte sich, und die Axt hämmerte drei Meter hinter ihm in die holzgetäfelte Wand.

Der Dämon lachte mich aus.

Im selben Moment fiel mir auf, daß ich mich in der Nähe meines immer noch in der Luft schwebenden Diskus befand. Das war vielleicht die Chance, mit Rufus fertigzuwerden. Wenn er sich nicht wieder rechtzeitig selbst zerstörte…

Er glaubte immer noch, Herr der Lage zu sein, mich unter Kontrolle zu haben. Sollte er getrost. Er beging den schwerwiegenden Fehler, mich zu unterschätzen. Er dachte wohl, mich schon so sehr demoralisiert und entkräftet zu haben, daß ich an einer Fortsetzung des Kampfes nicht mehr interessiert war.

Aber weit gefehlt, Höllenbastard!

Ich bot die ganze Energie auf, die noch in mir steckte, und holte mir den Diskus. Vielleicht hätte es wieder nicht geklappt, wenn den Dämon nicht im selben Moment etwas abgelenkt hätte. Mr. Silver war es. Auf seinem Smoking glänzte schwarzes Dämonenblut. Für mich stand fest, daß er auch die letzte Bestie vernichtet hatte.

Und nun kam er gerade zurecht zum Finale.

Mit aller Kraft schleuderte ich den Diskus. »Töte ihn!« brüllte ich, und die Scheibe schnitt auf Rufus zu. Treffer!

Der Dämonendiskus fetzte die Kutte auf und hieb in das Skelett.

Die rotierende Scheibe wirbelte die Knochen durcheinander. Gleichzeitig sprang Mr. Silver mit dem Höllenschwert hinter den Dämon, holte aus und schlug zu. Die Klinge fetzte die Kapuze von der

Kutte, traf den Halswirbel und trennte den Totenschädel ab.
Rufus' Kopf flog in hohem Bogen davon. Sein markerschütternder Todesschrei gellte durch den leeren, verwüsteten Festsaal. Mein Diskus sprengte Rufus' ursprüngliche Gestalt. Aus der schwarzen Kutte flogen die Knochen heraus, fielen klappernd auf den Boden und vergingen.
Der Schädel des Dämons krachte aufs Parkett, fegte knurrend darüber, knallte gegen die Wand und zerplatzte.
Wenige Sekunden stand die leere Kutte noch vor uns, flatterte dann aber zu Boden und zerfiel zu mehligem Staub.
Mr. Silver ließ das Höllenschwert langsam sinken. »Der Dämon ist tot«, sagte er.
Ich nickte und tat einen erleichterten Atemzug. Das Kapitel Rufus war endlich abgeschlossen.

***

Ich hängte meinen Diskus an die Kette und holte die magische Streitaxt. Dann blickte ich mich mit düsterer Miene im Festsaal um.
Die Bestien hatten hier schrecklich gewütet. Ich wußte nicht, wie viele Menschen ihr Leben verloren hatten. Es waren auf jeden Fall zu viele, denn einer war schon zuviel.
»Endlich haben wir ihn geschafft«, sagte Mr. Silver.
»Ja, aber er hat uns ein grauenvolles Vermächtnis hinterlassen«, sagte ich besorgt.
Der Ex-Dämon blickte mich beunruhigt an. »Was meinst du?«
Ich erzählte ihm von den vielen Keimen, die Rufus geschaffen hatte. Sie befanden sich in Frank Esslins Besitz, und uns war beiden klar, was das bedeutete.
Der Söldner der Hölle würde die Satanspillen ohne Gewissensbisse einsetzen, und wir würden nicht wissen, wo. Kein Wunder, daß das in uns größtes Unbehagen auslöste.
»Wir müssen Frank unbedingt finden, Tony«, sagte Mr. Silver aufgeregt.
Ich nickte finster. »Dann überleg dir mal, wie wir dieses Kunststück fertigbringen sollen.«
Tucker Peckinpah betrat den Festsaal. Er kam auf uns zu. Sein Blick pendelte zwischen uns fragend hin und her.
»Es ist überstanden«, sagte ich. »Die Monster existieren nicht mehr. Und Rufus auch nicht.«
Peckinpah riß verblüfft die Augen auf. Er glaubte, sich verhört zu haben. Jahrelang hatten wir es immer wieder versucht, doch nie war es uns gelungen, mit dem Dämon endgültig fertigzuwerden. Jedesmal war er uns gerade noch im allerletzten Augenblick entwischt.
Deshalb war es nur verständlich, daß der Industrielle an meinen

Worten zweifelte.

»Tot?« sagte er mit belegter Stimme. »Sie meinen, der Dämon ist richtig tot?«

»Richtiger geht's nicht mehr«, gab ich grinsend zurück. Dann berichtete ich ihm all das, was ich von Rufus erfahren hatte. Als Tucker Peckinpah hörte, daß Frank Esslin sich im Besitz von zwanzig Höllenkeimen befand, wischte er sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen.

»Gütiger Himmel, die müssen Sie ihm abnehmen, Tony.«

»Mach' ich sofort«, entgegnete ich. »Sie brauchen mir nur zu sagen, wo ich Frank finde, und ich bin schon auf dem Weg zu ihm.«

Der Industrielle rieb die Handflächen aneinander und starrte auf meine Schuhspitzen. »Es muß eine Möglichkeit geben, ihn zu finden«, sagte er nachdenklich.

»London ist eine Weltstadt mit mehr als acht Millionen Einwohnern, Partner«, gab ich zu bedenken.

»Ich habe in keiner anderen Stadt bessere Verbindungen als hier«, behauptete Tucker Peckinpah.

Wenn man es ein bißchen übertrieben betrachtete, war ihm von den acht Millionen Menschen fast jeder zweite aus irgendeinem Grund verpflichtet. Peckinpah konnte in seiner Heimatstadt die größte Suchaktion ankurbeln, die es jemals gab. Nicht nur die Polizei würde nach Frank Esslin fahnden, sondern auch eine Menge Privatpersonen. Es konnte unter Umständen klappen.

Ich nickte. »Okay, Partner. Versuchen Sie Ihr Glück. Ich drücke Ihnen im Interesse der gesamten Menschheit die Daumen.«

»Ich leite alles Nötige sofort in die Wege«, sagte der Industrielle eifrig.

»Und ich möchte nach Hause«, sagte ich.

»Das haben Sie sich verdient.«

Mr. Silver und ich fanden einen Weg aus dem Hotel, der nicht von Reportern und Schaulustigen belagert war. Der Ex-Dämon führte mich zu meinem weißen Peugeot 504 TI. Ich überließ dem Hünen das Steuer, setzte mich auf den Beifahrersitz und schob mir ein Lakritzbonbon in den Mund. Dann legte ich den Kopf auf die Nackenstütze, schloß die Augen und entspannte mich. Es war vieles passiert, und ich war froh, daß ich es hinter mir hatte.

Als Vicky Bonney wenig später die Tür öffnete, blickte sie Mr. Silver kummervoll an. Der Hüne stand vor mir und deckte mich völlig zu.

Ich rammte ihm meinen Ellenbogen in die Seite und sagte: »Sag mal, willst du mich nicht zu meiner Freundin lassen?«

Als Vicky meine Stimme hörte, stieß sie einen schluchzenden Freudenschrei aus, und dann flog sie mir lachend an den Hals, küßte mich mit Tränen in den Augen, flüsterte glücklich meinen Namen.

Und ich war auch froh, endlich wieder bei ihr und zu Hause zu sein…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 20 »Das Schiff der schwarzen Piraten«
[2]Siehe Tony Ballard Nr. 9 »Dämonen-Duell«